

WIR *alter*

1/2020
fdst.de



**SELBSTBESTIMMT
IM ALTER**

© ANDI WELANDT | GESELLSCHAFTSBILDER

MAGAZIN DER FÜRST DONNERSMARCK-STIFTUNG

In eigener Sache



Seit vielen Jahren sind unsere Redakteurinnen und Redakteure schon dabei. Unsere WIR-Redaktion 2016 und 2018

Liebe Leserinnen und Leser,

heute – zum Zeitpunkt der Druckfreigabe am 6. April 2020 – beschäftigt uns alle die aktuelle Corona-Krise in Deutschland und auf der Welt. Umso mehr freuen wir uns, dass diese Ausgabe trotz der aktuellen Lage fertig geworden ist. Die Recherchen und Interviews, die wir zum Thema Alter und Behinderung geführt haben, sind in den Wochen und Monaten vor Ausbruch der Pandemie entstanden. Sie sind

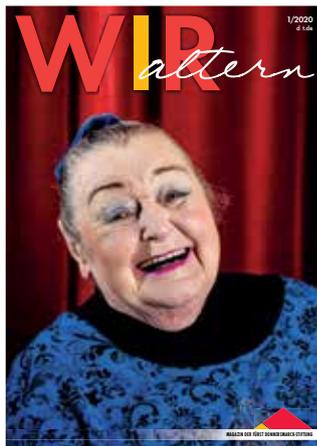
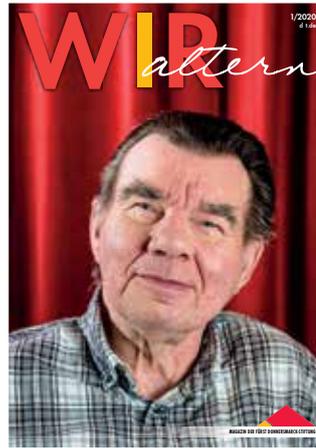
deswegen kein Bestandteil des medialen Informationsgewitters, das sich zur Zeit nur um ein Thema dreht. Allerdings erlangen unsere Artikel rund um Alter und Behinderung angesichts von Corona eine neue Qualität: In dieser Ausgabe geht es um die Lebenswirklichkeit und Selbstbestimmung von alten Menschen mit Behinderung. In einer Zeit, in der vor allem alte Menschen mit und ohne Behinderung, aber auch junge Menschen mit Behinderung zu den Risikogruppen zählen, ist deren gesellschaftliche Teilhabe kaum möglich. Es ist aber sehr wichtig, zu überlegen, wie man auch jetzt Teilhabe gestalten kann. Auch unser Redaktionsteam besteht zum großen Teil aus Menschen, die zu den Risikogruppen zählen. Wir wissen noch nicht, wie lange die Pandemie andauern wird. Wir wissen auch nicht, unter welchen Umständen unser Redaktionsteam die nächste Ausgabe gestalten kann. Umso wichtiger ist es, gerade jetzt Menschen mit Assistenzbedarf und ihren Gedanken ein Forum und eine Stimme zu geben. Das ist uns seit 65 Jahren ein Anliegen und wird es auch bleiben.

Jetzt wünschen wir Ihnen viel Vergnügen beim Lesen.

Bleiben Sie gesund!

Ihre WIR-Redaktion





© ANDI WEILAND | GESELLSCHAFTSBILDER

Porträts auf Augenhöhe

Die WIR auf mittendrin:
mittendrin.fdst.de

Die WIR zum Down-
load finden Sie unter:
fdst.de/wirmagazin

Die WIR im Dialog:
Folgen Sie uns auf
Facebook und
machen Sie mit!
facebook.com/fdst.de

Sechs Menschen, die zum Teil schon viele Jahre lang Angebote der Fürst Donnersmarck-Stiftung (FDST) nutzen und die mit ihr alt geworden sind, stellen wir in dieser Ausgabe vor. Sie gewährten uns einen kleinen Einblick in ihr Leben. In dem Fotografen Andi Weiland der öffentlich zugänglichen Fotodatenbank gesellschaftsbilder.de fanden wir den idealen Partner, unsere sechs Menschen zu porträtieren. Keines unsere Models war es vorher gewohnt, vor der Kamera zu posieren. Andi Weiland ist ein Fotograf, der auf Augenhöhe fotografiert. Vor seiner Kamera fassten unsere Models das Vertrauen, das es braucht, um sich mit seinen Lebensspuren ablichten zu lassen. Herausgekommen ist eine Fotoreihe mit authentischen Bildern. Unsere Models gewähren der Betrachterin und dem Betrachter einen berührenden Einblick in ihr Leben im Alter.

Eine Fotodatenbank mit anderen Perspektiven

Die Datenbank gesellschaftsbilder.de der Sozialhelden umfasst rund 2500 Bilder. Sie

richtet sich an Redaktionen, Medienschaffende, Bloggerinnen und Blogger sowie an alle Interessierte, die für ihre Arbeit Bilder fernab von Klischees suchen. Ein Großteil der Bilder befasst sich mit den Themen Inklusion und Vielfalt.

In der Redaktion standen wir vor der Wahl, ein Foto unserer Serie zum Titelbild zu erklären. Das ist uns zum Glück nicht gelungen. Diese Ausgabe des WIR-Magazins erscheint erstmalig mit sechs Titelbildern. Welches Sie, liebe Leserinnen und Leser, in ihrem Briefkasten finden, entscheidet der Zufall. Doch wir wissen, viele von uns haben ein „Sammel-Gen“. Möchten Sie auch die anderen Ausgaben erhalten? Schicken Sie uns eine Mail an wir@fdst.de oder rufen Sie uns an unter 030-76970027. Dann bekommen Sie von uns weitere Exemplare. Wer hingegen Papierberge vermeiden möchte, kann die anderen Bilder dieser Serie sowie weitere Bilder von Andi Weiland rund um Vielfalt und Inklusion auf gesellschaftsbilder.de bewundern.

Ursula Rebenstorf

Inhalt

STIFTUNGSMOMENTE

„Das einzige, was man im Leben nicht verlieren kann, ist, was man im Kopf hat.“	6
Kleines Gerät, große Wirkung – die FEES im P.A.N. Zentrum	12
Ein schöner Grund zum Feiern	13
Im Wohnen mit Intensivbetreuung steigt der Bär	15

TITEL

Selbstbestimmt im Alter	18
Nach oben schauen, nicht nach unten	20
Musik ist ihr Leben	22
Eine Tsetse-Fliege veränderte sein Leben	24
Ich werde 104 Jahre alt!	26
„Ob Jung oder Alt – man hat die gleichen Gefühle“	28
Langeweile kenne ich nicht	30
Entwicklung findet über die gesamte Lebensspanne statt	32
Jeden Cent umdrehen	35
„Natürlich füllen wir ein Versorgungsloch“	37
Vom Glück des gemeinsamen Wohnens	40
Wissen entspannt erleben	43
Wir altern	46
Antidiskriminierungsberatung Alter oder Behinderung	50
Älter werden wollen wir ja alle, aber ...	51
Statement von Staatssekretär Andreas Westerfellhaus, Pflegebevollmächtigter der Bundesregierung	53
Auch im Alter zuhause wohnen	54
Erde, Wasser, Luft und Feuer	58
Ein Beruf mit Dankbarkeit	60
Weil es mich gibt	61
Schnäppchen mit 60?	61
Mut, Kraft und Zuversicht	62

WAS UNS BEWEGT

Mit dem Pinkbus nach München	64
Berlin bekommt ein Behindertenparlament!	66

WIR EMPFEHLEN

Verrückt nach Herd	68
Verbrannte Filmplakate im Salzstollen	69
Wo ist „Heimat“?	71
Größer, bunter, schöner	73
Bestellcoupon	74
Impressum	75
Stiftungsadressen	75





68 KOCHEN

74 SERVICE



35 TAFELN



66 BEHINDERTENPARLAMENT

Stiftungsmomente



1916–2016
Fürst Donnersmarck-Stiftung

HISTORISCHE MATINEE

„Das einzige, was man im Leben nicht verlieren kann, ist, was man im Kopf hat.“

Guidotto Fürst von Donnersmarck zu seinem 80. Geburtstag

Der Vorsitzende des Kuratoriums der Fürst Donnersmarck-Stiftung (FDST) wird 80 Jahre alt. WIR nehmen den runden Geburtstag zum Anlass, unseren Leserinnen und Lesern einen Wunsch zu erfüllen, den sie schon oft an uns herangetragen haben: Was für ein Mensch ist eigentlich der Vorsitzende? Schreibt doch mal etwas über die Person Fürst von Donnersmarck! Exklusiv für das WIR-Magazin gab uns Seine Durchlaucht Dr. jur. Guidotto Graf Henckel Fürst von Donnersmarck, wie er mit seinem gesamten Titel genannt wird, Einblicke in sein Leben.

Fürst von Donnersmarck ist der Urenkel des Stiftungsgründers Guido Graf Henckel Fürst von Donnersmarck. Sein Vorname ist Familientradition: eine einmalige Kombination aus Guido und Otto, nach Otto von Bismarck, dem der Stiftungsgründer nahestand und mit dem er weitläufig verwandt war. Der heutige Fürst Guidotto wurde 1940 inmitten des 2. Weltkrieges in München geboren. Die ersten

Lebensjahre verbrachte er auf dem Familiensitz Neudeck (heute: Świerklaniec) in Oberschlesien. 1944 floh seine Mutter mit ihm und seiner Schwester nach Bayern zu ihren Eltern. An Oberschlesien hat er daher kaum Erinnerungen: „Von den Verhältnissen, wie sie vor dem Zweiten Weltkrieg in Oberschlesien waren, und von der Rolle, die die Familie Henckel-Donnersmarck als Großgrundbesitzer und Industrielle dort spielte, habe ich erst später erfahren“, blickt Fürst von Donnersmarck zurück. „Auch haben meine Eltern eher wenig über das Verlorene gesprochen. Und eigentlich nur, wenn sie ausdrücklich gefragt wurden.“

„Dieses übervolle Haus, da war kein Platz für Konventionen.“

Auf die Frage hin, wie er seine ersten Jahre in Bayern erlebte, denkt Fürst von Donnersmarck vor allem an das Haus, in dem er aufwuchs:

„Das große Haus der Eltern meiner Mutter, eine geborene von Dziembowska, war übervoll mit Flüchtlingen, darunter Familienmitglieder wie meine Mutter, meine Schwester und ich sowie mein Vater, der nach kurzer Kriegsgefangenschaft, direkt aus dem Krieg‘, wie man damals sagte, zu uns stieß und Oberschlesien nie mehr gesehen hat. Das Haus war voll, auch durch meist immer wieder wechselnde, behördlich einquartierte fremde Flüchtlinge aus dem deutschen Osten oder dem Sudetenland, Ausgebombte aus München, alle mit ihren eigenen Dialekten. In der Besatzungszeit wurde sogar ein US-Major einquartiert in das größte und schönste Zimmer des Hauses, den ‚weißen Salon‘ mit eigenem Klavierflügel, auf dem der Major traurige Weisen spielte, wenn er zu viel Whisky getrunken und offensichtlich Heimweh nach den Staaten hatte. Die Nahrungsmittelbeschaffung war ein Problem, das die immer mindestens fünf recht dünnen Kinder nicht bekümmerte. Die Wohnverhältnisse waren denkbar beengt, was uns Kindern Spaß machte. Herkunft, gesellschaftliche Unterschiede, unterschiedliche Konfessionen etc. waren bekannt, spielten jedoch keine Rolle. Ohne gegenseitige Toleranz lief gar nichts. Da war kein Platz für leere Konventionen.“

Was Fürst von Donnersmarck schon damals auffiel und ihn für sein weiteres Leben beeinflusste, war eine besondere Eigenheit seiner Familie, mit dieser Situation umzugehen: „Das Bestreben auf allen Lebensgebieten, Vorurteile möglichst zu vermeiden, die Dinge vielmehr möglichst so zu sehen, wie sie wirklich sind, und danach zu bewerten, nicht nach dem, was sie zu sein scheinen oder was man meint, wie sie sein sollen“, erklärt Fürst von Donnersmarck.

„Zum anderen das internationale Element, das meiner Familie zu eigen ist. Ich habe wie jeder Mensch vier Urgroßmütter. Eine war Deutsche, eine Russin, eine Amerikanerin und die Vierte war halb Französin, ein Viertel Spanierin und ein Viertel Portugiesin. Meine Mutter stammt aus einem sächsischen Zweig einer polnischen Familie, die es heute auch in Polen noch gibt, und hatte parallel zu amerikanischen und englischen Vorfahren auch noch irische. Internationalität war für mich von klein auf selbstverständlich und ein prägnantes Kennzeichen meiner Familie, die sich selbst als sehr national, als deutsch verstand, daraus aber nie den Schluss zog, eine andere Nationalität könnte minderen Wert als die eigene haben.“



Das Haus der Großeltern, in dem Fürst von Donnersmarck seine Kindheit verbracht hat.



Schloss Neudeck war die Residenz der Familie Henckel von Donnersmarck in Oberschlesien. Die Schlossanlage samt Park war eine der größten und prächtigsten des Deutschen Reiches und wurde volkstümlich auch Klein Versailles genannt.



Fürst von Donnersmarck bei der Grundsteinlegung für den Neubau des Fürst Donnersmarck-Hauses Ende der 1970er Jahre



Fürst von Donnersmarck (rechts)
beim Interview mit der Tageszeitung
Berliner Kurier 2016.

„In diesem humanistischen Gymnasium wurde Kunst gefördert.“

- ▶ Nach der Volks- und Oberrealschule am großelterlichen Wohnsitz Söcking/Starnberg besuchte Fürst von Donnersmarck als Jugendlicher von 1953-1959 ein Internat. „Meine Eltern wollten, dass ich ein humanistisches Gymnasium besuche. Deswegen musste ich entweder nach München als Fahrschüler pendeln oder eben in ein entsprechendes Internat wechseln“, erklärt Fürst von Donnersmarck. Das Internat hatte zwar strenge Regeln, bot ihm aber auch viel Raum für freies Denken.

Altgriechisch und Latein – wer es einmal richtig gelernt hat, vergisst diese Sprachen nicht mehr. „Das Gymnasium hatte den großen Vorteil, dass die Altphilologen sehr gute Lehrer waren und einen interessanten Unterricht gestalteten. Denn der Stoff, den sie vermittelten, hat immer auch starke historische und philosophische Komponenten“, fasst er seine Erinnerung an den Unterricht zusammen. „Wenn man Platon auf Griechisch liest, kommt man gar nicht darum herum, sich mit Platon als Philosophen zu befassen.“ Auch das große Interesse für Kunst, das Fürst von Donnersmarck Zeit seines Lebens begleitet und die er durch das Kunstkonzept im Seehotel Rheinsberg auch in die Fürst Donnersmarck-Stiftung (FDST) hineingetragen hat, fand im Internat seinen Anfang. „Durch einen damaligen Schulfreund bin ich zum Beispiel auch das erste Mal mit der modernen Kunst wie der von Vincent van Gogh in Kontakt gekommen“, erzählt Fürst von Donnersmarck.

Die Aufarbeitung der zwischen 1933–1945 verbotenen Kunst war in den 50er Jahren ein wichtiges Thema. „Der Anknüpfungspunkt dieser Aufarbeitung waren zunächst hauptsächlich die Impressionisten, weil die nicht abstrakt waren“, erklärt Fürst von Donnersmarck. Ältere Mitschüler hingen in ihren Zimmern Drucke bekannter Impressionisten auf. Auch mit abstrakter Kunst machte sich Fürst von Donnersmarck vertraut. Große Unterstützung für sein Kunstinteresse fand er in seinem Kunstlehrer, der vor dem Krieg ein Meisterschüler von Otto Mueller gewesen war und zu dessen besonderem Zeichenkurs für künstlerisch besonders begabte Schüler auch Fürst von Donnersmarck Zugang gefunden hatte: „Aber auch schon nach der zweiten Unterrichtsstunde wurden meine Arbeiten nicht mehr beachtet und ich wurde nur noch zum Modellsitzen abgestellt, was das Ende meiner Künstlerkarriere bedeutete, ohne das gute Verhältnis zu diesem hervorragenden Kunsterzieher zu stören. Vielmehr habe ich mich über Im- und Expressionismus hinaus auch mit der damals noch sehr umstrittenen abstrakten Kunst angefreundet.“

„Studiere Jura, das kannst du immer brauchen.“

Nach dem Abitur riet ihm sein Vater zum Jurastudium. Das tat Fürst von Donnersmarck nach der Bundeswehrzeit, die er als Reserveoffizier beendete, auch – zuerst in München und dann in Freiburg. Dort promovierte er nach dem Assessor-Examen als Universitätsassistent mit einer Arbeit aus dem Europarecht. Auch lernte er seine Frau in Freiburg kennen: ▶



Links: Fürst von Donnersmarck eröffnet 2001 das Hotel HausRheinsberg. Rechts: Fürst von Donnersmarck (links) bei der Unterzeichnung des Kooperationsvertrages zwischen der Fürst Donnersmarck-Stiftung und dem Rehabilitationszentrum Górnśląskie Centrum Rehabilitacji, 2009



Die Verleihung des Forschungspreises der Fürst Donnersmarck-Stiftung ist dem Fürsten stets besonders wichtig.

- „Meine Frau war zufällig in Freiburg und ich sprach sie im Café ‚Espresso‘, in dem hauptsächlich Freiburger Studenten und Künstler verkehrten, an. Sie lebte zu diesem Zeitpunkt in London, war in Österreich geboren, stammte aber als Volksdeutsche aus dem Banat. Sie besuchte eine deutsche Freundin, die in Freiburg studierte, und die Damen frühstückten im ‚Espresso‘, wo ich auch häufiger frühstückte.“

Ob mit Künstlern, Kommilitonen oder auch Schulfreunden – Fürst von Donnersmarck lernte stets viele Menschen kennen und hielt zu vielen von ihnen über Jahre hinweg Kontakt. So auch mit der Malerin Aiga Müller oder dem Maler Bert Jäger, von denen mehrere Arbeiten im Seehotel Rheinsberg zu sehen sind und die, seit sie sich kennen lernten, lebenslang mit dem Fürsten und seiner Frau in Freundschaft verbunden blieben.

Von Java nach Tokio

Nach dem Jurastudium, das Fürst von Donnersmarck nie bereut hatte, entschied er sich für eine Berufstätigkeit bei der Dresdner Bank. „Ich wollte im Wege eines damals neu angebotenen achtzehnmonatigen *post graduate traineeship* meine juristischen Kenntnisse in betriebswirtschaftliche Bereiche hinein erweitern“, begründet er diesen Schritt, „nachdem ich in zeitweisem Zweitstudium immerhin bereits in der Volkswirtschaftslehre einen sogenannten ‚Schein‘ erworben hatte.“ Er blieb sein Berufsleben lang bei dieser Bank, bei der er in verschiedensten Funktionen ausschließlich im internationalen Geschäft tätig war. Dies führte ihn besonders nach Asien: 1973 nach Indonesien und 1978 für fünf Jahre nach Tokio.

„Ich hatte mich verpflichtet, drei Jahre in Japan zu bleiben. Ich blieb dann aber aus Interesse für das Land und die dortigen privaten wie geschäftlichen Möglichkeiten noch zwei Jahre länger, als mir die Bank dies vorschlug, was unter Karriere Gesichtspunkten bei Großunternehmen, wie es die Dresdner Bank damals war, eigentlich gar nicht zu empfehlen war. Uns gefiel es aber dort, wo meine Frau nach zwei Töchtern auch ein drittes Kind, einen Sohn, bekam, so gut, dass ich verschiedentlich zu meiner Frau sagte, ich könnte mir vorstellen, auch lebenslang im Land der aufgehenden Sonne zu bleiben.“

Kuratoriumsvorsitz der Fürst Donnersmarck-Stiftung

1976 war für Guidotto von Donnersmarck eine Zäsur: Nach dem frühen und überraschenden Tod seines Vaters wurde aus dem bisherigen Graf Henckel von Donnersmarck zumindest adelsrechtlich der Graf Henckel Fürst von Donnersmarck und in Nachfolge seines Vaters auch der Kuratoriumsvorsitzende der Fürst Donnersmarck-Stiftung zu Berlin. Das geschieht nicht per Wahl, sondern kraft der Stiftungsverfassung. Diese bestimmt, dass der jeweils älteste männliche Nachkomme und Namensträger des Stifters Vorsitzender des Kuratoriums wird. Der Vorsitz ist ein reines Ehrenamt. Es bestehen auch heute keine finanziellen oder wirtschaftlichen Beziehungen zwischen der gemeinnützigen Stiftung und der Familie Henckel Donnersmarck.

Seit mehr als vier Jahrzehnten ist der jetzige Fürst Kuratoriumsvorsitzender. „In diese Zeit fiel nach langer Planungs- und Bauzeit die Eröffnung des heutigen Seehotels in Rheinsberg

2001, die Erweiterung und Modernisierung des heutigen Heidehotels in Bad Bevensen, die Umgestaltung und Neuausrichtung der blisse 14, der Ausbau des Rehabilitationszentrums in Frohnau und erneuter, umgestaltender Ausbau zum P.A.N. Zentrum 2015, Ausbau des Betreuten Wohnens, die Erhöhung des Immobilienbestandes sowie der Wechsel in der Geschäftsführung, die bekanntlich hauptamtlich die Leitung der Stiftung mit dem Tagesgeschäft wahrnimmt und auf den Schultern trägt, von Herrn Ekkehard Reichel zu Herrn Wolfgang Schrödter 1997.“ Pastor Eckhard Kutzer wurde 1975 zum 1. Stellvertreter des Kuratoriumsvorsitzenden berufen. Heute ist er Ehrenmitglied des Kuratoriums.

Rückblickend sind Fürst von Donnersmarck nicht nur die Eröffnungen, sondern auch die Jubiläen und ähnlichen Veranstaltungen der FDST wichtig, weil „man an diesen Jubiläumseignissen die Entwicklung der Stiftung wie durch ein Brennglas sehen und ihre langfristige Entwicklung beobachten kann, auch, wie sie sich in den letzten 40 Jahren verändert hat“, erklärt er.

Im Zusammenhang mit der FDST sind für den Fürsten und seine Familie die inzwischen regelmäßigen Kontakte der FDST zu dem nach 1945 gegründeten polnischen Rehabilitationszentrum Oberschlesien in Repty (deutsch: Repten) wichtig.

„Initiiert von der polnischen Seite waren schon vor der Wende Kontakte zwischen Institutionen im geografischen Bereich der früheren sogenannten Freien Standesherrschaft Beuthen/Tarnowitz der Familie Henckel Donnersmarck und mir zustande gekommen. Nach der Wende mehrten sich die Kontakte und verdichteten sich dann sogar zu einer Verleihung der Ehrenbürgerwürde der Kreisstadt Tarnowskie Góry (deutsch: Tarnowitz) an mich 2007, als Würdigung der Verdienste der Familie Henckel Donnersmarck um die Entwicklung Oberschlesiens. In derselben Verleihungszeremonie, die in Ruda in einem früheren Jagdschloss der Familie stattfand, wurde auch Professor Andrzej Kwolek die Ehrenbürgerwürde verliehen. Dabei stellte sich heraus, dass das Rehaszentrum Repty dort gebaut worden war, wo das ehemalige Schloss Repten stand, das 1945 völlig zerstört und abgetragen worden war. So hat die sinnlose Zerstörung des Schloss Repten mit der Errichtung des ober-schlesischen Rehaszentrums einen sogar heimatlichen Sinn gefunden.“

„Ähnlich ist es mit der Stiftung“, meint der Fürst. „Von dem bedeutenden Vermögen des Stifters, der im Jahr 1916 verstarb, ist nach zwei Weltkriegen, Vertreibung aus Oberschlesien und mehreren Inflationen der Familie so gut wie nichts verblieben. Der im Todesjahr des Stifters von ihm errichteten, gemeinnützigen Fürst Donnersmarck-Stiftung von heute gingen auch immerhin mehr als die Hälfte ihrer Aktiva verloren. „Ihr blieb aber noch so viel, dass rund 600 Mitarbeitende

diese Arbeit mit hohem persönlichen Engagement leisten“, meint Fürst von Donnersmarck, „das ist ihnen hoch anzurechnen und sehr zu danken.“

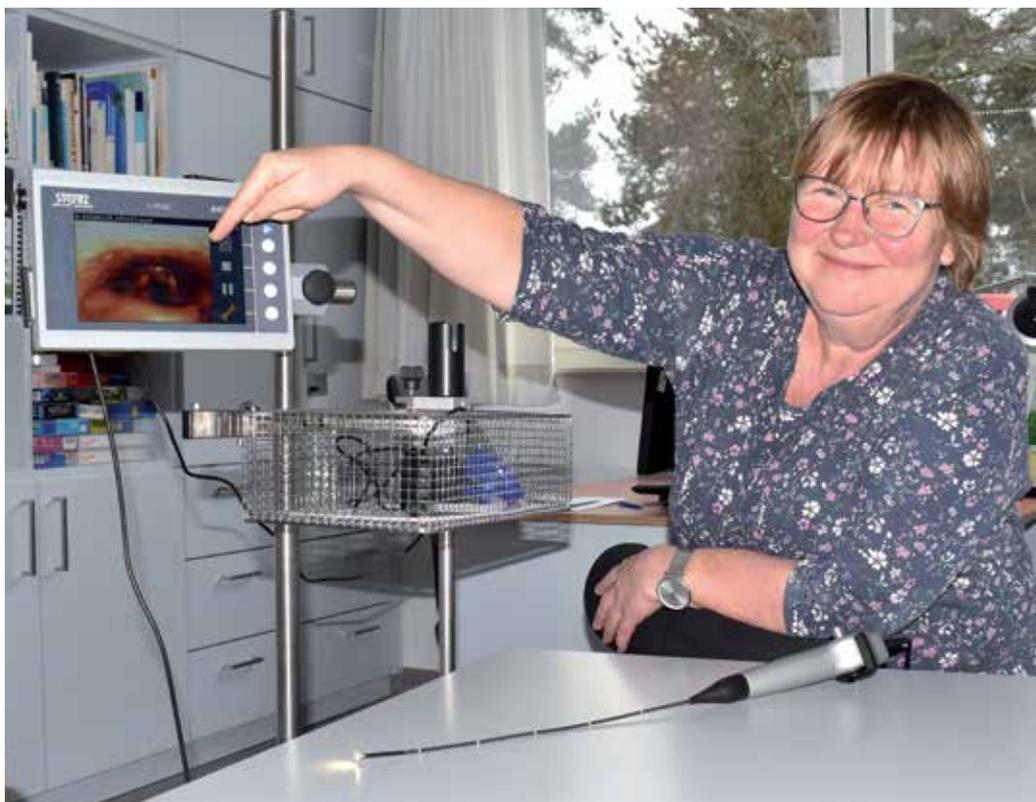
„Das einzige, was man im Leben nicht verlieren kann, ist, was man im Kopf hat.“

„Mein Vater hat mir als Kind, als ich noch Volksschüler war, während eines Spaziergangs gesagt: ‚Das einzige, was man im Leben nicht verlieren kann, ist, was man im Kopf hat.‘ Das habe ich mir gemerkt. Wenn man das ernst nimmt, wird man relativ unabhängig von weltlichen Gütern und hilft einem, sich von Vorurteilen frei zu machen und zu versuchen, den Dingen auf den Grund zu gehen. Jedenfalls, das habe ich schon im Gymnasium gelernt: Das Schlimmste sind Vorurteile, sie verhindern Toleranz. Hinzu kommt: Gerade durch die Erfahrungen mit anderen Menschen, Kulturen oder anderen Sprachen oder anderen Lebensverhältnissen kriegt man eine Einschätzung für das Andere, wenn man dem Anderen vorurteilsfrei begegnet. Dabei verliert man nichts, sondern gewinnt im Abgleich des Eigenen mit dem Anderen neue Einsichten für sich.“

Dem schließen WIR uns gerne an und gratulieren Dr. jur. Guido Graf Henckel Fürst von Donnersmarck ganz herzlich zu seinem 80. Geburtstag!

Ursula Rebenstorf





Petra Woywod
präsentiert die FEES

Kleines Gerät, große Wirkung – die FEES im P.A.N. Zentrum

In diesem Stiftungsmoment dreht sich alles um diesen kleinen Zaubergegenstand, den Petra Woywod, Logopädin im P.A.N. Zentrum für Post-Akute Neurorehabilitation, gerade in der Hand hält. Es handelt sich dabei um ein kleines, flexibles Endoskop. Aufgrund seiner Beweglichkeit kann dieses durch die Nase eingeführt werden. Dadurch wird es möglich, den von außen nicht sichtbaren Schluckvorgang zu beobachten und sogar zu filmen. Fiberendoskopische Evaluation des Schluckens, kurz FEES – so heißt das Verfahren, das insbesondere bei der Behandlung von Rehabilitandinnen und Rehabilitanden mit Schluckstörungen (Dysphagien) von großer Bedeutung ist.

Schluckstörungen gehören zu den schwerwiegendsten Spätfolgen von neurologischen Hirnschädigungen. Denn schlecht behandelte Schluckstörungen haben oftmals gravierende Folgen wie beispielsweise Lungenentzündungen. Darüber hinaus waren sie lange Zeit therapeutisch nur schwer zu überwachen, da der Schluckvorgang eben von außen nicht sichtbar ist. Die FEES ändert diese Situation. Nun ist es möglich, Therapieerfolge objektiv zu beobachten und gleichzeitig den Schluckvorgang zu verfolgen. Üblicherweise wird dieses Verfahren vor allem in den Akutkliniken verwendet. Doch seit einiger Zeit besitzt auch das P.A.N. Zentrum ein eigenes Gerät, das zur Diagnostik der Rehabilitandinnen und Rehabilitanden zum

Einsatz kommt. Bisher wird das Gerät ausschließlich von einer externen Hals-Nasen-Ohren-Ärztin bedient, die nur einmal im Quartal im Haus ist. Doch auch Logopädinnen und Logopäden steht die Nutzung des Geräts nach einer entsprechenden Weiterbildung grundsätzlich offen.

Petra Woywod besucht aktuell diese aufwendige Weiterbildung, um anschließend die FEES auch selbstständig einsetzen zu können. „Dann wären wir in der Lage, in sinnvollen Abständen eine Verlaufs-Diagnostik durchzuführen. Dadurch sind wir befähigt, selbst den Rehabilitationserfolg zu dokumentieren“, erklärt sie die Bedeutung der Technik. Darüber hinaus können die Therapien schnell und zielgerichtet evaluiert werden. WIR finden: Das hört sich nach einer sehr guten Idee an, mit der die Behandlungsqualität im P.A.N. Zentrum und im Fachbereich Unterstützung bei der Entwöhnung von Beatmung nochmal gesteigert werden kann. Deswegen wünschen WIR Petra Woywod viel Erfolg bei ihrer aufwendigen Weiterbildung.

Übrigens: Der Stiftungsmoment entstand am Rande eines Vortrages von Forschungspreisträgerin Sonja Suntrup-Krüger im P.A.N. Zentrum. Einen kurzen Rückblick auf diesen Vortrag finden Sie online unter mittendrin.fdst.de

Sebastian Weinert

Ein schöner Grund zum Feiern

Rückblick auf 10 Jahre Kooperation zwischen dem GCR Repty und der Fürst Donnersmarck-Stiftung

Am 21. November 2019 feierten die Fürst Donnersmarck-Stiftung und das Rehabilitationszentrum „Górnośląskie Centrum Rehabilitacji Repty“ (GCR Repty) in der Villa Donnersmarck ein besonderes Jubiläum. Seit zehn Jahren pflegen die beiden Einrichtungen einen intensiven Austausch und tragen so auf ihre Weise zur anhaltenden deutsch-polnischen Freundschaft bei.

Die Vergangenheit der Fürst Donnersmarck-Stiftung liegt zum Teil in Polen. Denn dort hatte der Stiftungsgründer Guido Graf Henckel Fürst von Donnersmarck großen Grundbesitz, der letztlich die Grundlage seines Vermögens und seiner späteren Stiftungsgründung bildete. Ein historischer Zufall wollte es so, dass auf den ehemaligen Gütern der Familie von Donnersmarck nur wenige Kilometer von Tarnowskie Góry entfernt das GCR Repty entstand. Es war der Kuratoriumsvorsitzende Dr. jur. Guidotto Graf Henckel Fürst von Donnersmarck, der im Jahr 2007 anlässlich der Verleihung der Ehrenbürgerwürde von Tarnowskie Góry den ehemaligen Chefarzt des Reha-Zentrums, Prof. Andrzej Kwolek, kennenlernte und daraufhin die Kooperation anregte.

Austausch, gemeinsame Veranstaltungen, gegenseitiges Kennenlernen

2009 wurde im Rahmen der Forschungspreisverleihung der Fürst Donnersmarck-Stiftung der Kooperationsvertrag unterzeichnet. Seitdem haben eine ganze Reihe gemeinsamer Veranstaltungen und Aktivitäten stattgefunden: Vertreterinnen und Vertreter der Stiftung wurden zum 50-jährigen Jubiläum des GCR Repty im Jahr 2011 eingeladen, wir feierten 2013 gemeinsam in der Villa Donnersmarck ein polnisches Sommerfest und wir nutzten zahlreiche Gelegenheiten, uns gegenseitig zu besuchen und auszutauschen.

In den letzten Jahren rückte vor allem auch der Austausch von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in den Fokus. So finden seit 2010 regelmäßig gegenseitige Hospitationen im P.A.N. Zentrum und dem GCR Repty statt. „Für uns bedeutet die Kooperation mit dem GCR Repty eine Chance, an die Geschichte unseres Stifters anzuknüpfen. Gleichzeitig ist der internationale Austausch eine wichtige Möglichkeit, neue Denkweisen und Ansätze kennenzulernen und sich



EINZIGARTIGES MODELLPROJEKT

OFFENE THERAPIERÄUME, MODERNSTE AUSSTATTUNG, ORTE DER BEGEGNUNG UND KOMFORTABLE EINZELZIMMER:

Das bundesweit einzigartige Modellprojekt verbindet Neuro-Reha und Architektur zu einem therapeutischen Umfeld, in dem ein interdisziplinäres Team von Neurologen, Neuro-Psychologen, Neuro-Pädagogen und Therapeuten den Rehabilitanden anleitet, sein Reha-Potential auszuschöpfen.



P.A.N. ZENTRUM
FÜR POST-AKUTE NEUROREHABILITATION

Tel. (030) 40 606-233
E-Mail: bamborschke.fdh@fdst.de
Raumentaler Str. 32 | 13465 Berlin
www.panzentrum.de





Das erste offizielle Treffen 2010 im Rehabilitationszentrum „Repty“ in Tarnowskie Góry (Polen)

- ▶ mit ihnen auseinanderzusetzen“, fasst Geschäftsführer Wolfgang Schrödter die Vorteile der Kooperation zusammen.

Ausblick

Auch in Zukunft wollen beide Organisationen intensiv miteinander zusammenarbeiten. Geplant sind beispielsweise eine Fortsetzung der gegenseitigen Hospitationen und die Intensivierung des wissenschaftlichen Austauschs.

Den Abschluss des Abends bildete übrigens ein gemeinsames Abendessen. Dieses fand anlässlich des 30. Jahrestages des Mauerfalls im Restaurant Remise unweit der Glienicker Brücke statt, die als Bridge of Spies ein weltweit bekanntes Symbol der deutschen Teilung war. Denn auch dafür steht die Kooperation der Fürst Donnersmarck-Stiftung und des GCR Repty: Für ein geeintes Europa, das immer wieder ein schöner Grund zum Feiern ist.

Sebastian Weinert



Alle Initiatoren und Mitgestalter dieser zehnjährigen Kooperation trafen sich Ende 2019 zu einer Jubiläumstagung in Berlin.

Im Wohnen mit Intensivbetreuung steppt der Bär

Die Schlagerpartys im Ambulant Betreuten Wohnen

Das Fenster ist offen, die Musik ist aufgedreht und kämpft gegen den strömenden Regen an: „Atemlos durch die Nacht, bis ein neuer Tag erwacht ...“ von Helene Fischer läuft gerade und alle singen mit. Keine Frage: Die Schlagerparty des Ambulant Betreuten Wohnens (ABW) im Seelbuschring läuft gerade auf Hochtouren.

Vier bis fünf Mal im Jahr verwandeln sich Heike Leonhardt und Harald Lukas aus dem ABW der Fürst Donnersmarck-Stiftung zu Eventmanagern. Dann findet – meistens im Wohnen mit Intensivbetreuung (Wml) im Seelbuschring, im Sommer auch mal in der Wohngemeinschaft

in der Zeltfinger Straße – die Schlagerparty statt. Das bedeutet, Klientinnen und Klienten des ABW pilgern zum Veranstaltungsort, um es bei fröhlicher Musik richtig krachen zu lassen. Und wenn viele Klientinnen und Klienten sowie die entsprechende Anzahl an Betreuerinnen und Betreuern zusammenkommen, kann es schon mal ganz schön voll werden – und fröhlich natürlich.

Auf die Idee, eine interne Schlagerparty zu veranstalten, sind Harald Lukas und Heike Leonhardt eher unverhofft gekommen. „Irgendwann legten wir zufällig eine alte Schlagerplatte auf und die Stimmung war ▶



I  **Vielfalt**

**PÄDAGOGIK
PFLEGE
THERAPIE**



FINDE DEINEN JOB: www.fdst.de/jobs
SCHREIB UNS: jobs@fdst.de
RUF AN: (030) 769 7000



**ARBEITE IN UNSEREM TEAM.
FÜR MEHR INKLUSION UND TEILHABE.
GEMEINSAM MIT MENSCHEN MIT BEHINDERUNG.**



- sofort super“, erinnert sich Heike Leonhardt an die Ursprünge. „Daraufhin haben wir beschlossen, eine Schlagerparty für die Klientinnen und Klienten zu organisieren. Diese war natürlich zuerst noch recht klein, ist aber immer mehr gewachsen“, erklärt sie weiter. Und dass die beiden eine wirklich gute Idee hatten, bemerkte man auch am 23. Februar 2020 sehr schnell, als aus dem offenen Fenster Helene Fischer auf die verregnete Straße drang.

Vom Schlager zum Karneval

Dieser Tag stand darüber hinaus noch unter einem besonderen Thema: Karneval, Fasching, Fastnacht hieß das Motto und entsprechend verkleidet waren Klientinnen und Klienten sowie Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Man sah Hasen, Piratinnen und Piraten oder auch die eine oder andere Prinzessin. Alles ging – Hauptsache bunt. „Die Klientinnen und Klienten kommen für die Partys

aus der ganzen Stadt. Selbst aus Frohnau sind einige hier nach Tempelhof gekommen“, freut sich Harald Lukas, der – auch als gebürtiger Berliner – ein passionierter Karnevalist ist.

WIR sagen: Die Faschingsschlagerparty war ein tolles Fest mit guter Laune und vielen netten Menschen. WIR wünschen den Kolleginnen und Kollegen sowie Klientinnen und Klienten dementsprechend weiterhin viel Spaß und Erfolg bei vielen, vielen weiteren Schlagerpartys.

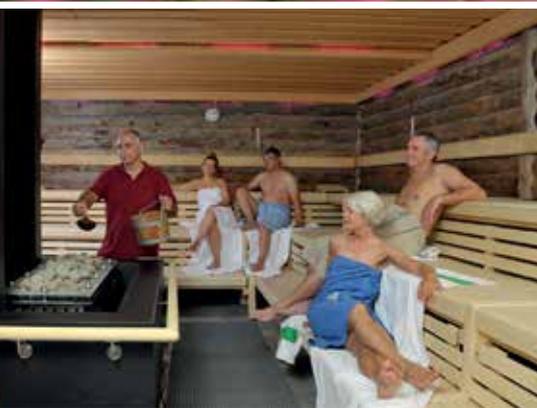
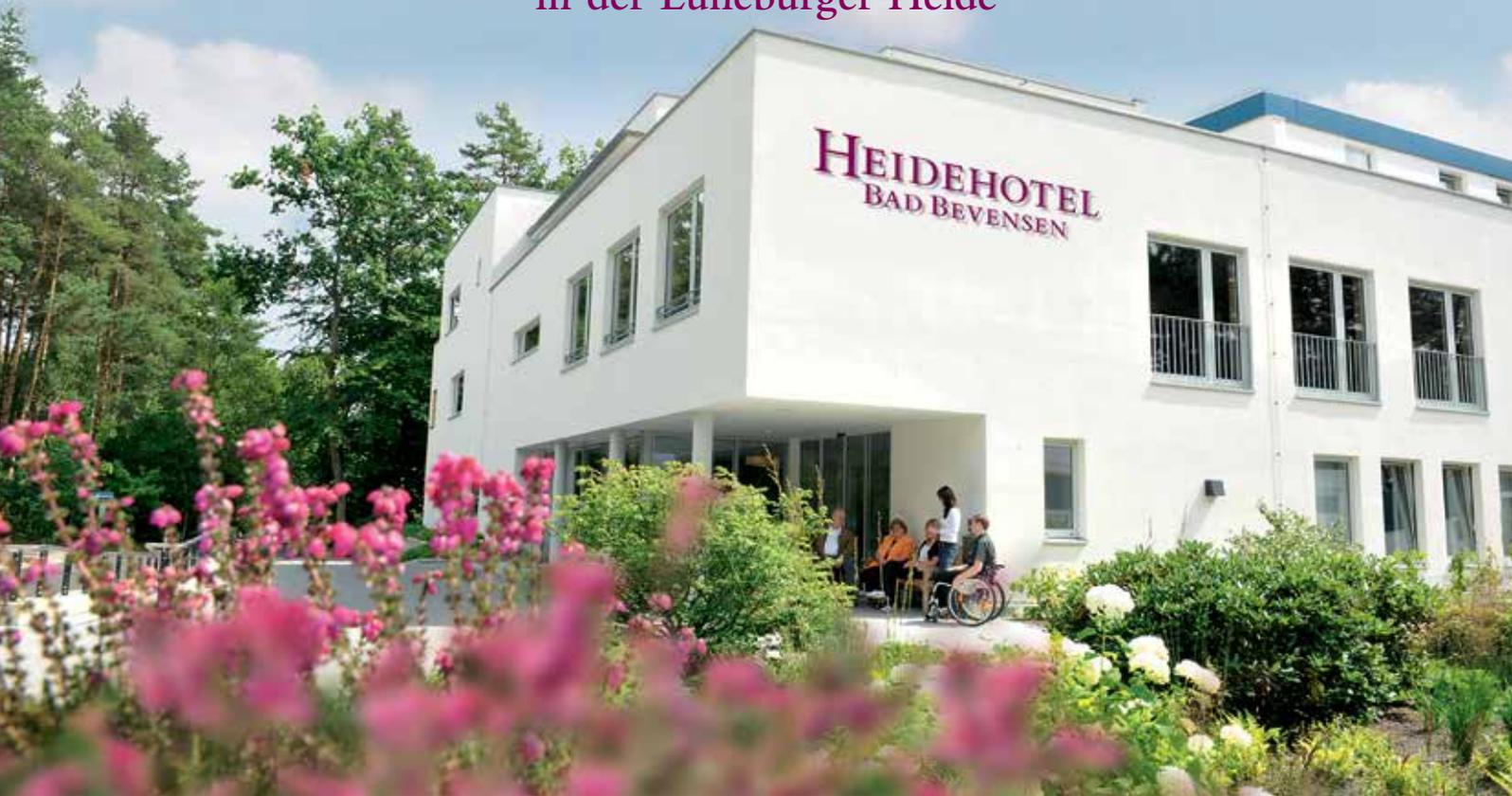
Übrigens: Aktuelle Bilder aus dem närrischen und auch sonst sehr bunten Alltag der Fürst Donnersmarck-Stiftung finden Sie immer online auf unserem Facebook- oder Instagram-Kanal.

Sebastian Weinert

Facebook.com/fdst.de
und instagram.com/fdst

HEIDEHOTEL BAD BEVENSEN

Das barrierefreie Hotel
in der Lüneburger Heide



Pro Person *

Euro im
DZ Standard

* zzgl. Kurtaxe

Urlaub für Abtaucher

(gültig im Zeitraum 14.02. 17.12.2020)

Tauchen Sie einfach mal ab und lassen Sie den Alltag hinter sich. Urlaubszeit ist Wohlfühlzeit und so können Sie es sich in der Therme oder bei einer Massage in unserem Vital Zentrum mal so richtig gut gehen lassen.

- 4 Übernachtungen
- inklusive reichhaltigem Frühstücksbuffet
- 2 Eintrittskarten für die Jod Sole Therme
- 1 Entspannungsmassage im Vital Zentrum
- 1 Wellnesscocktail
- kostenlose Nutzung des Vital Zentrums mit Sauna und Dampfbad
- kostenloser Parkplatz

Heidehotel Bad Bevensen der FDS Hotel gGmbH
Alter Mühlenweg 7, 29549 Bad Bevensen, Telefon: 05821 959 111
E-Mail: info@heidehotel-bad-bevensen.de
www.heidehotel-bad-bevensen.de


EIN UNTERNEHMEN DER FÜRST DONNERSMARC-STIFTUNG


Die
barrierefreien
Hotels
FDS HOTEL gGmbH



Selbstbestimmt im Alter

Nicht alle Menschen altern gleichermaßen. Die einen sind bis ins hohe Alter hinein geistig oder körperlich fit. Andere müssen sich im Alter mit zunehmenden Einschränkungen auseinandersetzen. Wiederum andere haben bereits seit ihrer Kindheit aufgrund ihrer Behinderung Assistenzbedarf. Dank des medizinischen Fortschritts steigt die Lebenserwartung aller Menschen, auch von Menschen mit Behinderung. Das ist in vielerlei Hinsicht bemerkenswert: Menschen mit Trisomie 21 beispielsweise wurden früher häufig nicht älter als 40 Jahre. Heute ist das anders. Zudem trägt die Gesellschaft heute die Verantwortung für eine Generation von Menschen mit Behinderung, die im Zweiten Weltkrieg geboren wurden und somit die Euthanasieverbrechen der Nationalsozialisten überlebt hat.

Alter ist vielschichtig und so individuell wie die Menschen selber. Unser Bild vom Altwerden hingegen folgt immer noch Stereotypen: Die vielbeschworene Gelassenheit des Alters zählt noch zu den positiven Bildern. Doch das Bild von alten Menschen, die mit ihrer Langsamkeit die Schlange an der Supermarktkasse aufhalten oder viel Zeit in Arztpraxen verbringen, ist in unseren Köpfen präsent. Durch den demografischen Wandel bedingt verstärken sich diese Eindrücke.

Das *Deutsche Zentrum für Altersfragen* hat diese und weitere Altersbilder empirisch untersucht. Auch fragte es alte Menschen zu ihrer Lebenssituation. Wie gut oder schlecht geht es Menschen im Alter? Dr. Maja Wiest hat über ihr

„Jeder möchte lange leben, aber keiner will alt werden.“

Jonathan Swift, irischer Schriftsteller aus dem 18. Jahrhundert



Wohlbefinden geforscht und berichtet, dass alte Menschen zufriedener sind, als die jüngeren Generationen aufgrund negativer Altersbilder annehmen. (Siehe S. 32)

Selbstbestimmung versus Pflegefall

Wenn Menschen eine Behinderung haben und alt werden, kommen oft weitere Herausforderungen hinzu: Wer nichts oder nur unregelmäßig in die Rentenkasse einzahlen konnte, ist von Altersarmut im besonderen Maße betroffen. Und was passiert mit Menschen mit Behinderung, die bislang alleine mit Assistenz oder in betreuten Wohneinrichtungen weitestgehend selbstbestimmt gelebt haben und nun altersbedingt nicht mehr selbstständig wohnen können? Ob Pflege, stationäre und ambulante Wohnformen oder Freizeitangebote für Menschen mit Behinderung – nicht nur die Fürst Donnersmarck-Stiftung, alle Einrichtungen der Behindertenhilfe müssen sich mit dem demografischen Wandel auseinandersetzen und ihre Angebote auf ihre älter werdende Klientel ausrichten.

Das Alter – unbekannte Welten

Das Wunderbare an unserem Thema *Selbstbestimmt im Alter* ist für uns Redakteurinnen und Redakteure: Wir hören viele Geschichten, dürfen teilhaben an erlebten Erfahrungen und brauchen einfach nur zuzuhören und den Stift zu zücken. Das haben wir mit Neugier und großer Freude getan, u. a. bei Stefan S. beim Einkaufen bei LAIB und SEELE, bei Dr. Bernhard Peisker von *pro seniores*, bei Daniela Herr und Axel Conrads vom Musterhaus Generationenwohnen. WIR sprachen mit sechs großartigen alten Menschen, die mitunter seit Jahrzehnten die verschiedenen Angebote der Fürst Donnersmarck-Stiftung nutzen. Sie erzählen über ihr Leben und wie es für sie ist, alt zu sein. Vor einer Theaterbühne ließen sie sich von Andi Weiland von *gesellschaftsbilder.de* porträtieren. Daher Vorhang auf für unsere Titelmodels: Ingrid Koch, Christel Wittek, Bernd Schulz, Inge Kapphahn, Karin Flessing und Giesela Kröschel.

Ursula Rebenstorf

Nach oben schauen, nicht nach unten

Die 86-jährige Giesela Kröschel kam vor vielen Jahren als Flüchtling aus dem damaligen Weststernberg, heutiges Polen, nach Berlin. Seit dem 4. Lebensjahr lebt sie mit Kinderlähmung. Nach der Flucht hat die fünfköpfige Familie in einer Kleingartenkolonie gewohnt. Später hat ihr Vater dort ein Grundstück gepachtet. „Und darauf ein Häuschen gebaut.“ Das war eine gute Sache, da Barrierefreiheit von Anfang an berücksichtigt werden konnte.

Das Lebensmotto der sympathischen Wahlberlinerin ist: „Immer aufzustreben, nach oben zu gucken und nicht nach unten.“ Und das merkt man ihr auch an. Liebevoll berichtet sie, wie sie erst von ihrer Mutter mit dem Fahrrad zur Schule gebracht wurde. Als diese wieder Arbeit bekam, hat ihre Schwester diese Aufgabe übernommen. Giesela Kröschel hat 1951 Schneiderin gelernt, aber sich zwanzig Jahre später entschieden, einen Beamtenlehrgang zu machen. Das war natürlich eine große Umstellung, aber für sie eine sehr positive. Zumal sie sich schon als junges Mädchen eher im Büro denn an der Nähmaschine sah.

„Vielleicht bin ich deswegen auch so zufrieden, weil ich so viel erleben konnte.“

Für einen kurzen Arbeitsweg zum Bezirksamt wohnt Giesela Kröschel seit 40 Jahren in Berlin-Kreuzberg. Auf die Frage, ob sich Menschen im Alter jünger fühlen, als sie tatsächlich seien, lacht sie und bejaht. „Also ich muss Ihnen sagen, manchmal denke ich, so albern kann kein Mensch sein, der so alt ist wie ich. Ich bin manchmal beinahe kindisch.“ Sie erzählt etwas leiser, dass sie seit August eine Hauspflege hat, weil sie sich nicht mehr allein an- und ausziehen kann. Gleichzeitig macht sie aber deutlich, dass sie dadurch viel über sich selbst gelernt

hat: das Warten auf den Dienst prüfte ihre Geduld, das Ende der Unabhängigkeit forderte sie auf, für sie mögliche Varianten zu finden, mit denen sie sich abfinden kann.

Für ihr weiteres Leben ist Giesela Kröschel wichtig, dass sie neben ihrer aktiven Teilnahme in der Sportgruppe in der Villa Donnersmarck noch ein bisschen verreisen kann. Sie schwärmt besonders vom Seehotel in Rheinsberg. Und weil sie dort fast Stammgast ist, weiß die Belegschaft vor Ort auch, was sie an Hilfsmitteln benötigt. Sie muss es nicht immer wieder sagen. Ihr Freundeskreis gibt Giesela Kröschel viel Lebenskraft. Bekannte ermöglichen ihr, stets dabei zu sein und auch in trickreichen Momenten, wie an einer Treppe, lassen sie sie nicht einfach vor dem Hindernis stehen. „Manchmal denke ich mir: Sind jetzt alle verrückt? Aber es ist so schön. Im Nachhinein würde ich sagen, ein Glück, dass du das alles mitmachen konntest.“

Giesela Kröschel denkt trotz allem auch an ihre Vergangenheit. „Ich habe die Flucht durchgemacht und das war beinahe die größte Prüfung in meinem Leben.“ Sie erzählt bewegend von den fünf Tagen, in denen die Familie nicht wusste, ob sie die Nacht unter freiem Himmel überleben würden. „Und danach die ersten Jahre hier in Berlin waren auch schwierig. Ich hatte nicht mal Schuhe. Mein Onkel hat mir welche aus Holz gebaut, denn es gab ja nichts.“

Die politischen Entwicklungen der jetzigen Zeit machen ihr großen Kummer. Sehnsucht nach ihrer alten Heimat hat sie nicht, obwohl sie sich noch an vieles erinnern kann. Ihr Rat an die junge Generation: „Nicht zu anspruchsvoll sein, sondern sich bemühen, selbst anderen weiterzuhelfen. Und eben Hilfe annehmen, wenn sie angeboten wird.“

Anna Koch



© ANDI WEIAND | GESELLSCHAFTSBILDER

© ANDI WEIAND | GESELLSCHAFTSBILDER

Giesela Kröschel
ich bin 86 Jahre alt und fühle mich in der
Donnerstagstiftung wohl



Giesela Kröschel, 86 Jahre

Inge Kapphahn, 90 Jahre
Lebensfreude!



Inge Kapphahn, 90 Jahre

Musik ist ihr Leben

Die 90-jährige Inge Kapphahn kam mit zwanzig Jahren als Studentin aus Leipzig nach Berlin. Sie musste zeitlebens mit Schmerzen leben, z. B. aufgrund einer Ste-nose der Wirbelsäule. Zuletzt wurde noch eine Autoimmun-erkrankung diagnostiziert. Einen Rollstuhl benutzt sie seit elf Jahren. „Ich habe vier Schrauben im Rücken, habe aber noch weitere. Ersatzteile. Ich sage immer, wenn ich mal ver-brannt werde, da warte ich dann drauf, bis es klappert und meine Ersatzteile durch den Rost fallen. Daran sieht man meine Lebenseinstellung.“ Und wie man die sieht! Inge Kapphahn nimmt sich als Kabarettistin am liebsten selbst auf die Schippe: „Ich habe meine Beerdigung schon bezahlt. In dem Alter ist das ja auch ratsam.“

Die geborene Entertainerin sang von Kindesbeinen an. Musik ist ihr Leben. Dies ist besonders spürbar, als sie von den Bom-benangriffen im Krieg erzählt. „Als die Bomben das Haus zer-störten, war fast alles weg. Ich habe nur nach meinem Klavier gefragt, also mein Bett hätte weg sein können, aber nicht das Klavier! Und das hing Gott sei Dank noch über dem Abgrund.“ Das Klavier wurde gerettet und Inge Kapphahn Vortragskünst-lerin. Heute gibt es den Begriff nicht mehr, die Arbeit mit Wort, Musik und Gesang wird vielmehr als Kabarett bezeichnet. Und das macht sie bis heute.

Was, wenn ihr Körper mal nicht so will wie sie? „Ich versu-che mit Gymnastik – also bis heute – jeden Morgen meinen Körper zu aktivieren.“ Das ist es auch, was sie anderen zur Überlistung des inneren Schweinehundes rät. „Macht es und denkt daran, ihr macht es für euch und für euren Körper. Ich käme sonst gar nicht in den Tag hinein. Und im Grunde ist es wichtig, dass man wirklich jeden Tag – auch, wenn man eine Behinderung hat – gestaltet.“

„Es braucht niemand zu denken, mir kann das nicht passieren!“

Inge Kapphahn kämpft aber nicht nur an der eigenen Front. Die energische Wahlberlinerin setzt sich auch für andere ein. Sie geht auf Senatsveranstaltungen und sensibilisiert ihre Mit-menschen für die Belange von Rollstuhlfahrerinnen und Roll-stuhlfahrern, falls mal wieder jemand auf der Absenkung des Gehsteigs geparkt hat oder Buslinien abgeschafft werden, die ein bisschen Freiheit bedeuteten. Daran wird meist nicht gedacht. „Erst mal sage ich allen, es braucht keiner denken, mir kann das [ein Rollstuhl oder eine chronische Erkrankung] nicht passieren. Und da denken die Menschen schon erst mal darüber nach, wenn ich ihnen das aus Überzeugung sage.“

Die größte Herausforderung der aktuellen Zeit stellt auch für Inge Kapphahn die politische Lage dar. Sie hat den National-sozialismus erlebt und dachte, diese Zeit sei abgeschlossen. Sie muss sich schon aufgrund ihres Kabarett-Programms sehr viele Gedanken machen. Wenn sie den Menschen etwas vorträgt, muss sie Stellung beziehen und kann gleichzeitig positiv einwir-ken. Aufgrund ihres hohen Alters fehlt ihr ein Freundeskreis, in dem sie solche Dinge besprechen kann. „Deshalb gehe ich in so viele Gruppen. Bin kein Mensch, der sich abschottet.“ Das unter-streicht Inge Kapphahn auch sehr deutlich in ihrer unverkennba-ren Art. „Ich kann das Wort Einsamkeit nicht mehr hören. Da ist doch jeder selber dran schuld, Himmeldonnerwetter! In Berlin braucht kein Mensch einsam zu sein.“ Sie lächelt. Inge Kapp-hahn ist eine tapfere Frau. Ihre Lebensfreude ist ungebrochen, obwohl sie nachts manchmal von Krieg und Bomben träumt.

Ihr Fazit zum Leben im Alter: „Man muss eine eigene Einstel-lung zu seinem Handicap finden, vor allem, wenn etwas nicht so klappt, wie es sollte.“

Anna Koch



Eine Tsetse-Fliege veränderte sein Leben

Bis zu seinem 16. Lebensjahr war Bernd Schulz vollkommen gesund. Geboren und aufgewachsen in Berlin-Rudow fuhr er mit seinen Eltern gerne nach Österreich in die Sommerferien. Ferien auf dem Bauernhof in der österreichischen Alm war nicht nur in den 1960er Jahren eine beliebte Ferienbeschäftigung. Bernd Schulz, gerade 16 Jahre alt geworden, freundete sich dort mit dem Bauern und Urlaubswirt an. Wie bei Heidi, nur in Österreich, trieb er gemeinsam mit dem Bauer die Kühe morgens auf die Alm und abends wieder runter. Der Urlaub war idyllisch, nur die Folgen waren dieses Jahr anders: „Als ich nach drei Wochen mit meinen Eltern zurück in Rudow war, kriegte ich eine Erkältung. Meine Mutter ist mit mir zum Arzt gegangen und der Arzt sagte, das ist eine Erkältung“, erzählt der heute 70-jährige im Rückblick. Wo Kühe sind, gibt es auch viele Fliegen. Normalerweise halten sich Tsetse-Fliegen in Afrika auf und nicht auf der Alm. Für Bernd Schulz war es diese eine Ausnahme, die sein Leben verändern sollte.

Eine Odyssee durch die Krankenhäuser

Aus der Erkältung wurde Fieber. Sehr hohes Fieber. Mit knapp 42 Grad endlich im Krankenhaus angekommen, erkannten die Ärzte lange Zeit nicht die Ursache. „Ihr Sohn wird wieder vollkommen gesund“, versicherte ein Arzt seiner besorgten Mutter. Doch es folgte eine monatelange Odyssee durch verschiedene Krankenhäuser. „Als ich endlich entlassen wurde, konnte ich nur noch auf Krücken laufen.“ Lähmungserscheinungen im zentralen Nervensystem und andere dauerhafte Beeinträchtigungen sind

nach überstandener Meningitis keine Seltenheit. Das zu späte Erkennen, was die Meningitis bei Bernd Schulz ausgelöst hatte, kostete ihn seine Gesundheit. Auch seinen Berufswunsch konnte er nicht in die Realität umsetzen. Dieses Mal machte ihm keine Fliege einen Strich durch die Rechnung, sondern die fehlende Bereitschaft, ihn trotz Folgeerscheinungen der Krankheit auszubilden. „Ich wollte eigentlich Offsetdrucker in der Bundesdruckerei werden und habe auch die Prüfung als einer der besten abgelegt“, erzählt Bernd Schulz stolz, „aber ich konnte nur mit der Krücke laufen und da haben die gesagt, nein, den nehmen wir nicht.“ Meningitis verschlechterte die geistigen Fähigkeiten, hieß die ärztliche Diagnose in seiner Jugend. Mittlerweile fehlte Bernd Schulz die notwendige Unterstützung und das Selbstvertrauen, einen anderen Berufsweg einzuschlagen.

„Ich fühle mich wie 30 oder 40 Jahre alt“

Bis heute hat er über Meningitis viel gelesen. Er kennt sich mit der Krankheit gut aus und fühlt sich trotz der bleibenden Symptome fit. „Ich kann bestätigen, dass man sich auch im Alter viel jünger fühlt, bei mir mindestens wie 30 oder 40“, lacht er. Nach dem Tod seiner Eltern ist Bernd Schulz in eine betreute Wohngemeinschaft der Fürst Donnersmarck-Stiftung (FDST) nach Tempelhof gezogen. Dort fühlt er sich wohl. Aus den Krücken ist mittlerweile ein Rollstuhl geworden. Gerne geht er zu den Treffen der Seniorengruppe des Ambulant Betreuten Wohnens der FDST, auch wenn er sich noch so jung fühlt.

Ursula Rebenstorf



© ANDI WELAND | GESELLSCHAFTSBILDER

© ANDI WELAND | GESELLSCHAFTSBILDER

Bernd Schulz, 70 Jahre
Ich würde gerne mit Krücke laufen können



Bernd Schulz, 70 Jahre

Ich werde 104 Jahre alt!

Christel Wittek ist ein gelassener Mensch, nahezu uner-schütterlich. Die Ur-Berlinerin ist in Berlin-Siemensstadt aufgewachsen und oft umgezogen. „Wir waren vier Kinder und wurden evakuiert wegen der Bomben, zuerst nach Ostpreußen und dann, als die Russen kamen, nach Eisenach“, erzählt sie. Ihre Mutter schickte Christel Wittek nicht in die Schule. Es waren im Krieg und auch danach kaum Lehrer da. „Ich habe gleich mit der 3. Klasse angefangen, bin nach der 9. Klasse abgegangen und habe meine kaufmännische Lehre gemacht“, fasst sie ihre Schul- und Lehrzeit zusammen. Jahrelang hat Christel Wittek bei Siemens als Rundfunkprüferin gearbeitet. „Eigentlich ist Technik nicht so meins, aber ich habe gut verdient“, lautet ihr trockener Kommentar zu ihrer Zeit dort.

Es folgten Heirat und die Geburt von vier Kindern. Eine Tochter ist früh verstorben. Zu den mittlerweile erwachsenen Kindern steht Christel Wittek in einem guten Kontakt. „Ich habe zwei Söhne und eine Tochter, die kommen mich ab und zu besuchen. Meine Söhne schauen immer, ob alles in Ordnung ist. Das sind gutmütige Jungs.“

Das Leben in einer betreuten Wohngemeinschaft

Mit 55 Jahren kam der Rollstuhl. Es folgte der Umzug in eine betreute Wohngemeinschaft der Fürst Donnersmarck-Stiftung in Berlin-Neukölln. Hier in der WG ist sie die Älteste. In der Wohnung nutzt Christel Wittek den Rollator. Außerdem

backt sie gerne Kekse und Kuchen. „Ich fühle mich noch gar nicht wie 81 Jahre alt“, sagt sie. „Es ist manchmal ganz gut, sich jünger zu fühlen, dann ist man nicht so vorsichtig, wie man das eigentlich sein sollte, denn ich bin schon oft hingefallen“, überlegt sie weiter und lacht. Sorgen, wie es weitergeht, macht sie sich keine. „Ich weiß noch nicht, wie lange ich hier wohnen bleiben kann, ich lasse die Frage auf mich zukommen.“

Sie hilft im Haushalt und freut sich immer auf den Mittwoch. Da fährt Christel Wittek in die Villa Donnersmarck in die Spielegruppe. Denkspiele und Kreuzworträtsel sind ihr Gehirnjogging. „Das hält mich fit.“

Mit 104 muss ich vielleicht vorsichtiger werden, vorher nicht.

Das Altwerden gehört zum Leben dazu, meint Christel Wittek. „Ich werde alt, da kann man nicht mehr alles so wie in jüngeren Jahren, aber das muss man so hinnehmen“, sagt sie schlicht. Gibt es etwas, was sie anders machen würde, wenn sie die Wahl erneut hätte? „Keinen Alkohol trinken. Meine Behinderung habe ich davon.“ Doch sie blickt nach vorne. 104 Jahre alt möchte sie werden und verrät uns auch den Grund: „Mein Großvater ist 103 Jahre alt geworden, den will ich unbedingt übertrumpfen.“ Dafür hat Christel Wittek 23 Jahre lang Zeit. Wer sie erlebt, kann sich gut vorstellen, dass es ihr gelingen wird.

Ursula Rebenstorf



© ANDI WEIAND | GESELLSCHAFTSBILDER

© ANDI WEIAND | GESELLSCHAFTSBILDER

Ich möchte 104 Jahre alt werden
weil ich mein Großvater
überkommen will!!!



Christel Wittek, 81 Jahre

Christel Wittek, 81 Jahre

Meine Wünsche!!!

- 1.) Nordlichter sehen
- 2.) Walflische sehen
- 3.) Eine Pferdeschlittenfahrt
im Schnee



Karin Flessing
geb. 25. 3. 1939

Karin Flessing, 81 Jahre

„Ob Jung oder Alt – man hat die gleichen Gefühle“

Karin Flessing wurde im Alter von 14 Jahren auf dem Schulweg angefahren. Zuerst hatte sie eine totale Querschnittslähmung. Zurückgeblieben ist heute ein inkompletter Querschnitt. Mit ihren inzwischen 81 Jahren sitzt sie nun seit acht Jahren im Rollstuhl. Damals in den 1950er und 1960er Jahren konnte Karin Flessing noch laufen. Eine Freundin von ihr saß aber in einem Rollstuhl. Es allein in die S-Bahn zu schaffen, war damals nicht so einfach. „Um auf einen Bahnsteig zu gelangen, musste man mit einem Lastenaufzug fahren. Vor der Nutzung der Aufzüge sollte man sich anmelden“, erzählt sie heute als Rentnerin. „In der heutigen Zeit sind wir fein raus. Und ich sage mir auch heute, ich fühle mich nicht behindert, sondern gehindert“, scherzt Karin Flessing.

Heute ist sie glücklich.

Die Berlinerin absolvierte eine Ausbildung mit Schwerpunkt Modegrafik und arbeitete später in einer Verwaltung. Sie lebt in einer barrierefreien Wohnung. Zwei Häuser weiter wohnt ihr Sohn mit Schwiegertochter und Enkelkindern. „Wir unterstützen uns gegenseitig“, sagt Karin Flessing stolz. „Ich koche dann mal die Lieblingsgerichte. Mein Sohn hilft mir dafür im Gegenzug beim An- und Ausziehen meiner Stützstrümpfe. Oder ich fahre mal mit der Enkelin ins Theater.“ Karin Flessing fand immer Unterstützung in ihrer unmittelbaren Familie. „Menschen, die mit meiner Behinderung nicht umgehen können, lerne ich gar nicht erst kennen“, sagt sie mit einem Augenzwinkern. Die Frage, ob sie sich jünger fühlt, kann sie nur bejahen. „Ich sage immer, man ist so alt, wie man sich fühlt“, überlegt sie, „was ich aber nie gedacht hätte, dass man in dem Alter die gleichen Empfindungen und die gleichen Gefühle wie ein junger Mensch

hat. Früher, als ich noch jünger war, dachte ich, oh Gott: 80 – das ist alt! Heute weiß ich aber, dass man genauso viel Freude empfinden und schöne Dinge erleben kann.“

Mit dem Alter ist sie immer gelassener geworden. Und das, obwohl sie vieles aufgrund des Alters nicht mehr so gut bewerkstelligen kann. „Man kommt schneller an seine Grenzen“, bringt sie es gut auf den Punkt. „Ich trag es mit Fassung. Mir bleibt ja auch nichts anderes übrig.“ Was man früher so nebenher gemacht hat, ist heute für sie alles Arbeit. „Wenn einem manchmal etwas vom Tisch fällt und der ‚Greifer‘ liegt dann im Nebenraum, dann muss man erst mal wieder zurück und ihn holen, um den heruntergefallenen Gegenstand aufzuheben. Doch das Schlimmste ist, dann fängt es hier oben an.“ Sie zeigt mit einer Hand in Richtung Kopf. „Und dann ist man immer am Suchen. Ditt is furchtbar“, erklärt sie humorvoll in Berliner Slang. Aber mit einem gewissen Ernst setzt sie noch nach: „Das erschüttert mich dann.“ Doch alles in allem kommt sie gut zurecht. „Aber auf der anderen Seite genieße ich das auch. Ich sag mir dann immer: du bist jetzt Rentnerin, das hast du dir immer gewünscht. Du möchtest ausschlafen und das kannst du jetzt auch – also man muss es immer von zwei Seiten betrachten.“

Zum Abschluss möchte ich wissen, welche Wünsche Frau Flessing noch hat. Sie verrät, dass sie nicht abhängig werden und noch viel erleben möchte. „Walfische möchte ich gerne noch sehen, ein Nordlicht und im Winter mal mit einem Schlitten fahren, wo ein Pferd vorgespannt ist. Das sind so meine Träume. Träume kann man ja haben. Das kostet ja nichts.“

Kathrin Schmidt



© ANDI WEIANDT | GESELLSCHAFTSBILDER

Langeweile kenne ich nicht

Ihre Spontanität und ihr Realitätssinn sind zwei von vielen Eigenschaften, die sich wie ein roter Faden durch Ingrid Kochs Leben ziehen. „Meinen Kleinwuchs habe ich vermutlich durch eine Mutation, doch ich habe schon früh gelernt, mich so zu akzeptieren, wie ich bin“, erklärt sie.

Für ihre Hände eine Herausforderung, denn die Finger sind nur eingeschränkt beweglich. Ein Arzt wollte ihr die Sehnen verlängern. Doch der Eingriff war ihr zu riskant. Die Mutter zeigte ihr die Nähetechnik und sagte ihr: „Wie du es machst, musst du alleine ausprobieren.“ Das tat Ingrid Koch. „Ich habe stets meine Kleidung genäht oder abgeändert, denn das musste ich bei meiner Größe bei jedem Kleidungsstück.“

Ihre Liebe für das Theater, das Reisen und das Fotografieren sind weitere Themen, über die Ingrid Koch gerne erzählt. Lange Jahre kam sie in die Villa Donnersmarck, die damals noch Bildungs- und Freizeitstätte hieß. Der Berliner Kleinbühnenkünstler und Schauspieler Bernd Kummer hat hier in vielen Inszenierungen eine inklusive Theatergruppe zusammengeschmiedet. Ingrid Koch mit ihrer klaren Stimme war die Souffleuse. Doch irgendwann hatte sie Lust, auch auf der Bühne zu stehen und mitzuspielen. „Es machte großen Spaß“, erzählt sie begeistert, „einmal waren wir sogar auf Tournee in Südwest, die ganze Gruppe und mit allen Rollstühlen.“ Auch bei der Satiregruppe FüDoSat (Fürst Donnersmarck Satire) wirkte sie lange mit. „Aber nach 20 Jahren dachte ich, jetzt hast du auch genug.“

„Zum Glück kam dann der Fahrdienst.
Ich war eine der Ersten, die ihn nutzte.“

Mobil sein ist ihr bis heute wichtig. „Behinderte waren früher einfach meistens zuhause.“ Ingrid Koch wollte das nicht akzeptieren und die Welt sehen. Mit der Fürst Donnersmarck-Stiftung ist sie viel gereist. Dort nahm sie ihren E-Rolli mit. „Ich habe auch noch einen Falter, wenn ich manchmal irgendwo bin, wo man keinen E-Stuhl mitnehmen kann.“ Auf Reisen hat sie ihre Liebe zur Fotografie entdeckt.

Zuhause in ihrer Charlottenburger Altbauwohnung kommt sie gut mit dem Stock zurecht. Eine Haushalthilfe unterstützt sie in ihrem Alltag. „Die bezahle ich von meinem Pflegegeld“, sagt sie, „ich mache ja vieles noch alleine und meine Möbel in der Küche habe ich auf meine Größe anpassen lassen.“

Nun ist Ingrid Koch 80 Jahre alt geworden. „Ich fühle mich aber 20 Jahre jünger, weil ich mich auch immer fordere“, sagt sie. „Wenn ich mich mit jemandem unterhalte, der mit sich unzufrieden ist, dann fällt mir auf, dass ich trotz der Behinderung ein schönes Leben gehabt habe. Ich habe alles, was mir geboten wurde, aufgesogen und genossen.“

Ursula Rebenstorf



© ANDI WEIAND | GESELLSCHAFTSBILDER

Nachdem sie diese Entscheidung für sich getroffen hatte, schaute sie immer nach vorne und stürzte sich in die Herausforderungen, die das Leben ihr bot.

„Ich habe immer mit Tricks oder durch Ausprobieren herausgefunden, wie ich etwas bewerkstelligen kann.“

So lernte sie von ihrer Mutter das Schneidern. Das Geld zum Leben verdienten sich Mutter und Tochter nach dem frühen Tod des Vaters mit dem Nähen von Berufskleidung.

Ingrid Koch, 80 Jahre



Ingrid Koch, 80 Jahre



Entwicklung findet über die gesamte Lebensspanne statt

Dr. Maja Wiest über Altersforschung

Wie wohl fühlen sich alte Menschen? Und was wissen wir überhaupt über die Lebenswirklichkeit von ihnen? Dr. Maja Wiest ist seit Ende 2019 für Teilhabeforschung bei der Fürst-Donnnersmarck-Stiftung zuständig. Zuvor arbeitete die Psychologin mit dem Schwerpunkt Gerontologie an der Freien Universität Berlin und promovierte am Deutschen Zentrum für Altersfragen.

Frau Dr. Wiest, welche gesellschaftlichen Bilder von Alter gibt es?

Die Wahrnehmung vom Alter ist oft: Ältere Menschen sind grauhaarig, tragen eine Brille, sind langsamer, gesundheitlich angeschlagen, oft beim Arzt und reden immer nur über ihre Krankheiten. Das ist eine sehr verkürzte Vorstellung und doch nehmen wir diese Bilder vom Alter bereits früh in der Kindheit und Jugend auf. Sie begleitet uns in die Lebensphase Alter. Also habe ich dann als älterer Mensch vielleicht auch genau diese negativen Altersstereotypen im Hinterkopf.

Gleichzeitig erlebe ich mein eigenes Älterwerden wahrscheinlich als vielfältiger und dann ist es mir vielleicht möglich, mich selbst davon zu distanzieren und abzugrenzen. Dabei können sogenannte Abwärtsvergleiche helfen. Zum Beispiel: Von jemandem mit Knieproblemen erwartet ich auf die Frage, wie es ihm gesundheitlich geht, die Antwort: „Gesundheitlich geht es mir gar nicht so gut.“ Aber das ist häufig nicht der Fall. Trotz gesundheitlicher Einschränkungen geht es dieser Person gut, denn häufig vergleicht sie sich mit Personen, denen es gesundheitlich schlechter geht.

Leben glückliche Menschen länger?

Sie haben beim Deutschen Alterssurvey mitgearbeitet. Was genau haben Sie da untersucht?

Im Deutschen Alterssurvey werden Menschen im Alter von 40 bis 85 Jahren regelmäßig befragt. Damit wird die Sozialberichterstattung zur zweiten Lebenshälfte unterstützt.

Ich habe mir in meiner Promotion mit den Daten des Deutschen Alterssurveys angeschaut, inwieweit glückliche Menschen länger leben. Es zeigt sich, dass alte Menschen zufriedener sind, als man das ihnen zuschreibt. Lange Zeit wurde vom sogenannten Paradox des Wohlbefindens gesprochen, d. h., weil sich im Alter objektiv etwas verändert, wurde erwartet, dass das zu einem geringen Wohlbefinden führt. Wie kann das sein, dass Personen trotzdem subjektiv sagen: „Mir geht es gar nicht schlechter.“ Menschen kommen mit ziemlich vielen objektiven Veränderungen in ihrer Lebenssituation gut klar. Auch wenn man aufgrund von Alter mit bestimmten Schicksalsschlägen konfrontiert ist, wie der Verlust des Partners oder von Freunden, können alte Menschen das häufig gut bewältigen. Obwohl sie solchen Schicksalsschlägen gegenüberstehen, sagen die meisten befragten Älteren: „Ich bin zufrieden mit meinem Leben. Ich empfinde häufig Freude und fühle mich selten traurig.“ Ältere neigen nicht mehr zu extremen Gefühlsauschlägen und können sehr gut positive und negative Emotionen regulieren und viel besser als jüngere Menschen auch eine Gleichzeitigkeit von Emotionen aushalten. Das ist eine Kompetenz, die sich mit dem Alter entwickelt.

Alter bedeutet aber auch oft Verlust der Selbstständigkeit und der Selbstbestimmung. Ist ein Mensch mit Behinderung, der sich im Laufe seines Lebens mitunter intensiv mit diesen Themen bereits auseinandergesetzt hat, besser für die letzte Lebensphase vorbereitet?

Es ist anzunehmen, dass jemand, der bereits früh Beeinträchtigungen erfahren hat, sich entsprechend mit den Fragen, was er für seine Gesundheit und für seine Selbstbestimmung tun kann, auseinandergesetzt hat. Er weiß, wer ihn in seinem Netzwerk und Bekanntenkreis unterstützen und wen er um Rat fragen kann. Dadurch steht er sicherlich dem Prozess des Alterns viel vorbereiteter gegenüber als jemand, der z. B. mit Mitte 70 eine altersassoziierte Erkrankung und damit einen starken Kontrast zu seinem erfüllten Ruhestand erfährt. Es ist im Alter manchmal gar nicht so leicht, sich einzugehen, dass man Unterstützung und Hilfe braucht. Es geht hier auch um frühzeitige Weichenstellungen. Man könnte darüber

spekulieren, ob Personen mit Behinderung sich auch des eigenen Krankheitsverlaufs bewusster sind und sich die Fragen nach Vorsorgeentscheidungen, Wohnformen oder Pflegearrangements vielleicht auch viel früher stellen.

Die eigene Vorstellung vom Alter prägt die letzte Lebensphase

Wie kann man sein Leben im Alter positiv gestalten?

Zu einem positiven persönlichen Altersbild gehört z. B. die Einstellung, dass gesundheitliche Veränderungen und körperliche Verluste nicht zwangsläufig zum Alter gehören. Nicht das Alter macht uns krank, sondern Krankheiten. Oft können Krankheiten behandelt werden und durch einen gesunden Lebensstil positiv beeinflusst werden. Auf der anderen Seite braucht man aber auch ein Versorgungssystem, das behandlungswillig ist. Wir brauchen den Allgemeinmediziner, der bei seinem älteren Patienten nach den Ursachen schaut und ihn medikamentös passend behandelt oder bei einer körperlichen funktionalen Einschränkung Physiotherapie verschreibt, anstatt die Haltung einzunehmen, das gehört zum Alter, da kann man nichts mehr machen. Ältere Menschen, die davon ausgehen, dass körperliche Verluste zum Alter dazugehören, fordern Behandlung aber eventuell auch nicht mehr so ein wie junge Menschen.

Werden alte Menschen diskriminiert?

Ja, das ist in verschiedenen Bereichen leider der Fall. Programme zur gesundheitlichen Prävention z. B. werden häufiger an Kinder und Jugendliche oder Arbeitnehmer adressiert. Das sind die Gruppen, in die investiert wird. Aber bei Prävention geht es nicht immer nur um Verbesserung, sondern auch um Erhalt von z. B. Selbstständigkeit. Diese lohnenswerte Perspektive fehlt oft für das Alter. Wir haben zum Beispiel aus dem Deutschen Alterssurvey auch einige Zahlen, wie häufig sich ältere Menschen diskriminiert fühlen. Rund 14 Prozent der Befragten im Alter von 40–69 Jahren berichten Diskriminierung im Erwerbsleben aufgrund ihres Alters erfahren zu haben. Zum Beispiel, weil sie als ältere Arbeitnehmer nicht mehr an Fortbildungen teilnehmen durften oder

DER DEUTSCHE ALTERSSURVEY

Der Deutsche Alterssurvey (DEAS), vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) gefördert, ist eine bundesweit repräsentative Quer- und Längsschnittbefragung von Personen, die sich in der zweiten Lebenshälfte befinden (d. h. 40 Jahre und älter sind). Die DEAS-Daten bilden eine Informationsgrundlage für politische Entscheidungsträgerinnen und Entscheidungsträger, die interessierte Öffentlichkeit und für die wissenschaftliche Forschung.

dza.de/forschung/deas.html

- ▶ nicht mehr gefördert wurden. Rund 7 Prozent der ältesten Befragten (70–85 Jahre alt) berichten Diskriminierung in medizinischen Settings. Zum Beispiel, weil Ärzte glauben, sie kommen nur, weil sie einsam sind und nicht, weil sie gesundheitliche Probleme haben. Es entwickelt sich zunehmend ein Bewusstsein dafür, dass Altersdiskriminierungen vorkommen, dass es mein Recht ist, dagegen vorzugehen. Hier spielen auch wieder negative Altersstereotypen eine Rolle: Wenn ich selber denke, alte Menschen haben weniger Rechte, dass sie langsamer sind, dass Jüngere an mir vorbeirauschen und mich zur Seite drängen dürfen, werde ich das wahrscheinlich auch nicht als eine Altersdiskriminierung erkennen. Das finde ich so wichtig, gerade beim Thema alt werden mit Behinderung. Denn hier bringen Menschen verschiedene Merkmale mit, die gesellschaftlich diskriminiert werden. Das erhöht das Risiko, Diskriminierungen zu erfahren. Ob ich Diskriminierungen als solche identifiziere, ist jedoch etwas Anderes, denn wir sind so daran gewöhnt, dass bestimmte Gruppen abgehängt sind oder weniger Rechte haben. Und haben wir tatsächlich die Ressourcen, tagtäglich dagegen aufzubegehren?

Gerade bei alten Menschen haben wir eine Gruppe mit unheimlich hoher Kompetenz und Lebenserfahrung. Negative mediale Bilder von dem Krieg der Generationen sind falsch, denn sonst hätten wir nicht ein bislang gutes gesellschaftliches Miteinander der verschiedenen Generationen. Wir wissen, dass ältere Generationen ganz viel Sorge für kommende Generationen tragen, sei es im Alltäglichen, die Großeltern, die die Enkel betreuen, aber auch, wenn Ältere bei Fridays for Future mit auf der Straße stehen. Das sehen wir häufig nicht, weil wir wenig im Kontakt mit älteren Menschen sind. Das ist schade.

Die Villa Donnersmarck und ihre Angebote auch für alte Menschen mit Behinderung

Es gibt gerade in der Villa Donnersmarck langjährige Gäste, die mit der Stiftung alt geworden sind. Was beobachten Sie da?

In der Villa Donnersmarck gibt es gewachsene Gruppenstrukturen. Die Gruppen begleiten schon lange die Menschen beziehungsweise die Menschen machen die Gruppen aus. Die Villa bietet einen Rahmen, eine Struktur. Für manche, die sonst vielleicht wenige Möglichkeiten für eine sehr preisgünstige Freizeitgestaltung haben, ist das sicherlich auch ein Anker im Leben. Ich glaube, wer regelmäßig in einer Gruppe teilnimmt, die anderen gut kennt und wo man sich auch gut aufgefangen fühlt und bestimmte Themen miteinander besprechen kann, bekommt eine ganz andere Unterstützung als in temporären Seniorenangeboten, wo man mal reingeht, wenn man ein spezifisches Interesse hat, z. B. an einem Konzert. Ich glaube, das hat eine immense Bedeutung im Leben. Und wir wollen diesen Zusammenhang stärker erforschen und empirisch fassbar machen.

Wir möchten einen Fokus auf die Beteiligung der Menschen, die hier Gäste sind, legen. Da geht es nicht um unsere Fragen, sondern um die Fragen, die für die Menschen wichtig sind: Was für Themen und Angebote wünschen Sie sich? Wie sollen eigentlich Angebote aussehen? Mit dem Blickwinkel der Personen, die hier die Angebote nutzen, können wir hoffentlich herausfinden, welche Angebote wir zusätzlich schaffen können, die auch die Personen ansprechen, die bisher noch nicht zu uns kommen.

Frau Dr. Wiest, vielen Dank für das Gespräch.

Interview: Ursula Rebenstorf



Dr. Maja Wiest



Jeden Cent umdrehen

Ein Besuch bei LAIB & SEELE

Seit 15 Jahren gibt es LAIB & SEELE, eine Aktion der Berliner Tafel e. V., der Kirchen und des rbb. Hier können bedürftige Privatpersonen Lebensmittel für einen kleinen Betrag einkaufen. Bedürftigkeit hat viele Gesichter. Alt sein kann eines davon sein. Rentner Stefan S., 66 Jahre alt, geht regelmäßig bei LAIB & SEELE in Berlin-Hermsdorf einkaufen. Im Dezember 2019 haben wir ihn bei seinem Wocheneinkauf begleitet.

Als wir 12.30 Uhr Stefan S. in der Seniorenfreizeitstätte Frohnau treffen, hat sich bereits eine lange Warteschlange vor der Tür gebildet. Stefan S. ist Rollstuhlfahrer. Diese dürfen als erste rein, damit sie nicht so lange in der Kälte draußen warten müssen. Jeden Samstag verwandeln ehrenamtliche Helferinnen und Helfer drei große Räume in der Seniorenstätte in einen Supermarkt. Im ersten Raum sind viele Obst- und Gemüsesorten aufgebaut. Die Auswahl reicht von Ananas und Avocado bis hin zu Zitrone und Zucchini. „Ich weiß die viele Arbeit der ehrenamtlichen Helfer und Helferinnen sehr zu schätzen. Alleine die Beschaffung der Lebensmittel, der Aufbau in den verschiedenen Räumen der Einrichtung sowie der Abbau und

das Säubern der Räumlichkeiten dauern einen ganzen Tag lang“, erzählt Stefan S.

Stefan S. ist hier Stammkunde, die ehrenamtlichen Helferinnen und Helfer kennen ihn. An jedem Stand bleibt er nicht nur für den Einkauf stehen. Auch für kleine Unterhaltungen ist oft Zeit. Heute entscheidet sich Stefan S. für Paprika, Zitronen und weitere verschiedene Sorten Obst, welche ihm ein ehrenamtlicher Helfer in einen seiner diversen Einkaufsbeutel legt. Die Auswahl ist groß. Neben den ganzen Obst- und Gemüsesorten gibt es auch fertige Salatschalen. Doch heute entscheidet sich Stefan S. für die Paprika. „Die fülle ich mit Hackfleisch, das gibt ein leckeres Sonntagsessen“, überlegt er.

Unabhängig sein ist wichtig!

Stefan S. bezieht eine kleine Erwerbsminderungsrente. Diese reicht ihm aber nicht aus, um seinen Lebensunterhalt davon zu bestreiten. Durch Grundsicherung stockt er sein monatliches Budget auf. „Meine Rente ist auf jeden Fall zu niedrig“, stellt er fest. Mit 40 Jahren machte eine fortschreitende ▶



Stefan S. beim Einkaufen und am Schluss beim Bezahlen.

- Krankheit Schluss mit seinem Beruf, dem Taxifahren. Damit hat er sein Geld verdient. „Mein Vater wollte immer, dass ich mich selbständig mache“, erklärt er seinen einstigen Beruf. „Eigentlich wollte ich immer Sozialarbeiter werden, aber durch meine Krankheit blieb das ein Traum“, erzählt er.

Zurück zu den Paprikaschoten. Wenn das Geld noch reicht, kauft er die fehlenden Zutaten wie das Hackfleisch für sein Sonntagsessen und auch andere Lebensmittel, die er braucht, in einem normalen Supermarkt ein. Seine Mahlzeiten kocht er sich selber. Dabei entdeckt er immer wieder neue Rezepte. Bei jedem Einkauf überlegt er gleich, was er daraus machen kann. „Ich koche schon ewig lange selber, seit ich alleine wohne.“

Am nächsten Stand gibt es diverse Sorten an Brot, von Weiß- über Grau- bis zu Schwarzbrot. Auch viele verschiedene Sorten Brötchen sowie Kuchen liegen hier bereit. Stefan S. kann sich aussuchen, was er möchte. Er entscheidet sich dann für sechs Brötchen, die er für die Woche aufteilt, sowie für ein großes Graubrot. Zum Glück gibt es noch Fertigungskuchen. Darüber freut sich Stefan S., denn ein bis zwei Kuchen bringt er gerne zur Freizeitgruppe mit, in der er dreimal wöchentlich mit anderen Menschen mit Behinderung Gesellschaftsspiele spielt. „Es ist wichtig, auch mal etwas spendieren zu können. Das ist mir durch den Kuchen hier möglich. Die Leute hier legen mir den Kuchen oft beiseite, weil sie wissen, ich brauche ihn für den Spielenachmittag“, sagt er.

Heute gibt es keine Konserven. Aber verschiedene Sorten abgepackter Wurst und Käse kann Stefan S. am nächsten Stand entgegennehmen. Die Menge reicht dann für die ganze Woche aus, um sein Brot zu belegen.

Ein engagiertes Netzwerk wird 15 Jahre alt

Bedürftige Menschen in einer so großen Stadt wie Berlin flächendeckend mit Lebensmitteln zu versorgen, war vor 15 Jahren der Anlass für den Zusammenschluss der Berliner Tafel, der Kirchen und des Rundfunks rbb zu LAIB & SEELE. Mittlerweile gibt es Ausgabestellen in 45 Kirchengemeinden, in denen 1.600 Ehrenamtliche Woche für Woche in ganz Berlin

ca. 50.000 Menschen mit Lebensmitteln versorgen.

Von LAIB & SEELE und der Möglichkeit, Lebensmittel für einen kleinen Kostenbeitrag einkaufen zu können, erfuhr Stefan S. vor acht Jahren durch einen Nachbarn. Wenn er sparsam haushaltet, reicht sein Einkauf bei LAIB & SEELE für die ganze Woche. Das ist wichtig, denn von 380,00 Euro im Monat muss er noch Gas, Strom und Telefon bezahlen.

„Für mich ist es ein Geschenk, dass ich hierherkommen kann“, bestätigt er.

Kirsten Heil



Kirsten Heil im Interview mit Stefan S.

Infos unter: berliner-tafel.de/laib-und-seele

„Natürlich füllen wir ein Versorgungsloch“

Nicolas Kratzke über LAIB & SEELE in Berlin-Hermsdorf, einer Ausgabestelle der Berliner Tafel e. V.

Redaktioneller Hinweis vom 20.3.2020:

Die Versorgung durch die Ausgabestellen sind in Zeiten von Corona stark gefährdet. Mittlerweile hat Nicolas Kratzke einen Lieferdienst aufgebaut. Auch Stefan S. erhält seitdem seine Lebensmittel nach Hause.

Herr Kratzke, Armut im Alter – spielt das hier eine große Rolle?

Auf jeden Fall. Armut im Alter greift immer mehr um sich. Die Ausgabestelle hier ist eine Senioren-Freizeitstätte. Die Leitung der Freizeitstätte arbeitet mit mir auch an einem Projekt, in dem wir versuchen, Seniorinnen und Senioren beim Thema Armut und Einsamkeit im Alter zu unterstützen. Schrumpelobst und Schrumpelgemüse an den Mann und die Frau zu bringen, ist das eine. Aber wir leiten noch andere Sachen daraus ab.

Wie groß ist die Scham bei den Menschen, die auf Ausgabestellen angewiesen sind?

Die Menschen, die sich schämen, finden Sie hier nicht. Menschen, die sich schämen, werden von mir besucht. Denen bringe ich zwar nicht die Vollausrüstung, als wenn sie hierherkommen würden. Das kann ich nicht leisten. Aber es gibt eine kleine Anzahl von Menschen, die offenbart haben, dass sie sich schämen und deshalb nicht kommen. Wenn ich Lebensmittel von den Märkten bekomme und ich weiß, was diese Menschen gerne mögen, dann fahre ich abends schnell vorbei und klingele.

Was sind die Kriterien, damit ich hier einkaufen darf?

Sie brauchen einen entsprechenden Sozialbescheid. Das kann Hartz IV oder Hilfe zur Lebenssicherung sein, Rentenaufstockung oder auch ein Flüchtlingsausweis.

Würden Sie sagen, der Staat stiehlt sich zunehmend aus der Verantwortung, sich um diese Menschen zu kümmern?

Dazu möchte ich jetzt keine Meinung abgeben. Natürlich füllen wir ein Versorgungsloch. Die Tafel hätte sich sonst nicht so entwickeln können und wäre auch nicht so wichtig. Wir hätten nicht die Bedürftigen, die Kunden, die jeden Samstag herkommen. Also muss es einen Bedarf geben. Es gibt diese Lücken in der finanziellen Versorgung, so dass nicht jeder in den Supermarkt reingehen und einkaufen kann, was er will.

Wie gehen Sie mit den unterschiedlichen Kulturen bei Ihnen um?

Wir haben einen hohen Flüchtlingsanteil. Meine beste Übersetzerin ins Russische spricht auch fließend Englisch. Sie ist in ihrer Heimat Rechtsanwältin gewesen. Sie dolmetscht ▶



Sabine Lutz und Kirsten Heil im Gespräch mit Nicolas Kratzke

- mir vom Russischen ins Englische und wieder zurück. Damit kann ich viele Streitigkeiten und Auseinandersetzungen aus dem Weg räumen.

Ich habe auch Helfer, die Türkisch und Kurdisch können. Eine Iranerin kann uns bei Arabisch helfen. Bei den größten Reibungspunkten liegt oft ein anderes Denken oder eine andere Erwartungshaltung zugrunde. Die Spielregeln in der Ausgabestelle machen wir. Aber das muss einfach mal erklärt und geklärt werden. Da ist es natürlich schön, wenn man jemanden hat, der das auch in der entsprechenden Sprache ausführlich klären kann.

Verwertung von frischen Lebensmitteln

Ganz viele Lebensmittel landen allgemein im Müll. Haben Sie hier auch das Problem?

Früher hatten wir die Biotonne und auch einen Bauern, der die Reste für seine Tiere abgeholt hat. Mittlerweile sind wir weit vernetzt. Die ganze Woche über holen wir Lebensmittel von den Märkten ab. Das unterscheidet uns von anderen

Ausgabestellen, die am Ausgabetag oder frühestens einen Tag vor der Ausgabe abholen.

Sind das alles Lebensmittel, die kurz vor dem Verfallsdatum stehen?

Der Übergabetag der Märkte muss der letzte Tag des gültigen Verfallsdatums sein. In unserem Bereich spielt das Verfallsdatum dann keine Rolle mehr.

Vom Ex-Knacki bis zum Mathematikprofessor – helfen kann hier jede und jeder

Was für Menschen arbeiten hier?

Vom JVA-Entlassenen bis zum Mathematikprofessor haben wir hier alles im Angebot. Eine Rechtsanwältin, meine Frau ist Sekretärin und ich Verwaltungsbeamter.

Alle Helferinnen und Helfer arbeiten hier ehrenamtlich?

Ja, hier arbeiten alle ehrenamtlich. Ich setze aber auch aus meinem hauptamtlichen Job Menschen aus „Arbeit statt



Strafe“ ein, die sie bei mir ableisten müssen. Die Ausgabestelle ist ein gemeinnütziges Projekt, deshalb kann man hier auch Sozialstunden ableisten.

Das ist ja eine tolle Chance!

Es gibt hier noch mehr Chancen: Die LAIB & SEELE-Ausgabestelle ist mittlerweile ein Integrationsprojekt geworden. Hier engagieren sich auch Menschen mit gesundheitlicher und/oder psychischer Einschränkung. Sie können einfach kommen und immer wieder ausprobieren, wie viel sie sich zumuten können. Mal kommen sie einen Samstag und sind dann die nächsten acht Male nicht dabei. Dann kommen sie wieder und wissen, dass hier keiner fragt, warum sie lange nicht da waren. Wir freuen uns einfach, wenn sie wieder da sind.

Gibt es eine schöne Erfahrung, an die Sie sich gerne erinnern?

Die schönste Erfahrung ist eigentlich jetzt: Die Leitung von der Senioren-Einrichtung hier hat gewechselt. Vorher kam man überhaupt nicht mit unserer Existenz zurecht. Mittlerweile haben wir auch ein kleines Lagerhäuschen auf dem



Grundstück bekommen. Nun müssen wir nicht immer mit dem Anhänger hierherfahren und alles ab- und später wieder einladen. Jetzt dürfen wir unsere Tische und Kisten hierlassen. Das spart natürlich irre Zeit. Wir dürfen jetzt einen großen Plastikcontainer haben, zwei Biotonnen. Es hat sich unheimlich gut eingespielt. Auch an unserem Projekt „Altersarmut und Einsamkeit“ sind wir gemeinsam mit der Stadträtin dran. Das kann ganz spannend werden.

Fragen die Menschen, die hier einkaufen, auch nach Rezepten?

Es gibt „Kochen mit LAIB und SEELE“, ein Kochbuch von der Tafel. Verschiedene Menschen, unter anderem auch der Pfarrer Hertel von unserer Trägerkirchengemeinde Hermsdorf, haben Rezepte abgegeben. Dann gibt es auch ein „Hartz-IV-Kochbuch“.

Was muss man mitbringen, wenn man hier gerne mitmachen möchte?

Na ja, Sie müssen schimmeliges Gemüse und schrumpeliges Gemüse auseinanderhalten können. Es gibt ein paar kleine Regeln, aber viele Sachen erklären sich einfach auch von selber.

Vielen Dank für das Gespräch.

Interview: Sabine Lutz

Vom Glück des gemeinsamen Wohnens



Freya Kettner (links)
im Gespräch mit
Daniela Herr

Früher war es auch in Deutschland selbstverständlich, dass Menschen in größeren Gemeinschaften und in mehreren Generationen zusammengewohnt haben. Heute – und besonders in Städten – leben viele Menschen alleine oder in einer Kleinfamilie. Je nach Lebensumstand ist das Modell des Zusammenlebens von Jung und Alt dennoch attraktiv. Die aktuelle Not an bezahlbarem Wohnraum (Stichwort „Gentrifizierung“) ist ein weiterer Grund, über alternative Wohnformen nachzudenken. WIR haben Daniela Herr und Axel Conrads vom Musterhaus Generationenwohnen Sredzki 44 besucht und nach ihren Erfahrungen gefragt.

Sanierter Altbau in Berlin-Prenzlauer Berg, mitten im beliebten Kollwitz-Kiez. Wo sich vor der Wende graue Mietskasernen aneinanderreihen, gibt es mittlerweile kaum noch ein Haus, das nicht in Bonbonfarbe strahlt. Balkone wurden angebaut, der Stuck an den Fronten aufgemotzt, hier und dort wurden schicke Lofts mit großen Glasfronten den alten Häusern aufgepfropft. Viele kleine Boutiquen und hübsche Cafés laden zum Flanieren und Verweilen ein – sofern man es sich leisten kann, das Wohnen, wo Miete teuer ist und das Konsumieren. Ausgerechnet dort, in der Sredzkistraße 44, befindet sich ein

Projekt, das sich dem gemeinschaftlichen, altersgerechten und inklusiven Wohnen verschrieben hat.

Kämpfen und Glück haben

Wie ist es dazu gekommen? „Wir haben gemeinsam gekämpft und auch einfach Glück gehabt“, sagt Daniela Herr. Die Kunsthistorikerin lebt bereits seit mehr als 20 Jahren in dem Haus und kennt es in einem völlig anderen Zustand: Das über hundert Jahre alte Gebäude aus der Gründerzeit – damals das letzte unsanierte Haus in der Straße – hatte Außentoiletten auf halber Treppe, im Winter froren die Rohre ein, Kohle wurde zum Heizen aus dem Keller hochgeschleppt und das Dach war undicht.

Da die Mietpreise moderat waren, sahen die Mieterinnen und Mieter über diese Mängel großzügig hinweg. Doch eine Sanierung durch die Besitzerin (damals die GEWO-BAG) war nicht zu umgehen. Als die Hausgemeinschaft allerdings erfuhr, wie weitreichend und nicht im Sinne der Bewohnerinnen und Bewohner die Sanierung erfolgen sollte, leisteten sie gemeinsam Widerstand. Sie suchten Hilfe bei Mieterschutzvereinen und wandten sich an die

Bezirksverantwortlichen mit der Folge, dass die GEWO-BAG das Haus abstoßen wollte.

Die Gemeinschaft fand daraufhin die Mietergenossenschaft *SelbstBau e.G.*, die daran interessiert war, das Haus zu übernehmen. Allerdings war vorerst unklar, wie die Kosten für die Kernsanierung (2,5 Mio. Euro) aufgebracht werden sollten. „Ein Glücksfall war, dass das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend damals einen Showroom zum Thema barrierefreies Bauen und Wohnen suchte“, erzählt uns Daniela Herr. Immer wieder gab und gibt es nämlich Anfragen (auch aus dem Ausland), wie man denn so bauen sollte, dass Menschen im Alter möglichst lange und auch mit Handicaps in ihren Wohnungen bleiben können. Dabei geht es nicht nur um Funktionalität, sondern im Sinne von *Design for all* auch um formal-ästhetische Ansprüche der Baulichkeiten.

Als die Gewerbeinheit im Erdgeschoss der Sredzkistraße 44 schließlich als Projekt ausgewählt wurde, flossen Fördergelder und das Großprojekt konnte 2015 starten. Die Altmieterrinnen und -mieter zogen für zwei Jahre in Umsetzwohnungen. Die Hälfte kehrte 2017 in ihr altes/neues Haus mit elf Wohneinheiten und zeitgemäßem Komfort, Fahrstuhl und weitreichender Barrierearmut bzw. -freiheit (in drei Wohnungen) zurück. Neue Mieterinnen und Mieter kamen dazu. Alle haben unbefristete Mietverträge und zahlen eine moderate Miete.

Zu den neu Zugezogenen zählt auch Axel Conrads. Der Jurist, der einen Rollstuhl nutzt, hat durch Zufall noch während der Umbauphase von dem Projekt erfahren. „Ich war damals wirklich in einer Notlage“, erzählt er. „Seit drei Jahren lebte ich schon in einer Wohnung, wo weder das Waschbecken im Badezimmer noch die Toilette mit dem Rollstuhl erreichbar waren.“ Er ist froh über diese Chance. Dennoch stand er auch schon vor dem Problem, dass einmal mitten in der Nacht der Fahrstuhl ausfiel. Partygäste eines Genossen trugen ihn schließlich in seine Wohnung im zweiten Obergeschoss hoch. Der „Notfalldienst“ der Fahrstuhlfirma hatte ihn damit abgespeist, dass er als Rollstuhlnutzer doch bestimmt selber wisse, an wen man sich in so einem Fall wenden könne. Es gibt aber niemanden. Der vom Land Berlin finanzierte Sonderfahrtdienst bietet zwar Treppenhilfe an, diese muss aber mehrere Tage vorher angemeldet werden. Die Feuerwehr habe sich auch für nicht zuständig erklärt. Eigentlich, so Conrads, wäre es richtig, wenn in so einem Fall die Fahrstuhlfirma zumindest ein Hotelzimmer zahlen müsste, denn laut Servicevertrag muss sie nur sofort anrücken, wenn jemand im Fahrstuhl eingeschlossen ist. Der Rollstuhlfahrer, der mitten in der Nacht in seine Wohnung zurück will, ist nicht vorgesehen. „Da sind wir von Inklusion noch weit entfernt“, sagt Axel Conrads.

Mehr als nur Nachbarn

21 Menschen wohnen derzeit in der *Sredzki 44*. Die Altersspanne reicht von 3 bis 90 Jahre. „Wir sind aber ▶



Daniela Herr zeigt die barrierefreie Ausstattung der Musterwohnung.



- mehr als nur Nachbarn“, sagt Daniela Herr. „Wir leben miteinander und haben regen sozialen Austausch, durchaus auch Diskussionen. Schließlich sind wir eine junge Gemeinschaft, die sich erst bildet.“ Alle leben zwar in der eigenen Wohnung, entweder allein, mit Partnerin bzw. Partner und/oder mit Kindern. Dennoch ist es ein Cohousing-Projekt.

Der Showroom im Erdgeschoss ist gleichzeitig der Gemeinschaftsraum, in dem Versammlungen stattfinden und wo auch mal ein Geburtstag gefeiert wird. Allerdings: Es gibt keine Verpflichtung zur Gemeinschaftlichkeit. Manche engagieren sich mehr, andere weniger. „Das Klischee, dass in einer Wohnform wie unserer sich die Mieterinnen und Mieter kontinuierlich altersübergreifend vernetzen, kann ich so nicht bestätigen“, sagt Daniela Herr. „Oft suchen die Kinder die anderen Kinder und die Älteren tun sich zusammen, um sich gegenseitig zu helfen und gemeinsam etwas zu unternehmen.“

Axel Conrads macht aber schon die Erfahrung, dass manche Kinder gerne einfach mal bei ihm und seinem Partner durch die Wohnung wirbeln. Was den Kinderlosen sehr freut. Für ihn ganz persönlich hätte es einen Mehrwert, wenn eine der Nachbarinnen oder einer der Nachbarn ebenfalls einen Pflegedienst in Anspruch nehmen würde. „Dann könnte man das sicher unkomplizierter organisieren.“ Dennoch würde er nicht in einem Haus wohnen wollen, in dem nur Menschen mit Behinderung leben.

Die Vielfalt, die Mischung gefällt ihm. Die fehlt ihm manchmal auf den Straßen im durchgentrifizierten Prenzlauer Berg. Und auch Daniela Herr stellt fest: „Unsere 90-jährige Bewohnerin ist scheinbar die einzige alte Frau im Kiez!“ Die gegenseitige Unterstützung im Bedarfsfall ist jedenfalls groß. Wenn z. B. die Tochter der Alleinerziehenden ihren Schlüssel vergisst, dann weiß sie, dass sie überall klingeln kann. Im begrünten Hof gibt es Kaninchen, die gemeinsam versorgt werden.

Mut machen

Auch wenn es derzeit auf dem Wohnungsmarkt eher düster aussieht – Daniela Herr möchte mit dem Beispiel Sredzki 44 Mut machen: „Gerade ältere Menschen sind oft sehr gehemmt, sich z. B. gegen Mieterhöhungen zur Wehr zu setzen. Man darf vieles nicht einfach hinnehmen.“ Sie berät auch Projektplanerinnen und -planer und spricht unermüdlich mit Pressevertreterinnen und -vertretern, in der Hoffnung, über die Schiene der medialen Aufmerksamkeit politische Einflussnahme zu erreichen und so Genossenschaften zu stärken. Axel Conrads ist von der Idee des genossenschaftlichen Wohnens mehr als überzeugt: „Das Geld kommt der Genossenschaft zugute. Damit wird dauerhaft bezahlbarer Wohnraum geschaffen.“

Vehement vertritt Daniela Herr den Standpunkt, dass Barrierefreiheit auch bei der Sanierung von Altbauten Standard sein müsse. Es braucht dazu Kreativität und Vorausschau. Zum Beispiel wurde die alte Hauseingangstür so angepasst, dass sie sich zweiflügelig elektrisch öffnen lässt, und die Badewannen in den Wohnungen lassen sich bei Bedarf entfernen, so dass später stattdessen problemlos bodentiefe Duschen eingebaut werden könnten. Auch bei den anderen Häusern der Genossenschaft wird sukzessive der Anteil an barrierearmen bzw. -freien Wohnungen erhöht.

Die Fluktuation in der Sredzki 44 ist gering. Wenn aber ein neuer Einzug ansteht, dürfen die Mieterinnen und Mieter mitentscheiden, wer die Wohnung bekommt. Die barrierefreien Wohnungen sollen denjenigen vorbehalten sein, die darauf angewiesen sind.

Freya Kettner und Helga Hofinger

Infos: sredzki44.de

serviceportal-zuhause-im-alter.de/wohnen/musterhaus-generationenwohnen-sredzki-44.html



Daniela Herr zeigt, wie die zweiflügelige Altbautür automatisch aufgeht.

Wissen entspannt erleben

Ehrenamtliches Engagement im Alter für die Bildung



Im Alter noch mal studieren, sich weiterbilden, neue Kontakte zu gleichgesinnten Menschen knüpfen: Der Besuch einer Seniorenuniversität ist dafür eine gute Möglichkeit. Angebote gibt es gerade in Berlin zahlreiche. Der Verein zur Förderung der *Seniorenuniversität Berlin e. V. pro seniores* mit einem umfangreichen Angebot an Vorlesungen, Kursen und Seminaren in unterschiedlichen Fachgebieten und auf akademischem Niveau lebt von seinem ehrenamtlichen Engagement. 2020 feiert der Verein sein 25-jähriges Jubiläum. WIR sprachen mit Dr. Bernhard Peisker, Gründungsmitglied und seit 2019 Vorsitzender des Vorstands.

Herr Dr. Peisker, zuerst herzlichen Glückwunsch zum 25-jährigen Jubiläum. Unsere erste Frage: Wie viele Menschen studieren bei *pro seniores* Berlin?

Zurzeit haben wir 1.200 Mitglieder. In den letzten Jahren hatten wir ungefähr 2.000 bis 2.500 Kursplätze.

Welche Programme bieten Sie an?

Gemeinsam mit der Charité und der Berliner Akademie für weiterbildende Studien bieten wir mittlerweile neun Fachgebiete an. Jeden Mittwoch gibt es eine Vorlesung im Audimax der Charité im Virchow-Klinikum über alles,

was mit Medizin zu tun hat, z. B. Geschichte der Medizin und neue Therapien. Bei der Berliner Akademie für Weiterbildung gibt es gewissermaßen ein Kontrastprogramm zu unterschiedlichen Themen. Das Angebot von *pro seniores* umfasst die Gebiete: Kunst und Kultur in Berlin, Natur und Umwelt, Bildende Kunst, Architektur, Literatur, Musik, Theater, Film, Geschichte und Philosophie, Gesundheit und Fitness, Technik und digitale Medien.

Wie ist das Bildungsangebot für Menschen im Alter bei Ihnen entstanden, wie hat es sich entwickelt?

Das Institut für medizinische Soziologie der Charité hat sich 1978 mit Geriatrie beschäftigt. Ihre wissenschaftlichen Ergebnisse an die Leute bringen und das Anwerben von Probanden waren die Gründe. So wurden Senioren ein Jahr lang zu Vorlesungen eingeladen. Da machten aber die Senioren nicht mit. Sie haben gesagt: „Wieso ein Jahr, es gibt ja noch so viel Themen, wir machen nächstes Jahr weiter.“ Und dann ist das noch mal wiederholt worden. Und später ist dann gesagt worden: „Nein, nur Medizin, also alt und krank sind wir alleine geworden. Jetzt müssen wir uns noch jeden Mittwoch sagen lassen, wie krank wir sind.“ Deshalb sind andere Themen dazugekommen. Aus diesen Teilnehmern an den Vorlesungen haben sich Interessenten für bestimmte ►



© BUNDESARCHIV

Bereits in den 1950er Jahren waren Vorlesungen für Seniorinnen und Senioren beliebte Bildungsveranstaltungen

- Gebiete gefunden: die Literaturkurse, ein Museums- und ein Architekturkurs. Wir sind aufgeschlossen für alles, was gewünscht wird, sofern wir Dozenten finden. Als dann die Wende kam, brach das alles zusammen. Uns ging es darum, diese Angebote, die sehr nachgefragt waren, einfach zu erhalten. Daher haben wir den Verein gegründet.

Bei der Bildung den Menschen fürs Leben kennen lernen

Wie sind Sie zu pro seniores gekommen?

Ich bin ein Opfer der Wende. 1992 war für mich Schluss. Da war ich erst 55 Jahre alt und konnte in Vorruhestand gehen. Ich habe eine neue Aufgabe gesucht. Meine Frau hat in der Augenklinik gearbeitet. Der Hörsaal der Augenklinik war auch der Seniorenhörsaal. Sie sagte: „Jeden Mittwoch sind da alte Leute, du kannst ja mal gucken, was da ist.“ Dann traf ich auf Frau Prof. Dr. Adelheid Kuhlmeier. Seit 1987 führte sie die Seniorenuniversität der Charité und erstellte eigenverantwortlich das Vorlesungsprogramm. Sie war es, die die inhaltliche und organisatorische Gestaltung der Angebote für ehrenamtliches Engagement der Senioren öffnete. Daher fragte sie im besagten Hörsaal der Augenklinik, ob ihr jemand helfen kann. Dann ging das für mich los.

Was für Motive spielen bei den Teilnehmenden sonst noch ein Rolle?

Wenn unsere Teilnehmer z. B. in Friedrichshain zu einer Vorlesung gehen, sitzen viele vorher beim Kaffee und gehen nach der Veranstaltung zusammen Mittag essen. Bis zur Eheschließung haben wir schon alles gehabt.

Jetzt habe ich Zeit, etwas für mich zu tun

Welche Motive haben die Teilnehmerinnen und Teilnehmer?

Bei den Frauen z. B. sind das unterschiedliche Motive: Die Frauen aus dem Osten hatten fast alle eine abgeschlossene Fach- oder Hochschulausbildung und Familie. Sie hatten keine Zeit, sich mit Kunst, Kultur oder mit Musik zu befassen. Sie kamen zu uns, weil sie sagten: Jetzt habe ich Zeit, jetzt kann ich mal ins Museum gehen, ich muss mich nicht um die Familie kümmern, ich habe mich schon immer z. B. für Musik oder Geschichte interessiert, jetzt belege ich diese Fächer. Bei den Westberliner Frauen war das ganz anders. Viele hatten keinen Abschluss und sich voll auf die Familie konzentriert. Nun wollen sie einen Abschluss machen. Das ist bei uns nicht möglich. Dafür müssen sie an die Universität gehen.

„Nicht nur dem Leben mehr Jahre,
sondern den Jahren mehr Leben geben.“

(Gründungsgedanke bei pro seniores e. V.)

Wie wird man Mitglied?

Man kann durch eine Anmeldung Mitglied werden. Für Mitglieder liegt der Mitgliedsbeitrag im Augenblick bei 24 Euro pro Kalenderjahr. Wir berechnen pro Kursteilnehmer eine Teilnehmergebühr. Nicht-Mitglieder, die unsere Kurse besuchen, bezahlen einen höheren Betrag.

Sind die Räumlichkeiten barrierefrei?

Ja, aber es kommen selten Rollstuhlfahrer. Mit dem Rollator schon eher.

Die Programmgestaltung entwickeln Sie im Vorstand?

Wir machen die komplette Organisation und zahlen unsere Dozenten pünktlich. Deshalb sind auch im Laufe der Zeit etliche Dozenten bei uns gestartet. Wir bereiten zusammen das nächste Studienjahr vor und bitten die Dozenten, uns einen Vorschlag für das nächste Jahr zu machen. Der Vorschlag mündet dann in einer Beschreibung in unserem Jahresprogramm, so dass die Leute bereits auf der Homepage einen Eindruck haben.

Wie kann man bei Ihnen Dozentin oder Dozent werden?

Sie reichen ein Konzept ein. Einen Uniabschluss fragen wir nicht nach. Das spricht sich unter den Dozenten, unter

den freischaffenden Kunstwissenschaftlern rum. Es kommt immer wieder ein Neuer und bietet uns etwas an. In der Regel akzeptieren wir das. Es gibt selten ein Thema, wo wir sagen, damit haben wir bereits schlechte Erfahrungen gemacht, das interessiert keinen.

Haben Sie eine persönliche Lieblingsveranstaltung?

Ich bin Diplom-Ingenieur. Aber früher wollte ich Musik studieren. Daraus ist nichts geworden, Gott sei Dank, muss ich sagen. Mein Talent war nicht so riesig. Heute belege ich Musikkurse und Philosophie.

Bleiben Sie im Alter durch so eine Aufgabe länger fit?

Ja, da ist etwas dran. Ich fände es sonst furchtbar langweilig.

Herr Dr. Peisker, vielen Dank für das Gespräch.

Interview: Sabine Lutz
und Christine Busch

Informationen und das aktuelle Kursprogramm:
proseniores-berlin.de



WIR-Redakteurinnen Sabine Lutz (links) und Christine Busch (rechts) im Gespräch mit Dr. Bernhard Peisker

Wir altern

Der demographische Wandel in der Fürst Donnersmarck-Stiftung

Das Thema *Selbstbestimmt im Alter* durchzieht alle Bereiche der Gesellschaft: Es hat Auswirkungen auf den Arbeitsmarkt, die Rentenpolitik, das individuelle Leben jeder und jedes Einzelnen und auf viele andere Ebenen. Auch für die Fürst Donnersmarck-Stiftung spielt das Thema natürlich eine Rolle. Die Klientinnen und Klienten, die Gäste oder Rehabilitandinnen und Rehabilitanden altern genauso wie alle anderen Menschen. Doch wie geht die Fürst Donnersmarck-Stiftung damit um? Welche Auswirkungen hat das Altern der Menschen mit Behinderung, die mit der Stiftung in Kontakt stehen, auf ihre Angebote? WIR haben uns auf eine kurze Entdeckungsreise durch die Stiftung gemacht.

Gemeinsam aktiv statt alleine zuhause: Seit rund sieben Jahren treffen sich Klientinnen und Klienten des Ambulant Betreuten Wohnens (ABW) der Fürst Donnersmarck-Stiftung (FDST) im Rahmen einer Freizeitgruppe, die über den sogenannten Seniorenschlag des Senates finanziert wird. Dadurch bietet sich Menschen, die berentet sind oder keine Tagesstruktur haben, ein attraktives und geselliges Angebot zur Freizeitgestaltung.

Bis zu zweimal wöchentlich trifft sich die Gruppe. Die Aktivitäten sind breit gefächert. Sie reichen von Ausflügen über Kino-, Museums- oder Theaterbesuche und Quizrunden bis hin zu Kochen, Gymnastik oder Bowling.

„Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer wohnen an verschiedenen Orten in der Stadt verteilt und freuen sich schon jedes Mal aufeinander“, sagt Leiterin Andrea Fichtl. Auch ein Gruppenchor ist so entstanden. Bei den Sing- und Spielauführungen zeigen die Klientinnen und Klienten ihre Talente. Andrea Fichtl führt das auf die vertraute Atmosphäre zurück, die mittlerweile entstanden ist.

Der ambulante Dienst auch für alte Menschen

Von der ABW-Seniorinnen- und Seniorengruppe reisen wir einmal quer durch die Stadt in den Norden Berlins. Die nächste Station auf unserer Entdeckungsreise ist der Oranien-damm 10-6 in Reinickendorf – die Nordmeile. Dort befindet sich der Ambulante Dienst der Fürst Donnersmarck-Stiftung.



Gemeinsame Ausflüge mit Seniorinnen, Senioren, aber auch Jüngeren



Hier erhält ein älterer Pflegebedürftiger seine Tabletten, die er ohne den Pflegedienst vergessen würde.

Er unterstützt seit 1999 Menschen mit Behinderung bei einer selbstbestimmten Lebensführung. Hier treffen wir Annett Leonhardt, stellvertretende Pflegedienstleitung des Ambulanten Dienstes.

Gerade im Ambulanten Dienst werden die Veränderungen durch das Alter der Klientinnen und Klienten besonders deutlich. Denn im zunehmenden Alter erhöht sich auch ihr Pflegebedarf und damit der Pflegeaufwand. Für den Ambulanten Dienst hat dieser Prozess zwei Seiten. „Einerseits steigt durch das Alter oft auch der Pflegegrad. Dann ist die Betreuung eines Klienten für uns wirtschaftlicher. Andererseits ist es für unsere Kolleginnen und Kollegen auch belastend, wenn sie dabei zusehen müssen, wie der Gesundheitszustand der Klientinnen und Klienten immer weiter abnimmt und sie nichts dagegen tun können. Denn mit vielen Menschen haben wir ja schon eine lange Beziehung, weil wir sie so lange betreuen.“

Zeit ist eine entscheidende Ressource.

Besonders spürbar sind diese emotionalen Belastungen, wenn die betroffenen Klientinnen und Klienten nicht mehr zu Hause gepflegt werden können und deswegen in ein Altersheim umziehen müssen. Hier wünscht sich Annett Leonhardt ein weiteres Angebot, das beispielsweise den Klientinnen und Klienten im Wohnen mit Intensivbetreuung (Wml) eine anschließende Betreuungsmöglichkeit eröffnet. Auch Demenz wird zunehmend ein Thema. Die Kolleginnen und

Kollegen aus dem Ambulanten Dienst besprechen solche Situationen in den Teamsitzungen, können bei Bedarf aber auch Supervision in Anspruch nehmen.

Darüber hinaus beschäftigt Annett Leonhardt der demografische Wandel und der damit zusammenhängende Fachkräftemangel. Schon jetzt müsse der Ambulante Dienst viele Betreuungsanfragen aus Kapazitätsgründen ablehnen. In Zukunft werde diese Situation noch wesentlich häufiger eintreffen. Annett Leonhardt sieht deswegen in Wohngemeinschaften für ältere Menschen mit Behinderung, in Betreuungsverbänden oder Einrichtungen wie das Wml der Fürst Donnersmarck-Stiftung auch die Zukunft der ambulanten Pflege. Die sehr zeit- und personalintensiven Autotouren können womöglich nicht für alle Zeit aufrechterhalten werden.

Begleitung bis zum Ende

Mit diesen Eindrücken verlassen wir die Nordmeile. Nur wenige Kilometer entfernt befindet sich das Fürst Donnersmarck-Haus der Stiftung. Unter seinem Dach vereint es gleich mehrere Einrichtungen. Das P.A.N. Zentrum für Post-Akute Neurorehabilitation; den Fachbereich Unterstützung bei der Entwöhnung von Beatmung und einen kleinen Dauerwohnbereich, dessen Bewohnerinnen und Bewohner zum Teil seit vielen Jahren in und mit der Stiftung alt werden. Wir fragen Jens Hartmann, der den Dauerwohnbereich leitet, nach dem Thema Alter und Behinderung. ▶



- „Im Dauerwohnbereich wohnen einige jüngere, aber auch viele ältere Menschen, die mit uns gemeinsam älter und schließlich alt werden“, erklärt er. Bei vielen Bewohnerinnen und Bewohnern setzt der Alterungsprozess aufgrund ihrer Behinderung früher ein als bei nichtbehinderten Menschen. Das macht sich vor allem in einem steigenden Pflegebedarf bemerkbar. Gerade deswegen ist es wichtig, für die Bewohnerinnen und Bewohner im Fürst Donnersmarck-Haus Angebote zu gestalten, die Teilhabe ermöglichen und fördern. „Unser Ziel ist es, dass die Menschen hier so lange leben können wie möglich. Das Fürst Donnersmarck-Haus ist für viele Bewohnerinnen und Bewohner ihr Zuhause. Das möchten wir ihnen so lange wie möglich erhalten“, erklärt Jens Hartmann. Dafür bekommen die pädagogischen Kolleginnen und Kollegen auch die Unterstützung des Ambulanten Dienstes, der Leistungen der Behandlungspflege und teilweise auch der Grundpflege übernimmt.

Dem Anspruch, den Bewohnerinnen und Bewohnern ein Zuhause zu bieten, versuchen die Kolleginnen und Kollegen auch auf dem letzten Weg gerecht zu werden. „Es gibt schon immer wieder Fälle, dass einzelne Bewohnerinnen und Bewohner bei uns sterben und wir uns in ihrer letzten Phase in Richtung einer Palliativversorgung bewegen“, beschreibt dies Jens Hartmann. Das geht natürlich nicht unvorbereitet. Eine Kollegin hat sich in diesem Bereich weitergebildet; den Kolleginnen und Kollegen stehen Supervisionsangebote oder eine psychotherapeutische Begleitung durch Prof. Stephan Bamborschke offen, dem Leitenden Arzt des P.A.N. Zentrums.

Und ausreichend Raum für Trauer gibt es auch. Stirbt eine Bewohnerin oder ein Bewohner, wird ein Porträt sowie ein Trauerspruch an der Pforte des P.A.N. Zentrums aufgestellt sowie eine kleine Gedenkecke im Wohnverbund eingerichtet. Darüber hinaus findet eine Gedenkfeier für die Mitbewohnerinnen und Mitbewohner sowie Kolleginnen und Kollegen statt.

Seniorenteller und Abholdienst

Ortswechsel. Das Reisebüro der Fürst Donnersmarck-Stiftung in Berlin-Wilmersdorf ist das Kompetenzzentrum für barrierefreies Reisen in Berlin. Es führt regelmäßig barrierefreie Kurzreisen und Tagesausflüge in Berlin und Brandenburg durch.

Christine Busch ist eine der Mitarbeiterinnen des Reisebüros. Sie sieht keine größeren Veränderungen durch die veränderte Altersstruktur der Gäste: „Unser Angebot richtet sich an Menschen mit Mobilitätseinschränkungen. Es gibt aber kein spezielles Angebot für ältere Menschen.“

Allerdings, beschreibt Christine Busch weiter, sind die meisten Teilnehmerinnen und Teilnehmer in der Regel schon Seniorinnen und Senioren, sodass das Angebot grundsätzlich eher auf einen älteren Personenkreis zugeschnitten ist. Im Laufe des Gesprächs fällt ihr dann aber doch eine Veränderung im Laufe der letzten Jahre ein: „In letzter Zeit erleben wir häufiger, dass einige Teilnehmerinnen und Teilnehmer aufgrund ihres Alters und ihrer Behinderung auf andere Hilfsmittel angewiesen sind. Waren sie beispielsweise lange

Zeit noch mit dem Rollator unterwegs, benötigen sie nun einen E-Rollstuhl. Das macht natürlich die Organisation der Reise etwas aufwendiger.“

Unsere letzte Etappe führt uns in das Seehotel und in das Heidehotel. In diesen stiftungseigenen Hotels in Rheinsberg und Bad Bevensen sind die Erfahrungen mit älteren Gästen groß.

Auch in den Hotels werden die Gäste immer älter. Mobilität, Geselligkeit, das Essen und ältere Ansprechpartnerinnen und Ansprechpartner im Vertrieb und Service – das sind die vier Bereiche, in denen die FDS Hotel gGmbH ihr Angebot an die Bedürfnisse dieser Gäste angepasst hat. Seit ein paar Jahren holt ein Abhol-Bus auf Wunsch Gäste der Hotels gegen eine Gebühr von zuhause ab. „Das ist ein bundesweites Angebot mit steigender Nachfrage“, erklärt Stefan von Schlottheim, Geschäftsführer der FDS Hotel gGmbH. Auch der Seniorenteller ist im Programm. „Unsere Erfahrungen zeigen, dass älter werdende Gäste gerne auf kleinere Portionen zurückgreifen, und natürlich sind diese auch entsprechend günstiger“, so der Geschäftsführer. Besonders im Vertrieb und bei der Reservierung treten zunehmend ältere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den Kontakt mit den Gästen. „Sie wirken auf unsere Gäste glaubwürdiger und verständlicher für die Bedürfnisse älterer Gäste als junge Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter“, bestätigt Stefan von Schlottheim.

Ins Heidehotel kommen gerne ältere Gäste, die zudem auch oft alleinstehend sind. Gemeinschaft mit anderen älteren Gästen, sich für den nächsten Urlaub im Heidehotel verabreden – gerade zu Weihnachten sei das sehr beliebt. Sogar ein Paar hat sich zu Weihnachten im Heidehotel gefunden. Die beiden feiern in diesem Jahr Verlobung.

*Sebastian Weinert,
Ursula Rebenstorf,
Helga Hofinger*



Auch beim Reisebüro der Fürst Donnersmarck-Stiftung werden viele Stammkundinnen und -kunden immer älter.



Antidiskriminierungsberatung Alter oder Behinderung

Wir haben uns mit der Sozialrechtlerin Agnieszka Witkowska unterhalten. Seit 2018 arbeitet sie als Beraterin bei der Antidiskriminierungsberatung Alter oder Behinderung der Landesvereinigung Selbsthilfe Berlin e.V. und betreut dort Ratsuchende. Wir haben mit ihr darüber gesprochen, was Diskriminierung überhaupt ist und wie der Beratungsprozess aussehen kann.

Frau Witkowska, wie definieren Sie Diskriminierung aus Sicht der Beratung?

Für uns ist Diskriminierung allgemein Benachteiligung. Die kann viele verschiedene Ebenen und Ausprägungen haben. Jede Benachteiligung, die entsteht, weil Personen bestimmte Merkmale haben oder nicht haben, sind Fälle, die wir beraten können. Jede und jeder Ratsuchende kann sich an uns wenden, auch wenn es erstmal nur eine Vermutung der Diskriminierung gibt. Zu klären, ob eine Diskriminierung vorliegt, ist Teil unserer Hilfeleistung.

Wenn wir über Antidiskriminierungsberatung Alter und Behinderung sprechen, findet auch eine Art

Doppeldiskriminierung statt. Wird das von den Ratsuchenden auch bewusst so wahrgenommen?

Es ist immer sehr situationsabhängig und hängt von den Ratsuchenden ab. Manche sind bereits sehr gut informiert und durch verschiedene Selbsthilfegruppen und Organisationen gut vernetzt. Die ordnen das schon ganz anders ein. Anderen muss man erst deutlich machen, dass da mehrere Merkmale eine Rolle spielen können. Und diese Erkenntnis ist auch gut, um den Blick auch wirklich übergreifend zu schärfen – also hinsichtlich unterschiedlicher Merkmale wie beispielsweise Behinderung, Alter, Religion oder Herkunft.

Was umfasst eine konkrete Beratung bei Ihnen? Gehören auch rechtliche und psychologische Komponenten dazu?

Im Prinzip ist es immer so, dass wir erst einmal den Sachverhalt von den Ratsuchenden erfahren wollen. Dann wird gemeinsam mit den Ratsuchenden eine Einschätzung erarbeitet und formuliert, was Ziele und Möglichkeiten sind. Manche Ratsuchende wünschen sich nur ein klärendes Gespräch und vor allem eine Entschuldigung. Manche suchen nach einer



Agnieszka Witkowska
von der Antidiskriminierungs-
beratungsstelle

Problemlösung, andere wollen strukturelle Probleme einfach thematisieren und politische Öffentlichkeitsarbeit starten. Für uns steht am Anfang zunächst die Auftragsklärung und eine Einordnung möglicher Konsequenzen, wenn man beispielsweise gegen den Arbeitgeber vorgehen möchte.

Wie lange dauert denn in der Regel ein Beratungsprozess?

Meistens nehmen wir uns eine Stunde Zeit. Das ist dann auch ein sehr intensives Gespräch und für Betroffene teilweise sehr anstrengend. Die Ereignisse und Emotionen kommen wieder hoch. Mit vielen bleiben wir im Anschluss via Telefon oder E-Mail in Kontakt. Gegebenenfalls müssen auch weitere Termine vereinbart oder mehr Zeit veranschlagt werden, wenn beispielsweise gedolmetscht werden muss.

Je nach Fall erstreckt sich die Beratung auch über einen längeren Zeitraum?

Ja, natürlich. Wir bieten hier vor Ort nicht nur Beratung. Wir bieten auch

Begleitung zu verschiedenen Terminen, beispielsweise zum Jobcenter, Arbeitgeber oder zu Freizeiteinrichtungen.

Wo findet denn häufiger Diskriminierung statt, aufgrund des Alters, einer Behinderung oder beides zusammen?

Diskriminierungen kommen in jedem Bereich vor. Wenn es um Diskriminierung aufgrund der Behinderung geht, erreichen uns oft Beschwerden in Bezug auf Arbeit, Dienstleistungen oder Zutrittsverweigerung aufgrund von Sicherheitsregelungen. Auch Parkplatzgenehmigungen sind häufig Thema in letzter Zeit, weil die Berliner Bezirke zum Teil unterschiedliche Regelungen haben. Auf das Alter bezogen ist es auch überwiegend der Bereich Arbeit, beispielsweise wenn es um Altersteilzeitrente geht, aber auch verschiedene Dienstleistungen, wie Versicherungen, Autovermietung und andere Bereiche oder auch hier die Zugangsverweigerung und Teilnahme an Veranstaltungen. ►

ÄLTER WERDEN

wollen wir ja alle, aber ...

... bringt uns das nicht automatisch irgendwann zum Nachdenken? Ab drei- undvierzig ging es bei mir los: Ich nahm mich nicht mehr als ewig Jugendlicher wahr, sondern fing an, Gesichtsfalten zu zählen. Und das jeden Morgen als erstes vor dem Spiegel. Ich hätte niemals gedacht, dass mich so etwas mal beschäftigen würde. Es dauerte genau vier weitere Jahre, bis mir diese Angewohnheit egal wurde. Ich hatte begriffen, dass das bei jedem Menschen passiert, der älter werden darf.

Was ist daran so besonders, dass der Mensch verfällt? Krass ausgedrückt! Ich weiß. Man kann es aber auch von der humorvollen Seite her sehen, da Älterwerden eine noch fiesere Begleiterscheinung mit sich bringt: nämlich, dass man weise wird und Dinge versteht und anders machen würde, als man sie als junger Mensch falsch gemacht hat. Doch für manche Korrekturen ist es zu spät, weil die Lebenssituationen sich nicht mehr wiederholen lassen. Berufliche Karrieren beispielsweise entscheiden sich nun mal meistens in jungen Jahren des Lebens. Auch ist der Zug manchmal abgefahren dafür, früh die Weichen für ein gesundes Leben zu stellen. Eigentlich ist es dafür nie zu spät. Aber je länger man ein gesundes Dasein hinauszögert, desto schwieriger ist es, Altlasten auszugleichen.

Trotzdem bin ich für jedes – vom Himmel – geschenkte Jahr dankbar. Es ist eigentlich klar, dass älter werden doch eine tolle Sache ist und diese paar Abstriche eben der Preis dafür sind, älter werden zu dürfen.

Martin Küster



- Letztes hatten wir tatsächlich einen Fall, dass eine Frau sich nicht bei einer Berliner Tanzschule anmelden durfte. Man sagte ihr, sie könne sich nicht anmelden, weil es sich um einen Single-Kurs handele und ihr wurde gesagt: „Du glaubst ja nicht, dass ein 28-Jähriger mit dir tanzen möchte.“

Unterstützen und begleiten Sie Ratsuchende auch, wenn es in Richtung juristischer Auseinandersetzung geht?

Auf jeden Fall machen wir die Ansprüche erst einmal geltend, wenn es sich um einen Fall nach dem Allgemeinen Gleichbehandlungsgesetz (AGG) handelt. Das ist wichtig, da die Fristen sehr kurz sind. Nachdem die Ratsuchenden die Ansprüche geltend gemacht haben, beraten wir sie noch einmal. Wir besprechen dann mit ihnen die Möglichkeiten und überlegen, ob sie eine Klage erheben wollen oder nicht. Falls ja, beraten wir sie beispielsweise auch zu Themen wie der Prozesskostenhilfe, dem Beratungsschein. Die rechtliche Beratung selbst liegt dann natürlich bei den Anwälten. Auch da können wir, wenn nötig, bei der Suche unterstützen. Zu den Anwaltsterminen gehen wir dann teilweise auch mit und tauschen uns anschließend mit den Ratsuchenden aus. Auch hier geht es um ungleiche Machtverhältnisse. Manche haben vielleicht Angst vor Anwälten und wenn wir da unterstützen können, begleiten wir den ganzen Prozess.

Gibt es denn auch Fälle, in denen Senioren, die aufgrund ihres Alters plötzlich zum ersten Mal mit Diskriminierung konfrontiert werden, eine Art „Aha-Erlebnis“ haben?

Ja, tatsächlich – ich hatte erst vor kurzem eine Frau hier, die zu mir gesagt hat, sie hätte nie gedacht, dass sie mal mit solchen Dingen konfrontiert ist. Das kommt schon vor. Aber dieses „Aha-Erlebnis“ haben wir selbst auch, wenn wir uns und unsere Arbeit beispielsweise bei unterschiedlichen Seniorenbeiräten in Berlin vorstellen. Da lernen wir auch immer noch dazu, was eigentlich eine Altersdiskriminierung ist und was nicht. Was auch einen rechtlichen Grund hat: Altersdiskriminierung ist im AGG festgehalten, im Grundgesetz nicht. Das Merkmal Behinderung ist in Artikel 3 festgehalten, das Merkmal Alter nicht. Das ist eine gesetzliche Lücke, die geschlossen werden muss. Beispielsweise durch das Berliner Landesaltersdiskriminierungsgesetz, das hoffentlich bald verabschiedet und sich immer mehr erweitern wird.

Gibt es noch etwas, das Sie unbedingt loswerden wollen?

Trauen Sie sich zu fragen. Auch bei einer Diskriminierungsvermutung sind wir bereits für Sie da. Rufen Sie an, erzählen Sie, was Sie erlebt haben und wir helfen Ihnen, indem wir mit Ihnen sprechen und Möglichkeiten aufzeigen. Darüber hinaus bieten wir auch eine mobile Beratung. Falls Sie nicht zu uns kommen können, kommen wir auch zu Ihnen. Durch unsere starke Vernetzung können wir Sie gegebenenfalls auch an andere Beratungsstellen oder Stadtteilzentren weiterleiten.

Frau Witkowska, vielen Dank für das Gespräch.

Interview: Nico Stockheim

Kontakt:

Landesvereinigung Selbsthilfe Berlin e.V.
Antidiskriminierungsberatung Alter oder Behinderung
Littenstraße 108 • 10179 Berlin (Mitte)

Telefon: 0 30 - 27 59 25 27 / 0 30 - 27 87 56 91

Fax: 0 30 - 27 59 25 26

Beratungen nach vorheriger Anmeldung.

E-Mail: adb@lv-selbsthilfe-berlin.de

Website: lv-selbsthilfe-berlin.de/antidiskriminierungsberatung

STATEMENT VON STAATSEKRETÄR ANDREAS WESTERFELLHAUS, PFLEGEBEVOLLMÄCHTIGTER DER BUNDESREGIERUNG:



© PFLEGEBEVOLLMÄCHTIGTER FOTOGRAF: HOLGER GROSS

„Als Pflegebevollmächtigter ist es mir ganz besonders wichtig, das Selbstbestimmungsrecht der zu pflegenden Menschen zu wahren. Deshalb setze ich mich dafür ein, dass sich die Strukturen des Pflege- und Gesundheitssystems an den Belangen der zu Pflegenden ausrichten.“

Diese Belange sind sehr individuell – unabhängig davon, ob bereits vor Eintritt der Pflegebedürftigkeit eine Behinderung vorlag oder nicht.

Und deshalb muss es vielfältige Angebote und Konzepte geben, die den individuellen Ansprüchen gerecht werden, sowohl in der ambulanten Pflege als auch in beispielsweise Wohngemeinschaften und stationären Einrichtungen. Was wir dafür natürlich benötigen, sind genügend Fachkräfte. Die Bundesregierung hat dazu gerade ein ganzes Bündel von Maßnahmen geschnürt, aber auch die Arbeitgeber sind vor Ort gefordert, alles für gute Arbeitsbedingungen zu tun. Denn eines ist klar: Wir werden diese Herausforderungen der Zukunft nicht mit den Ideen der letzten 30 Jahre lösen.

Und wir wissen auch, dass inklusive Konzepte nicht nur erstellt und angeboten werden müssen. Sie müssen auch gelebt werden – und das am besten nicht erst im höheren Lebensalter, sondern von Anfang an.“

 SELBSTBESTIMMT LEBEN.
WIR UNTERSTÜTZEN SIE –
ZUVERLÄSSIG.

Ambulanter Dienst
der Fürst Donnersmarck-Stiftung



Assistenz | Beratung
Pflege | Behandlungspflege
Hilfe im Haushalt

Wir informieren Sie gern:
Oraniendamm 10-6 Aufgang A
13469 Berlin
Tel. (030) 40 60 58 0
amb.dienst@fdst.de
www.fdst.de/ambulanter-dienst



Auch im Alter zuhause wohnen

Altersgerechtes Bauen – Komfort für ALLE

Wo kann ich wohnen, wenn ich alt bin? Was kann ich in den eigenen vier Wänden umbauen, um möglichst lange zuhause zu wohnen, auch wenn ich Pflege benötige? Diese Fragen stellt sich jeder und jedem im Alter. Unsere WIR-Redakteurin Monika Holfeld ist Architektin und spezialisiert auf altersgerechtes Bauen.

Artikel 14, Absatz 2 des Grundgesetzes sagt: „Eigentum verpflichtet. Sein Gebrauch soll zugleich dem Wohle der Allgemeinheit dienen.“ Wenn es um die Allgemeinheit geht, sind darunter auch ältere Menschen zu verstehen. Laut der aktuellen Zahlen des Statistischen Bundesamts werden im Jahr 2050 rund ein Drittel der Bevölkerung 60 Jahre und älter sein. Im Alter zu Hause zu wohnen, ist nicht nur ein persönlicher Wunsch vieler, es ist angesichts der Zahlen auch alternativlos: So viele Pflegeheime können gar nicht gebaut werden und allein vor dem Hintergrund des Fachkräftemangels in der Pflege ist der Betreuungsbedarf in diesen Heimen auch kaum zu decken. Umso mehr gilt: Daheim statt Heim!

Die Bezeichnung *altersgerecht* sollte beim Bauen eigentlich keine besondere Rolle spielen. Schließlich ist Barrierefreiheit bereits für 10 % aller Bürgerinnen und Bürger unentbehrlich, für rund ein Drittel von ihnen notwendig, aber für jeden und jede ein wichtiges Komfort- und Qualitätsmerkmal.

Vom Treppengitter für Kleinkinder bis zum Treppenlift im Alter

Der demografische Wandel ist nicht der alleinige Grund, die Immobilien für die Zukunft zu modernisieren. Unsere Immobilien werden aufgrund von Wohnungsknappheit künftig nicht nur werthaltiger sein, sondern müssen sich auch als gebrauchstauglicher für unsere einzelnen Lebensphasen erweisen. Bei kleinen Kindern bauen Eltern ein Schutzgitter an die Treppe, bei alten Bewohnerinnen und Bewohnern bietet eventuell ein Treppenlift eine Alternative, um auch ohne Aufzug in der Wohnung oder im Haus auszukommen. In Zeiten, in denen es um Nachhaltigkeit geht, sollten bauliche Anpassungen nach Bedarf eigentlich eine Selbstverständlichkeit sein!

Was ist barrierefreies Design?

Der Begriff barrierefrei steht als Erkennungszeichen für viele neue Erkenntnisse und Grundlagen angewandter Technik, Architektur und Design. Grundsätzlich ist der Begriff vor allem in seiner sozialen Dimension zu verstehen, was einen schwellenlosen und stufenfreien Eingang eines Wohnumfeldes

ebenso betrifft wie die akzeptierte Gleichstellung aller Menschen in jedem Alter, mit oder ohne Behinderung.

In den Bauordnungen sind alle Normen und Vorschriften mit einzubeziehen. Dazu gehört mit der DIN 18040 auch eine Norm für barrierefreies Bauen. Sie hat drei Teile: Teil 1 behandelt öffentlich zugängliche Gebäude, Teil 2 Wohnungen, wobei hier eine Unterteilung in barrierefreie- und rollstuhlgerechte Wohnungen erfolgt (letztere sind mit einem „R“ gekennzeichnet), und Teil 3 bezieht sich auf Verkehrs- und Außenanlagen. Bei allen drei zur Anwendung kommenden Teilen der Norm gilt das sogenannte *Zwei-Sinne-Prinzip*: Danach muss bei Planung und Bauausführung berücksichtigt werden, dass mindestens zwei der drei Sinne Hören, Sehen und Tasten zur Informationsaufnahme bei Menschen mit sensorischen Einschränkungen angesprochen werden können, also z. B. bei Sehbehinderung der Hör- und Tastsinn. Nicht alle Wohnungen werden rollstuhlgerecht gebaut, sondern nur die, für die die „R“-Kennzeichnung vorliegt. Wie viele Wohnungen für Rollstuhlnutzerinnen und Rollstuhlnutzer vorgesehen sind, regelt die Bauordnung in den jeweiligen Bundesländern. Die Praxis zeigt: Nicht überall werden entsprechende Auflagen auch eingehalten.

Barrieren in meinen eigenen vier Wänden

Wohnungen und Häuser älteren Baujahres weisen viele Merkmale auf, die einer Eignung für das Wohnen im Alter entgegenstehen. So gibt es vielerorts keinen stufenlosen Eingang oder bei Mehrfamilienhäusern keinen Aufzug. In den Wohnungen sind die Türen für den Rollstuhl oftmals zu eng und der Balkonaustritt ist beispielsweise mit einer Stufe versehen. Allein im Bad finden sich zahlreiche Barrieren. Wer in den eigenen vier Wänden bleiben möchte, braucht entsprechende bauliche Anpassungen.

Laut DIN-Norm müssen Wohnungseingangstüren möglichst schwellenfrei erreichbar sein. Wenn es sich konstruktiv nicht anders lösen lässt, so ist eine Behelfsvariante in Form eines Holzkeils eine Alternative. Für Menschen mit Sehbehinderungen sollte der Türrahmen im farblichen Kontrast zur Zarge stehen, also z. B. eine helle Tür mit einer dunklen Zarge (oder umgekehrt) kombiniert werden.

In der Wohnung sollten alle Räume schwellenfrei erreichbar sein. Eine Verbreiterung der Zimmertüren ist oft nicht zwingend notwendig. Mobilitätseingeschränkte Personen nutzen zuhause oft einen Rollator oder einen faltbaren Rollstuhl. Damit kommen sie durch normale Türbreiten oft gut durch. ►



© MONIKA HOFFMANN

FÜR WELCHE UMBAUTEN GIBT ES ZUSCHÜSSE?

- Technische Hilfs- bzw. Pflegemittel (z. B. Krankenstühle, Badewannenlifte, Haltegriffe usw.)
- Einrichtungsgegenstände (z. B. Möbel bei Behinderung)
- Wohnungsausstattung (z. B. Badewannen, Armaturen, Lichtschalter)
- Bauliche Maßnahmen (z. B. Einbau einer bodengleichen Dusche, Türverbreiterung usw.)

Ob mit Fahrrad, Rollstuhl oder Kinderwagen: Öffentliche Parkanlagen sind ein Beispiel für Barrierefreiheit für alle. Dieser Park bietet zusätzlich kontrastreiche Elemente und einen befahrbaren Belag.



© MARTIN STÄBL

WO KANN MAN SICH INFORMIEREN?

1. Deutsche Gesetzliche Unfallversicherung (DGUV)
2. Rentenversicherungsträger und Integrationsamt
3. Träger der Sozialhilfe
4. Pflegeversicherung

Beispiel für einen schwellenlosen Terrassenaustritt

- Die größten Probleme stellen sich oft im Bad und auf dem Balkon. Sicherheit im Bad bieten oft schon Badewannenlift, Haltegriffe und -stangen. Das ist relevant, wenn der Einbau einer bodengleichen Dusche konstruktiv nicht möglich ist. Eine einfarbige, oft weiße Sanitärkeramik wird von Menschen mit Sehbehinderung schlecht erkannt. Bei jeder Badsanierung sollte daher gleich auf eine kontrastreiche Fliesengestaltung geachtet werden. Wand- und Bodenfliesen können im farblichen Kontrast gelegt werden. Fliesenhersteller haben ein sehr großes Sortiment, sodass einer ästhetischen Badgestaltung nichts im Wege steht. Zumal die Farbauswahl keine Mehrkosten mit sich bringt. Die Bodenfliesen müssen allerdings laut der *Deutschen Gesetzlichen Unfallversicherung (DGUV)* mindestens den Anforderungen an die Rutschhemmung der mittleren Bewertungsgruppe B entsprechen (siehe *DGUV Information 207-006*) und hier ist die Farbvielfalt nicht so groß wie im Wandfliesen-Sortiment.

Die Badezimmertür sollte nach außen aufschlagen, damit im Notfall einer im Bad gestürzten Person der Zugang für schnelle Hilfe gewährleistet ist. Wenn sich das aus Platzgründen schwer realisieren lässt, sollten Raumspartüren zum Einsatz kommen. Vorausschauend unterfahrbare Waschtische zu installieren, ist immer von Vorteil. Selbst wenn bei der Modernisierung noch nicht die Behinderung im Fokus steht, sollte bei der Vorwandinstallation schon die Konstruktion für Stütz- und Haltegriffe eingeplant werden, sodass später ein schnelles Nachrüsten möglich ist. Ein Fensterflügel kann in jedem Raum möglichst im Sitzen geöffnet und geschlossen werden (Höhe 85–90 cm). Wenn das von vornherein mitberücksichtigt wird, stellt es beim Fensteraustausch keine Mehrkosten dar.

Die Bewegungsflächen innerhalb der Wohnungen sind recht unterschiedlich, doch meistens finden die Bewohner und Bewohnerinnen eine Lösung, sich in ihren vier Wänden zu bewegen, notfalls müssen Möbel weichen. Vorgeschriebene Bewegungsflächen laut DIN 18040-2 sind 1,50 m x 1,50 m für die Wendung eines Rollstuhls und 1,20 m x 1,20 m für sonstige Nutzer und Nutzerinnen, z. B. mit Rollator.

Eine oft größere Herausforderung stellen Balkon bzw. Loggia oder Terrasse dar. Hier ist ein schwellenfreier Zugang häufig nur möglich, indem die Höhendifferenz außen zwischen Boden und Tür durch einen zusätzlichen Aufbau der Bodenplatte ausgeglichen und innen mit Holzkeil oder mobiler Rampe eine nutzbare Lösung geschaffen wird. Der Bodenbelag muss rutschhemmend und fest verlegt sein.

Sollten die Balkone sowieso erneuert werden und durch vorgestellte Balkone ersetzt werden, so ist immer eine praktikable Lösung zu erreichen, da hier schon viele Anbieter sehr funktionale und zugleich ästhetisch gute Lösungen anbieten. Die Balkonbrüstung sollte ab 60 cm Höhe über



© ALTEC GMBH

Ist schnell mitgenommen und ausgeklappt: Eine mobile Rampe zum Überqueren von Hindernissen



© JUFIA GMBH, KÖLN

Ein Treppenlift für außen ermöglicht gerade im Altbaubereich einen problemlosen Zugang.

der Oberkante des fertigen Fußbodens Erwachsenen im Sitzen sowie kleinen Kindern die Durchsicht ins Umfeld ermöglichen. Bei neu errichteten vorgestellten Balkonen ist darauf zu achten, dass die Tiefe mindestens 1,70 m betragen sollte, um von vornherein eine größere Bewegungsfläche zu haben.

Eine barrierefrei Wohnung allein genügt nicht!

Nicht nur die Wohnung, auch die Infrastruktur muss so gestaltet werden, dass ein Miteinander möglich ist und für soziale Kontakte sorgt. Das heißt zuerst, dass die Außenanlagen barrierefrei gestaltet werden, dass da, wo Differenzstufen sind, diese kontrastreich zu kennzeichnen sind und wenn möglich zusätzlich die Ausführung einer Rampe erfolgt. Zonen zum Verweilen oder Ausruhen sollten integriert werden, genauso wie Spielplätze für Jung und Alt. Ein Pflanzbeet oder ein Garten sind eine gute Möglichkeit, Kinder an Kräuter und andere Pflanzen heranzuführen, und für ältere Leute wird dadurch gleichzeitig ein Aktivieren der Sinne – z. B. des Tast- und des Geruchssinns – möglich.

Wege sollten aus verschiedenen Materialien bestehen, damit diese taktil erfassbar sind. Gefahren, wie z. B. Kanten oder Hindernisse, sollten kontrastreich gestaltet werden. Auch eine blend- und schattenfreie Ausleuchtung der Wege ist erforderlich, um sich sicher zu fühlen. Hier sollte besonders berücksichtigt werden, dass sich mit zunehmendem Alter der Blickwinkel verändert: Für die gleiche Sehleistung brauchen ältere Menschen bis zu 100 % mehr Licht als jüngere. Somit ist eine blend- und schattenfreie Ausleuchtung besonders wichtig.

Weiterführende Informationen und Darstellungen befinden sich in meinem Buch *Barrierefreie Lebensräume. Bauen und Wohnen ohne Hindernisse* (2., überarbeitete Auflage 2011, erschienen bei Beuth Praxis).

Dipl. Ing. Monika Holfeld,
freischaffende Architektin

www.architektur-und-farbgestaltung.com



© MONIKA HOLFELD

Beispiel für einen barrierefreien Badumbau, mit Duschbereich und kontrastreicher Gestaltung



Hinweise auf weitere Informationen:
kfw-foerderbank.de

foerderdata.de (bei Eingabe von Gebäudebaujahr und Postleitzahl erfolgt eine ausführliche Auflistung der noch zustehenden Zuschüsse und Förderprogramme für das jeweilige Gebäude und Bundesland)

Landesförderinstitute:
ibb.de (für Berlin), ilb.de (für Brandenburg)

Erde, Wasser, Luft und Feuer

Bestattungen im Zeitwandel



Eine Seebestattung wird oft nachgefragt

Leben im Alter bedeutet auch, sich Gedanken über den eigenen Tod zu machen und seine „Angelegenheiten zu regeln“. Was ist mir für meine Bestattung wichtig, was für Möglichkeiten gibt es? Ein Besuch bei Grieneisen Bestattungen gibt Antworten.

Eine Bestattungsvorsorge ist wichtig, wenn jemand bereits zu Lebzeiten seine letzten Wünsche für die eigene Beerdigung festlegen möchte. Denn ein Testament reiche dafür nicht aus, schließlich werde es oft erst nach der durchgeführten Beisetzung eröffnet, erfahren wir von Gerhard Bajzek, Geschäftsführer bei der Grieneisen GBG Bestattungen GmbH in Berlin-Charlottenburg. Das Unternehmen führt seit 190 Jahren Bestattungen in Berlin durch. „Von der Abholung bis zur Beisetzung tragen wir von der ersten Minute an die Verantwortung für den Verstorbenen und geben ihn nicht aus der Hand.“, erklärt Gerhard Bajzek.

„In unserem Beruf hören wir viel zu.“

Wer tagtäglich mit dem Tod zu tun hat, erfährt vieles über die Verstorbenen. „Wir begleiten die Angehörigen und erfahren oft die ganze Lebensgeschichte“, beschreibt

Gerhard Bajzek. Die Zeit und die Sorgfalt für diese Betreuung ist dem Geschäftsführer wichtig. „Oft entwickeln wir erst gemeinsam im Gespräch mit den Angehörigen eine Vorstellung davon, was dem Verstorbenen für seine Beisetzung wichtig gewesen sein könnte“, erklärt er.

Bestattungen und ihre Trends

Die Nachfrage an klassischen Erdbestattungen im Sarg ist seit Jahren rückläufig. Das bestätigt eine Umfrage der RAL Gütegemeinschaft Feuerbestattungsanlagen e. V. zu Sarg- und Urnenbestattungen in Deutschland. Rund 73 % der 2018 bundesweit durchgeführten Bestattungen waren Feuerbestattungen. „Auch wir verzeichnen einen großen Anteil an Feuerbestattungen“, bestätigt Gerhard Bajzek. „Sie bringen einfach mehr Beisetzungsmöglichkeiten mit sich.“ Eine Beisetzung zu Wasser, zu Luft, im Wald oder auf dem Berg – die vier Elemente Wasser, Luft, Erde und Feuer sind auch bei der Frage der Beisetzung präsent. „Für Seebestattungen fahren wir mit unserem eigenen Schiff zur Ostsee, Beisetzungen im Heißluftballon über Holland und Fahrten zu Bergbestattungen organisieren wir auch“, zählt Gerhard Bajzek auf. Die eigene Bestattung online

zu organisieren, ist laut Grieneisen ein weiterer Trend. In einem eigenen Account können Menschen ihre Wünsche online aktualisieren. „Wer z. B. über Nacht einen neuen Musikwunsch für seine Beisetzung hat, kann das einfach in seinem Account ändern“, bestätigt Gerhard Bajzek.

Wo geht es zum barrierefreien Friedhof?

Durch den Rückgang der Erdbestattungen erhebt sich die Frage nach der Nutzung von Friedhöfen. Mit rund 180 Friedhöfen gibt es in keiner deutschen Stadt so viele wie in Berlin. Aufgrund der sinkenden Nachfrage können die Betreiber die laufenden Kosten kaum bestreiten. Über eine Nachnutzung überzähliger Bestattungsflächen wird viel diskutiert. Doch eine Nutzung z. B. als Bauland oder als Nachbarschaftsgarten ist höchst umstritten, schließlich gilt es die Totenruhe zu respektieren. „Wir kennen auch einen Friedhof, der seine freien Flächen für Solaranlagen anbietet“, erzählt Gerhard Bajzek. Den Platz für mehr Barrierefreiheit auf den Friedhöfen zu nutzen, steht hingegen weniger auf der Agenda. Zwar finden Friedhofsbesucher und -besucherinnen im Netz auf berlin.de Listen ausgewiesener barrierefreier Friedhöfe. Doch hört Barrierefreiheit oft bereits bei den Stufen der Kapellen auf. Auch Naturbestattungsanlagen wie ein Bestattungswald sind selten barrierefrei. „Für eine barrierearme Grabpflege empfiehlt sich ein Friedhof mit Urnensäulen,

die höher liegen und die sich vom Rollstuhl aus besser pflegen lassen“, so der Beerdigungsexperte weiter. „Für sehbehinderte Besucher ist es hingegen einfacher, per Geodaten lassen sich die meisten Gräber finden.“

In Würde gehen – eine Frage des Geldbeutels?

Eine Beerdigung kann schnell teuer werden. Beim Tod eines oder einer Versicherten hat bis 2004 die gesetzliche Krankenkasse einen Zuschuss zu den Bestattungskosten (Sterbegeld) gezahlt. Seit Wegfall dieses Sterbegeldes ist eine private Absicherung, die die Kosten einer Bestattung abfedert, umso wichtiger. Wer diese Vorsorge nicht trifft und auch keine Angehörigen hat, erhält eine Sozialbestattung durch das Ordnungsamt. „Auch hier können wir in Beratungen sicherstellen, dass eine Sozialbestattung würdevoll durchgeführt wird“, heißt es bei Grieneisen. Das Unternehmen führt mit die meisten Sozialbestattungen in Berlin durch. „Wir beraten zur Antragsstellung beim zuständigen Bezirksamt, das nach SGB XII die Bestattungskosten übernehmen muss.“

Ursula Rebenstorf

Weitere Informationen: grieneisen.de

EIN BESTATTUNGSUNTERNEHMEN GEWINNT INKLUSIONSPREIS

Seit 2003 vergibt das Land Berlin jährlich den Inklusionspreis an Berliner Arbeitgeberinnen und Arbeitgeber, die schwerbehinderte Menschen vorbildlich ausbilden oder beschäftigen. Das Berliner Unternehmen Grieneisen GBG Bestattungen GmbH ist Gewinner des Berliner Inklusionspreises 2019 in der Kategorie „Mittelstand“. Seit Jahren kooperiert die Firma mit der Union Sozialer Einrichtungen (USE), einer Werkstatt für Menschen mit Behinderung. Über die Kooperation hinaus beschäftigt Grieneisen Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen der USE mit festen Arbeitsverträgen. „Inklusion gehört für uns zu einem normalen Arbeitsleben dazu“, erklärt Gerhard Bajzek, Geschäftsführer bei Grieneisen in Berlin-Charlottenburg.

FRIEDHÖFE UND BARRIEREFREIHEIT

In Deutschland gehören Friedhöfe zum öffentlichen Raum, also dem Lebens- und Wohnumfeld außerhalb der eigenen vier Wände und der Privatgrundstücke. Dementsprechend sollen sie für jeden zugänglich, nutz-, erkenn- und erreichbar sein. So viel zur Theorie – in der Praxis sieht es leider häufig noch anders aus. Friedhöfe sind durch schlechte Wege und Untergründe sowie unüberwindbare Treppen und Steigungen nicht rollator- und rollstuhlgerichtet. Barrierefreie WCs, Sitzgelegenheiten für Pausen, Orientierungshilfen, Leitstreifen oder



gar Leitsysteme gibt es auch nur ganz selten. Sehr viele, vor allem historische Friedhöfe haben hier einen großen Nachholbedarf.

Bereits die Informationsmöglichkeiten für Besucherinnen und Besucher lassen oft zu wünschen übrig. Nur sehr selten findet man bei einer Recherche im Internet wichtige Informationen zur Barrierefreiheit. Gerade hier sollten die Bezirksverwaltungen dringend nachbessern und Informationen bereitstellen. Mit gutem Beispiel voran geht das Bezirksamt Treptow-Köpenick, das übersichtliche Informationen über die Barrierefreiheit der Friedhöfe im Bezirk bereitstellt.

Weitere Infos: bit.ly/2WagKZY

Ein Beruf mit Dankbarkeit

Zu Besuch bei einem Bestatter

Was genau passiert in einem Bestattungsinstitut und was hat das mit Inklusion zu tun? WIR-Redakteur Martin Küster hat bei Gerhard Bajzek, Geschäftsführer der Grieneisen GBG Bestattungen GmbH in Berlin-Charlottenburg, nachgefragt.

Herr Bajzek, können Sie Ihre Arbeit kurz beschreiben?

Wir legen Wert auf eine umfassende Betreuung. Dazu gehört die Beratung, die Terminfindung mit Geistlichen für die Beerdigung, mit Trauerrednern, mit Musikern, mit dem Friedhof, mit der Zeitung. Auch Busse haben wir schon organisiert. Wir sind für den Angehörigen da und versuchen, all seine Wünsche und die des Verstorbenen umzusetzen.

Ich glaube, wir haben noch einen Beruf, wo man noch Dankbarkeit spürt und bekommt. Da geht es gar nicht um das Geld, sondern du baust eine persönliche Beziehung mit den Angehörigen auf. Sie erzählen uns oft in wenigen Minuten ihr ganzes Leben.

Was macht Grieneisen, um den Abschied leichter zu gestalten?

Ich glaube, das Wichtigste ist das Abschiednehmen und die Abschiedsfeier, weil wir dort die persönlichen Wünsche am besten umsetzen können. Wir haben viele Kunden, die uns bereits zu Lebzeiten ihre eigene Trauerrede und ihre ganz persönlichen Musikwünsche übergeben, die festlegen, was man über sie sagen soll. Manche aktualisieren ihre Trauerrede auch von Zeit zu Zeit. Künftig ist das auch online möglich. Im Netz bieten wir Vorsorgen an, bei denen die Kunden laufend Änderungen eingeben können.

Mit der Kutsche zum Friedhof

Für die Trauerfeiern haben wir eine kleine Feierhalle, die wir nach persönlichen Wünschen gestalten. Wir haben dort schon einen Stuhlkreis aufgebaut oder gemeinsam auf dem Boden gesessen. Auch buddhistische Feiern, die oft über Tage gehen, haben wir erlebt. Skier standen schon am Sarg



WIR-Redakteur Martin Küster (links) lässt sich von Gerhard Bajzek die Trauerhalle beim Bestattungsinstitut Grieneisen zeigen.



oder ein Motorrad. Wir organisieren auch Motorrad-Bestattungen, wo die Urne im Beiwagen mitfährt. Letztes Jahr sind wir zweimal mit einer Pferdekutsche mit einem Gespann von sechs Pferden bis nach Spandau gefahren.

Gehen Menschen, die täglich mit dem Tod zu tun haben, natürlicher damit um oder gewöhnt man sich nie an den Tod?

Gewöhnen ist nicht der passende Ausdruck. Ich glaube, man darf sich nicht daran gewöhnen, weil der Tod nicht zur Routine werden kann. Natürlich gehen wir anders an unsere Arbeit ran, weil wir z. B. regelmäßig Abholungen durchführen. Aber unsere Leute, die täglich damit zu tun haben, sprechen immer wieder über die Geschichten des Lebens. Wir reden über die einzelnen Fälle. Das zeigt, dass unsere Arbeit nicht zur Routine wird. Wir sprechen natürlich mehr über jüngere Verstorbene oder wenn man plötzlich sein eigenes Baujahr vor sich liegen hat.

Ist das Thema Tod und Bestattung eher ein Tabuthema?

Das kann ich so nicht bestätigen. Wir sehen das auch an unseren Führungen und unseren Schulungsthemen. Zu vielen betroffenen Gruppen, die mit dem Tod zu tun haben, wie Pflegekräfte, Ärzteschaft, Feuerwehrleute, haben wir Kontakt. Wir sprechen sie aktiv an und bieten Letzte-Hilfe-Kurse. Auch Schulen kommen hierher. Wir hatten z. B. ein total schönes Projekt, wo Jugendliche hier über den Tod gerappt haben. Der Tod ist ein passendes Thema. Schließlich gibt es

kaum einen Künstler, der sich in seiner Musik nicht mit dem Tod beschäftigt.

2019 sind Sie mit dem Berliner Inklusionspreis ausgezeichnet worden. Wie wird Inklusion bei Grieneisen gelebt?

Inklusion gehört für uns zu einem normalen Arbeitsleben dazu. Die Zusammenarbeit mit der USE (Union Sozialer Einrichtungen) besteht seit neun Jahren. Unsere Mitarbeiter haben diese Kooperation von Anfang an mitgetragen. Dabei ging es uns nicht um den Erhalt von Fördergeldern, wir haben es einfach gemacht. Mitarbeiter mit Behinderung fallen bei uns nicht auf. Ich wusste teilweise gar nicht, wer alles eine Schwerbehinderung hat. Wenn jemand von der USE kommt, wissen wir, dass er zwar gerne in unserer Branche arbeiten möchte, aber nicht gleich zu Anfang die volle Arbeitsleistung erbringen wird. In der Zusammenarbeit haben wir immer wieder festgestellt, dass bei einem normalen Umgang miteinander auch die Leistung viel größer war. Einer unserer ersten Mitarbeiter von der USE war immer der erste, der morgens da war und der letzte, der ging. Es war wichtig, dass er vom Integrationsdienst begleitet worden ist. Nun ist dieser Mitarbeiter das vierte Jahr über hier. Er macht jetzt seinen Führerschein und lebt mittlerweile selbstständig und ist hier voll integriert.

Vielen Dank für das Gespräch.

Interview: Martin Küster

WEIL ES MICH GIBT

24 Porträts von außergewöhnlichen Menschen

Weil es mich gibt porträtiert 24 ältere Menschen mit intellektueller Beeinträchtigung, ihr Leben, ihre Erfahrungen und Sehnsüchte, ihre Arbeit und ihren Alltag. Es sind Erlebnisse und Schicksale, die in dieser Tiefe so noch nie in einem Buch versammelt waren.



Gleichzeitig thematisiert dieses Buch eine Entwicklung, die von Politik und Gesellschaft in den vergangenen Jahren so gut wie unbeachtet blieb: Auch intellektuell Beeinträchtigte erreichen mittlerweile ein höheres Lebensalter. Wo werden sie gepflegt und betreut? Wie kann unter diesen Umständen würdevolles, den unterschiedlichen Ansprüchen gerechtes Altern gelingen?

Es sind Fragen, die uns alle irgendwann einmal betreffen. Im Bereich der Betreuung von intellektuell Beeinträchtigten sind sie noch viel schwieriger zu beantworten. *Weil es mich gibt* erzählt entlang dieser Lebensgeschichten also auch von einem Umbruch, vor dem alle Institutionen bei der Unterstützung von älteren Behinderten stehen.

Weil es mich gibt. Porträts von außergewöhnlichen Menschen. Mit Fotos von Christopher Mavrič und Texten von Stefan Schlögl (erschienen im Verlag Bibliothek der Provinz 2018). Für weitere Informationen zu Buch und Projekt: weilesmichgibt.at

Schnäppchen mit 60?

Ermäßigungen für Best Ager und wo sie zu finden sind



© DEUTSCHE BAHN AG

Bei einem Rollator-Tag von DB Regio üben Fahrgäste Ein- und Ausstieg und das Abstellen und Sichern des Rollators im Bus.

Wo früher viele Tickets und Eintrittspreise automatisch Ermäßigungen für Seniorinnen und Senioren boten, muss heute jeder und jede genauer hinschauen. Wir haben die relevantesten Vergünstigungen recherchiert:

Mobilität

Mit Rabatten von 30 bis 50 % Preisnachlass bei der Bahncard wirbt die Deutsche Bahn um Kundinnen und Kunden ab 60 Jahren. Infos: bahn.de. Reiseanbieter wie Alltours locken mit Vergünstigungen für die Best Ager. Zusatzleistungen oder Preisreduzierungen bei Pauschalreisen sind möglich.

Freizeit und Kultur

Ob Schwimmbäder, Büchereien, Museen und zahlreiche andere kommunale Einrichtungen – vergünstigte Eintrittspreise für Rentnerinnen und Rentner sind möglich. Doch lohnt sich vorher ein

Blick ins Internet oder ein Anruf, möchte man unnötige Diskussionen an der Kasse vermeiden. Unser Redaktionstipp für den Frühlingsstart: Mit dem Boot durch Berlin – die Berliner Stern- und Kreisschiffahrt bietet ermäßigte Preise für Schiffstouren in und um Berlin für über 60-Jährige.

Der Seniorenteller

Statt den halb leer gegessenen Teller wieder zurückgehen oder ein Doggybag für zuhause einpacken zu lassen: Viele Restaurants haben Seniorenteller auf der Karte stehen. Eine Nachfrage bei der Bedienung lohnt ebenfalls.

Um Vergünstigungen unterwegs in Anspruch zu nehmen, sollte man den eigenen Rentenausweis in Kopie bei sich tragen. Damit lässt sich sicher nachweisen, dass man Rentner oder Rentnerin ist. Denn alt sein allein genügt oft nicht.

Die Redaktion

Mut, Kraft und Zuversicht

Ein Kommentar zum Thema Altern

Im Altsein und Altwerden steckt für mich großes Potential, denn Altern lässt sich positiv beeinflussen. Und das, obwohl es um mich rum jede Menge Einbrüche gibt. In meinem Alter, so um die sechzig, ist es leider üblich, dass immer mehr Freundinnen und Freunde und Verwandte einen Unfall erleiden oder durch Krankheiten sterben. Derzeit erlebe ich jede Menge solcher Desaster. Was bleibt mir anderes übrig, als den Blick nach vorne zu richten, das Beste aus meinem Schicksal zu machen und das Dasein bis zum letzten Atemzug zu genießen?

Unbestreitbar verlangt uns das Leben einiges ab, besonders wohl im Alter. Doch auch wenn der Lebenszug in voller Fahrt plötzlich hält, stolpert oder stockt, so ist er dennoch nicht entgleist oder abgefahren. Noch lässt sich auch mit Schwerbehinderung die Reiseroute mitbestimmen! Ein wenig Mut, Kraft und Zuversicht können nicht schaden, um Passendes auszuprobieren oder zu finden! Altern erscheint mir mehr und mehr nicht etwa als Vorstufe des Todes, sondern als großer erholsamer Urlaub nach der alltäglichen Überanstrengung der Sinne, des Herzens und des Geistes in meinen jüngeren Jahren.

Nie war ich so frei, nie gab es für mich so viele Möglichkeiten, trotz der Schwerbehinderung, trotz allerhand Schwierigkeiten, die nicht von der Hand zu weisen sind. Letztlich ist es wie im Märchen, Glücksmarie und Pechmarie sind Geschwister, sie stehen eng zusammen!

Manche oder mancher wird meine Gedanken verständlicherweise als Provokation empfinden, wo das Altwerden doch echt keine besonders gute Lobby hat und untrennbar mit Falten, Unattraktivität, Einschränkungen, Behinderungen, Armut, Einsamkeit und nicht nur mit schwächelndem Bindegewebe in Verbindung gebracht wird. Wenn man in Sachen Altern eine vom Mainstream abweichende Meinung vertritt, dann sieht man ganz schön alt aus! Doch als eigensinnige, rebellische Persönlichkeit war ich schon immer bekannt!

... und wenn man es schafft, wenn man tatsächlich mal „Schwein“ haben sollte, dann rate ich dazu, unbedingt die positive Errungenschaft festzuhalten, denn Glück ist nicht nur Glückssache!

Sabine Lutz



Was uns bewegt



Mit dem *Pinkbus* nach München

Eine Testfahrt mit Rolli



Sicher angeschnallt genießt WIR-Redakteur Michael Grothe die Fahrt im Pinkbus nach München

Im letzten Sommer erfuhren WIR von einem neuen Busunternehmen, wo ein Einstieg mit dem Rollstuhl mittels Rampe möglich ist. Das Buchungssystem im Internet erwies sich als übersichtlich und einfach zu bedienen. Daher buchte WIR-Redakteurin Kirsten Heil auf der Website von *Pinkbus* einen Sitzplatz für sich und einen Rollstuhlplatz für WIR-Redakteur Michael Grothe. Das Ziel: München mit seinen Spuren von Olympia 1972.

Für ein paar Tage Berlin bis München und wieder zurück entschieden wir uns für den *Pinkbus*. Dort buchten wir für mich einen Sitzplatz, da mein Aktiv-Rollstuhl faltbar ist und deshalb im Gepäckraum des Busses verstaut werden konnte. Für Michael, der mit einem Elektro-Rollstuhl unterwegs ist, buchten wir den Rollstuhlplatz. Dieser war im Buchungssystem auch als solcher ausgewiesen.

Da ich den Rollstuhl vermehrt bei Ausflügen und Reisen benutze und ansonsten mit Gehstützen unterwegs bin, konnte ich die Stufen in den Bus noch selbständig bewältigen. Bei der Buchung der Bustickets stellten wir fest, dass wir für beide Tickets nur einen Buchungsvorgang brauchten, denn die Begleitperson eines Rollstuhlfahrers oder einer Rollstuhlfahrerin darf kostenlos mitfahren.

Am Zentralen Omnibusbahnhof Berlin (ZOB) entnahmen wir der Anzeigetafel, von welchem Bussteig der Bus abfuhr. Aufgrund abgesenkter Bürgersteige konnten wir den Bussteig gut mit den Rollstühlen erreichen.

Ein- und Ausstieg verliefen problemlos

Der Bus kam ca. 30 Minuten vor der geplanten Abfahrt am Bussteig an. Nachdem der Busfahrer unsere Bustickets kontrolliert hatte, verstaute er den inzwischen zusammengeklappten Aktiv-Rollstuhl im Gepäckraum des Busses. Anschließend legte er die Rampe an, sodass Michael den Bus mit seinem Elektro-Rollstuhl ungehindert „befahren“ konnte. Im Bus befestigte der Fahrer den Rollstuhl dann mittels mehrerer Gurte am Boden und auch Michael bekam einen Bauchgurt zu seiner Sicherheit.

Von Berlin direkt nach München, ohne Zwischenhalte

Der *Pinkbus* fährt seine Ziele (derzeit Berlin–Düsseldorf, Berlin–München und Düsseldorf–München) ohne Zwischenhalte an. Lediglich eine Pause von 45 Minuten wurde nach ca. dreieinhalb Stunden Fahrt eingelegt. Hier wurde auf meine Bitte hin auch mein Aktiv-Rollstuhl aus dem Gepäckraum herausgeholt und für Michael die Rampe für den Ausstieg.

Fazit

Unsere Erfahrungen mit dem *Pinkbus* sind positiv. Das Buchungssystem ist übersichtlich, die Fahrer waren stets freundlich und hilfsbereit. Der Preis ist unschlagbar, da eine kostenlose Begleitperson mitreisen kann. Dadurch, dass der *Pinkbus* seine Zielorte direkt anfährt, kommt man schnell an sein Ziel.

Und in München? In München waren wir bei schönstem Wetter am Erinnerungsort Olympia-Attentat 1972, im Olympiapark und auf dem Olympiaturm.

Kirsten Heil,
Michael Grothe



Ein unbeschwerter Stadtbummel durch München, bevor es mit dem *Pinkbus* wieder zurück nach Berlin geht.



WIR-Leserinnen und Leser bekommen sechs Freifahrten von *Pinkbus* geschenkt. Einfach eine Mail an wir@fdst.de schicken. Die ersten sechs Einsendungen erhalten den Zuschlag für ein Freiticket.

Berlin bekommt ein Behindertenparlament!

Alle Hintergründe und Informationen



Der Berliner Plenarsaal

Vor fast genau einem Jahr erschien in der WIR Ausgabe 1/2019 zum Thema „Inklusion ist keine Seifenblase“ ein langes Interview zum Bremer Behindertenparlament, das 2019 sein 25-jähriges Jubiläum feierte. Schon damals waren WIR davon überzeugt, dass das eine gute Idee ist, die unbedingt auch in Berlin nachgeahmt werden sollte. Nun – ein Jahr später – ist es soweit. Berlin bekommt ein eigenes Behindertenparlament.

Die Initiative für das Parlament ging von Christian Specht vom Vorstand der Lebenshilfe Berlin aus. Er erfuhr von dem Bremer Parlament, fand die Idee gut und wollte sie auch in Berlin umsetzen. Also suchte er nach Verbündeten und fand schnell welche. Zum Beispiel Gerlinde Bendzuck von der Landesvereinigung Selbsthilfe oder Dominik Peter vom Berliner Behindertenverband, aber eben auch die drei behindertenpolitischen Sprecherinnen und Sprecher der Regierungsparteien: Stefanie Fuchs (Die Linke), Fatoş Topaç (Bündnis 90/Die Grünen) und Lars Düsterhöft (SPD). Gemeinsam sorgten sie und viele weitere dafür, dass Christian Spechts Idee zur Realität wurde.

Von der Idee zur Praxis

Bereits am 7. Januar, ausgerechnet Christian Spechts Geburtstag, fand die Kick-off-Veranstaltung zum Berliner Behindertenparlament statt. Schon damals war klar: Das Parlament wird natürlich im Berliner Abgeordnetenhaus tagen – eine logistische Herausforderung für das Haus – und soll möglichst breit gefächert sein. Das heißt, die ungefähr 80-120 Delegiertenplätze sollen auf Menschen mit unterschiedlichen Behinderungsarten und chronischen Krankheiten verteilt werden. Diese können Vertreterinnen und Vertreter von Verbänden sein, es sollen aber auch engagierte Privatpersonen Teil des Parlaments werden.

Die inhaltliche Vorbereitung des Parlaments übernehmen insgesamt fünf Fokusgruppen zu den Themen Mobilität, Gesundheit und Pflege, Arbeit, Wohnen sowie Bildung. Die Gruppen erarbeiten Beschlussvorlagen, über die im Parlament diskutiert und schließlich abgestimmt wird. An die anwesenden Politikerinnen und Politiker sowie Senatorinnen und Senatoren geht die Aufforderung, die beschlossenen Vorlagen umzusetzen

und dem Parlament gegenüber Rede und Antwort in Bezug auf ihre Umsetzung zu stehen.

Die Ergebnisse des Parlaments

Die Beschlüsse des Berliner Behindertenparlaments sind rechtlich nicht bindend. Doch die öffentliche Aufmerksamkeit, die es erregen wird, und die symbolische Wirkung eines Abgeordnetenhauses voller Menschen mit Behinderung sollten nicht unterschätzt werden. Am Ende zählt also, was wir daraus machen.

Das Ziel der Organisatoren ist es jedenfalls, noch stärker als bisher auf die Forderungen von Menschen mit Behinderung aufmerksam zu machen. Die Vorbereitungsgruppe hat entschieden, die für den 18. Juni 2020 im Abgeordnetenhaus geplante erste Sitzung des Berliner Behindertenparlaments bis auf weiteres zu verschieben. Die partizipative Vorbereitung in fünf Fokusgruppen muss wegen der Ansteckungsgefahr bis auf weiteres ausgesetzt werden, heißt es in einer Pressemitteilung der Organisatorinnen und Organisatoren vom 16. März 2020.

Übrigens: Wenn Sie unser Interview zum Bremer Behindertenparlament nachlesen wollen, können Sie das entweder in der Ausgabe 1/2019 des WIR-Magazins oder online unter www.mittendrin.fdst.de tun.

Sebastian Weinert

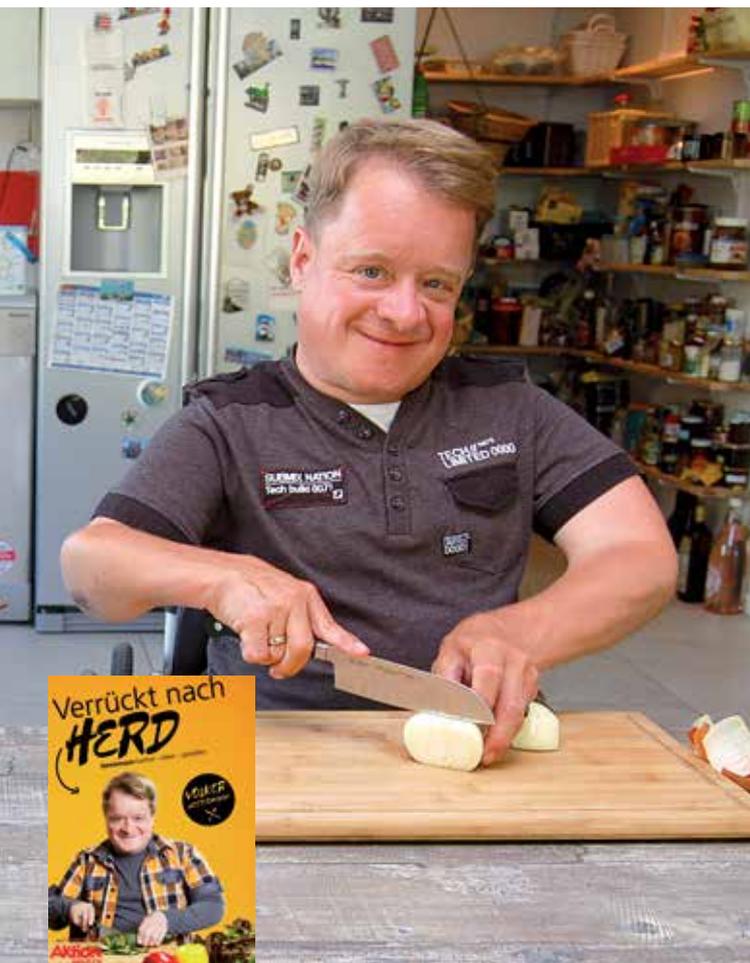


Die Kick-off-Sitzung für die Gründung eines Berliner Behindertenparlaments.



Das Bremer Behindertenparlament ist Vorbild für die Gründung eines eigenen Parlaments in Berlin.

WIR empfehlen



Was anderen Kochbüchern oft fehlt: Volker Westermann liebt die würzige Note, sei es bei süßen oder deftigen Gerichten wie auch bei den Küchengesprächen. „Die Würze des Lebens ist mein Motto“, heißt es bei ihm. So erklärt er auch, wann eine Knoblauchzehe ruhig etwas gröber geschnitten sein kann, damit sie dem Gericht den erforderlichen Schliff verleiht.

„Einfach machen – so funktioniert gelebte Inklusion!“

Es handelt sich um mehr als nur ein Kochbuch mit pfiffigen Rezepten zum Nachkochen. Volker Westermann hat mit so unterschiedlichen Menschen zusammen gekocht, gemeinsam die unterschiedlichsten Rezepte kreiert – davon erzählt dieses Buch auf rund 100 Seiten. „Es ist so schön zu sehen, wie man sich gegenseitig erstaunen und bereichern kann. Diese Freude steht auch im Mittelpunkt meiner Kochkurse. Da geht es nicht um Behinderung, sondern um die gute Zusammenarbeit und gemeinsame Erfolgserlebnisse“, schildert Volker Westermann.

Wie mache ich Bierdosen-Hähnchen?

Auf www.verrueckt-nach-herd.de listet Volker Westermann auch Rezepte von Freundinnen und Freunden auf, mit denen er gekocht hat. Übrigens: Auf fdst.de finden sich die Rezep-

Verrückt nach Herd

Ein barrierefreies Kochbuch mit pfiffigen Rezepten

Volker Westermann ist für die Fürst Donnersmarck-Stiftung kein Unbekannter. 2013 hat die WIR-Redaktion den quirligen Koch der Fernsehsendung *Dinner for everyone* nach Berlin zu einem inklusiven Kochabend eingeladen. Sein Konzept, gemeinsam mit einem Kochprofi inklusiv zu kochen, zu plaudern und gutes Essen zu genießen, mündete nun zusammen mit ausgewählten Rezepten in einem unterhaltsamen Kochbuch.

Von Zucchini mit Rosmarin-Pesto über Saltimbocca mit Gnocchi bis hin zu einer klaren Tomatensuppe: Die Rezepte lassen sich leicht nachkochen, ihr Schwierigkeitsgrad ist durch eine entsprechende Anzahl von Löffeln gekennzeichnet. Zwischendurch erfahren Köchinnen und Köche etwas aus dem Leben des Kochs und Journalisten. Und auch Wegbegleiterinnen und Wegbegleiter, die er unlängst mit seiner Kochbegeisterung infiziert hat, kommen hier in dem Buchlein zu Wort.

te, welche die WIR-Redaktion 2013 zusammen mit Volker Westermann gekocht hat, zum Nachlesen und Nachkochen. Verrückt nach Herd, das ist die WIR-Redaktion seitdem mit Sicherheit.

Ursula Rebenstorf

Volker Westermann:

Verrückt nach Herd. Gemeinsam kochen – leben – genießen, 104 Seiten, Hampp Media Stuttgart 2019, ISBN: 9783942561440

Das 4-Gänge-Menü der WIR-Redaktion: fdst.de/rezepte2013

Verbrannte Filmplakate im Salzstollen

Von der Auffindung zur Ausstellung

Die Geschehnisse, die ich hier schildern möchte, mögen für manchen Leser und manche Leserin durchaus ein wenig abenteuerlich klingen, gehören jedoch keinesfalls in das Reich der Fabeln und Märchen.

Unsere Geschichte nimmt am Tempelhofer Ufer und später in Berlin-Dahlem ihren Anfang. Es war das Jahr 1939, unmittelbar vor Ausbruch des Zweiten Weltkrieges. Die nationalsozialistische Regierung gründete das Reichsfilmarchiv. Hierher sollten Filme aus deutscher und ausländischer Produktion, Informationen, Bekanntmachungen oder sonstige Dokumentationen wie Plakate, Fotografien und Karteikarten zu Zensurvorgängen sämtlicher Filmwerke gebracht werden. Um die Bestände vor Bomben wirkungsvoll abzusichern, wanderten die Filme zusammen mit Kunstwerken und Bildern aus den Berliner Museen sowie Akten verschiedener Ministerien in ein Salzbergwerk in Grasleben bei Braunschweig. Hier war Platz und es herrschten ideale Lagerungsbedingungen. In einer Halle mit 100 Metern Länge, vier Metern Höhe und bei Temperaturen von etwa 25 °C deponierte man auch noch Keramiken, Grafiken sowie Schriftgut.

Mythen rund um ein Feuer

1945, am Ende des Krieges, drangen amerikanische Soldaten in den Salzstollen ein. Ob sie lediglich die Filmbestände sichten und bergen wollten oder zugleich auch auf der Suche nach Unterlagen über Kriegsverbrechen waren, weiß man nicht. Aber dass sie damals Grubenlampen nutzten, um besser sehen zu können, eine der Lampen umfiel und ein Feuer verursachte, das weiß man ziemlich sicher. Das Feuer verminderte die Bestände, manche Teile wurden ganz vernichtet.

War es Absicht oder ein Versehen? Das konnte nicht verlässlich festgestellt werden. Zudem heißt es, dass sich späterhin auch Bergleute, die noch im Stollen tätig waren, Reste der Fotos und Plakate angeeignet haben sollen. Aus Starkult oder um sie gewinnbringend an Sammler und Händler weiterzuverkaufen? Im Jahre 1986 fuhr der damalige Leiter der Staatlichen Museen zu Berlin in den Stollen ein, weil er in der Tiefe den Schatz des Priamos vermutete, einen archäologischen Fund des Entdeckers von Troja, Heinrich Schliemann. Doch statt Goldschmuck und anderen Kostbarkeiten begegneten



FOTO: MARIAN STEFANOWSKI

Raumfoto „Brandspuren“

- ▶ ihm zu seinem Erstaunen ca. 70 historische Filmplakate samt den erwähnten Notizen, Fotos, Verträgen, Briefen etc. als Überreste des Filmarchivs, die der Brand nicht vernichtet hatte. Dieses Material ließ er damals bergen. Aber erst 27 Jahre später, im Jahre 2013, konnte mit der Restaurierung von 64 der Filmplakate begonnen werden. Denn jetzt erst standen finanzielle Mittel aus dem Etat der Staatsbibliothek sowie der deutschen Kinemathek hierfür bereit.

Vierundzwanzig der restaurierten Plakate sind derzeit in einer sehenswerten Ausstellung im Filmmuseum am Potsdamer Platz zu sehen. Daneben erhalten Besucher und Besucherinnen anhand von Informationstafeln und Vitrinen einen guten Überblick über die oben geschilderten Ereignisse einschließlich der Bergung und Restauration der Plakate. Außerdem wird ein sehenswerter Film gezeigt, in dem eine Fahrt unter Tage zu sehen ist, bei der weitere Überbleibsel von Plakaten und Filmen entdeckt werden konnten. Wann und ob sie jemals geborgen werden, ob es eine weitere Ausstellung mit neuen Exponaten aus dem Salzbergwerk geben wird, steht allerdings noch in den Sternen.

Anke Köhler



Bring 'em Back Alive
(Bring sie lebend heim!)
USA 1932,
Regie: Clyde E. Elliott
Quelle: Deutsche
Kinemathek –
Grafikarchiv

Adresse und Kontakt:

Deutsche Kinemathek – Museum für Film und Fernsehen
Potsdamer Straße 2 • D-10785 Berlin

Tel.: +49 30 300 903-0 • Fax: +49 30 300 903-13

E-Mail: info@deutsche-kinemathek.de

Website: deutsche-kinemathek.de

Die Ausstellung Brandspuren – Filmplakate aus dem Salzstock läuft noch bis zum 31. Mai 2020. Das Museum für Film und Fernsehen ist stufenlos zugänglich und verfügt über barrierefreie Toiletten. Inklusive Angebote, z. B. Führungen für Menschen mit Behinderung, werden ebenfalls angeboten.

Bis Redaktionsschluss ging die Kinemathek von einer coronabedingten Schließung bis zum 21.4.2020 aus. Auf der Webseite gibt es ein digitales Angebot zur Ausstellung.

SCHRITT FÜR SCHRITT NEUE WEGE IN DEN ALLTAG

DAS LEBEN NEU LEBEN LERNEN – vor dieser großen Herausforderung stehen Menschen, die eine Schädigung des Nervensystems erworben haben.

Im P.A.N. Zentrum für Post-Akute Neurorehabilitation bieten wir diesen Menschen nach Beendigung der medizinischen Rehabilitation die besten Bedingungen für ihren Weg zurück in den Alltag. Durch die interdisziplinäre Zusammenarbeit von Neurologen, Neuro-Psychologen, Neuro-Pädagogen und Therapeuten, sowie durch die Einbeziehung aktueller Forschungsergebnisse erkennen wir das Potenzial jedes Einzelnen und schöpfen es aus.

Unser Ziel ist es, die Menschen wieder zu befähigen, ambulant und möglichst selbstständig zu leben. Vielen gelingt dieser Schritt innerhalb von 18 bis 24 Monaten. Aufgenommen werden können Menschen im Alter zwischen 18 und 55 Jahren.



P.A.N. ZENTRUM
FÜR POST-AKUTE NEUROREHABILITATION
IM FÜRST DONNERSMARCK-HAUS BERLIN-FROHNAU
EINE EINRICHTUNG DER FÜRST DONNERSMARCK-STIFTUNG

Wildkanzelweg 28 | 13465 Berlin
Es berät Sie: Prof. Dr. med. Stephan Bamborschke
Leitender Arzt des P.A.N. Zentrums
Tel. (030) 40 606-231 | Fax (030) 40 606-340
E-Mail: bamborschke.fdh@fdst.de
www.panzentrum.de

FÜRST DONNERSMARCK-STIFTUNG



Wo ist „Heimat“?

Nora Krug über bleibende Fragen

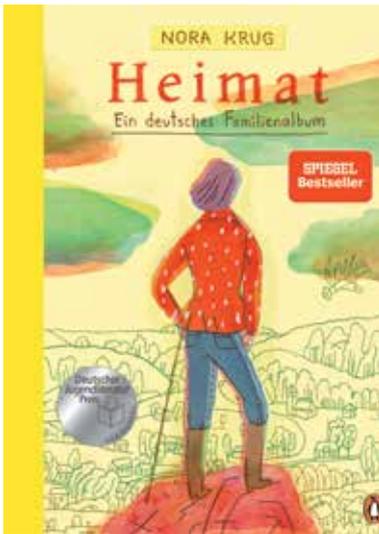
Seit vielen Monaten sehe ich die Graphic Memoir *Heimat* von Nora Krug als eine der ersten ihrer Art im gut sichtbar aufgestellten Regal mit Bestseller-Empfehlungen in der Stadtbibliothek West in Bremen. Im Untertitel nennt sich dieser Aufruf gegen das Vergessen *Ein deutsches Familienalbum*.

Es handelt sich um ein klug gemachtes, sehr persönliches Buch. Auf den Umschlagseiten werden die elterlichen Familien dargestellt: vorne die Mutter (Karlsruhe) und hinten der Vater (Külsheim, 25 km südwestlich von Würzburg). So kann bei jedem Familienmitglied, das im Verlauf der Recherche auftaucht, von der in der Graphic Memoir erzählt wird, immer schnell die Position innerhalb der Gesamtfamilie nachgeschaut werden. Die knapp 300 Seiten ohne Seitenangaben sind in 15 Kapitel plus Epilog untergliedert.

Dazwischen gestreut finden sich acht Seiten aus dem Notizbuch einer heimwehkranken Auswanderin im Katalog der deutschen Dinge. Dort werden Alltagsgegenstände wie Hansaplast, Gallseife, Brot, Wärmflasche, Leitz-Aktenordner und Uhu erläutert. Überraschend war für mich dabei, dass auch der Wald und die Tätigkeit Pilzesammeln aufgeführt werden. Ebenfalls eingestreut sind in *Heimat* sechs Flohmarktfunde. Bei diesen finde ich neben „harmlosen Soldaten“ mit zwei Schäfchen auf dem Arm die Soldaten mit ausgekratzten Hakenkreuzen am eindrucksvollsten.

Inhaltlich beschreibt die 1977 in Karlsruhe geborene Autorin mit ihrer Graphic Memoir die Suche nach ihren eigenen Wurzeln. Seit fast 20 Jahren lebt sie in Brooklyn zwischen vielen jüdischstämmigen Menschen. Die vielfach ausgezeichnete Professorin für Illustration lehrt an der Parsons ►

- *School of Design*, New York. Durch genaues Hinschauen geht Nora Krug in *Heimat* ihr früheres „unkonkretes, abstraktes Schuldgefühl“ gezielt an: „Wie kann man begreifen, wer man ist, wenn man nicht versteht, woher man kommt.“ Sie sucht ältere Familienmitglieder auf, wie die achtzigjährige Tante Anneliese, und bricht jahrzehntelanges Schweigen auf der Suche nach den Geschichten ihrer Großväter sowie ihres Onkels Franz-Karl. Dieser war im Jahr 1944 mit 18 Jahren als SS-Soldat gefallen. Zwei Jahre später wurde der zweite Sohn des Bauern Alois und seiner Ehefrau Maria ebenfalls Franz-Karl genannt. Dieser zweite Franz-Karl wurde der Vater der Autorin.



Am Anfang des Buches berichtet Nora Krug über eine Hausarbeit von 1994, in der sie in der 11. Klasse eine Texterörterung zu einer Rede Adolf Hitlers schreiben musste. Die Seite des Deutschheftes ist zu sehen – mit vielen Farben durchkorrigiert. „FEHLERFREI sein galt als ultimatives Ziel.“ Noch heute wartet die Einsicht „Nur aus Fehlern kann man lernen“ auf verstärkte Umsetzung. Nora Krug stellt in einem Fernsehinterview fest, dass es in der Schule (noch Mitte der 90er Jahre!) verpasst worden sei, neben der bloßen Vermittlung von Wissen über den Nationalsozialismus auch positive Arten des Umgangs mit der Vergangenheit aufzuzeigen. Bei einem kurzen Besuch in England als 14-Jährige sei sie mit „Heil Hitler“ begrüßt worden. Erst da wurde ihr klar, dass sie als Repräsentantin Deutschlands samt seiner Geschichte wahrgenommen wird.

Die Suche nach Wurzeln

Im Anschluss an die korrigierte Texterörterung der Hitler-Rede aus ihrer Schulzeit ist über eine längere Strecke die für mich befremdliche Suche nach ihren Wurzeln in der deutschen Vereinsszene in Amerika beschrieben. Nachdem Nora Krug in diesen Vereinen nicht findet, was sie sucht, wagt sie sich an die eigene Familie heran. Es wird der Prozess der Schritt-für-Schritt-Annäherung via Internet, Flohmarkt-Recherchen, Reisen sowie Besuchen bei Vereinen, Institutionen, Archiven und Privatpersonen beschrieben. Diesem abwechslungsreichen In-Bewegung-Sein entspricht die illustrative Darstellung. Ein Rezensent nennt es „ein visuell herrlich opulentes Bilderbuch für Erwachsene“. Das Buch sei ein „moralischer Kompass“ und könne „selbst zur *Heimat* werden“. Aquarellzeichnungen, alte Fotos und eingescannte Originaldokumente sind mit Zeichnungen im

Graphic-Novel-Stil lebendig vermischt. Mit ihrer Hilfe ist der Wunsch, den tot daliegenden Soldaten Franz-Karl wieder zum Leben kommen zu lassen, gut darstellbar: Er richtet sich in vier Bildetappen auf. Hier werden zeitgemäße Druckbuchstaben eingesetzt. Insgesamt ist der Schreibstil sehr durcheinandergewürfelt.

Was für eine Familie?

Zum Beispiel findet sich auf einer Seite mit dem Thema „Befragung durch die Alliierten zur Mitgliedschaft in Organisationen der NSDAP“ acht Mal die ein Zentimeter breite Spalte „ja/nein“ mit der zehnmaligen Antwort „nein“ – mal getippt, mal in verschiedenen Handschriften geschrieben. Bei den herantastenden Interviews mit den alten nahen Verwandten ist das Lettering, die Schreibweise der Buchstaben, in locker-weiträumigen Wellen platziert wie auf einem Ozean. Diese spielerische optische Anordnung erleichtert den Leserinnen und Lesern die Aufnahme. Es sind schwierige, das Schweigen brechende Worte. „Mein Vater wählt seine Worte mit Sorgfalt, als ob er zum ersten Mal über diese Erinnerungen spräche.“ Das Werk ist komplett von der Autorin selbst gelettert, inklusive Quellenangaben und Danksagungen. Einzig das Impressum ist gedruckt.

Die nicht zu beantwortende Frage: „Was für eine Familie wären wir, wenn kein Krieg gewesen wäre?“ findet sich fast am Ende des Buches. Auch ich frage mich das in Bezug auf meine Familie häufig. Vermutlich fühlen sich die meisten Menschen meiner Generation im Unterschied zu den Generationen unserer Großeltern oder vielleicht auch noch unserer Eltern nicht mehr schuldig. Längst nicht alle Familien sind bereit, ihr Erleben und Verhalten in der Kriegs- und Nachkriegszeit anderen Menschen öffentlich zugänglich zu machen.

Heike Oldenburg

Nora Krug: „Heimat“.
Hardcover, 288 Seiten,
19,0 x 26,0 cm, mit Abb.,
Penguin Verlag München, August 2018

Größer, bunter, schöner

Das rundum neue Programmheft der Villa Donnersmarck



der Villa. Ein „Stundenplan“ zeigt, was an jedem Tag der Woche los ist. So finden Gäste schnell, was zu ihnen passt, für eine erfüllte Freizeit in bester Gesellschaft und barrierefreiem Ambiente.

Das schönste Programmheft hilft nichts, wenn Veranstaltungen nicht stattfinden können. Die Villa Donnersmarck bleibt, wie alle öffentlichen Treffpunkte, während der Corona-Pandemie geschlossen. Leiterin Christel Reckert schaut optimistisch auf die Zeit danach: „Wir wünschen unseren Gästen trotzdem viel Spaß beim Blättern in unserem neuen Programm und freuen uns schon darauf, wenn wir sie wieder bei uns in der Villa begrüßen dürfen.“

Zur neuen Veranstaltungssaison 2020 präsentiert sich das Programm der Villa Donnersmarck in frischem Gewand. Alle Angebote des inklusiven Treffpunkts der Fürst Donnersmarck-Stiftung sind jetzt in einem Heft versammelt, das heißt alle Kurse, Gruppen, Beratung und Selbsthilfe sowie die kulturellen Events und Fachthemen auf einen Blick. Das Programmheft ist dazu größer, lesefreundlicher, übersichtlicher und voller Impressionen vom bunten Leben in

Programme bestellen und kostenlos Post bekommen:
 Villa Donnersmarck, Schädestraße 9-13,
 14165 Berlin-Zehlendorf
 Tel.: 030 84 71 87 0, E-Mail: villadonnersmarck@fdst.de
 Programme herunterladen und alle News auf
www.villadonnersmarck.de

Faszinierend weitsichtig

Seehotel Rheinsberg | Donnersmarckweg 1 | 16831 Rheinsberg
 Tel. 033931 344 0 | post@seehotel-rheinsberg.de | www.seehotel-rheinsberg.de

★ ★ ★ ★

SEEHOTEL RHEINSBERG

Eine beeindruckende Weitsicht auf den Grienericksee und einen einzigartigen barrierefreien Urlaub garantiert Ihnen unser Seehotel Rheinsberg. Mit den 104 Zimmern und Suiten und einem umfangreichen Freizeitangebot berücksichtigt unser 4-Sterne-Hotel besonders die Bedürfnisse von Menschen mit Behinderung. Folgen Sie den Spuren von Theodor Fontane und Friedrich dem Großen und erleben Sie das Ruppiner Seenland.

Profitieren Sie von den attraktiven Angeboten zur Winterzeit (z. B. 5 ÜN inkl. Frühstück, High Tea im Kaminzimmer & Schwimmbadnutzung ab 315,00 € p.P./DZ)

Sie möchten regelmäßig die WIR lesen?

Die WIR erscheint zweimal im Jahr und wird Ihnen gerne kostenlos zugesandt. Bitte senden Sie uns den ausgefüllten Bestellcoupon oder faxen Sie eine Kopie an 030 - 76 97 00-30. Die WIR gibt es auch zum Download unter fdst.de



WIR 2/2018

- Im Interview: Welt- und Europameister Sebastian Dietz sowie der Bundesbehindertenbeauftragte Jürgen Dusel
- Der WIR-Schreibwettbewerb
- Mogelpackung Weihnachtsgeld für Werkstattmitarbeiterinnen und Werkstattmitarbeiter



WIR 1/2019

- Menschen mit Behinderung haben Rechte
- Fahrtraining auf vier Rädern
- Eine exzellente Universität durch Inklusion
- Vielfalt von Anfang an mitdenken
- In welche Praxis kann ich mit meiner Behinderung?
- „Inklusion ist möglich!“



WIR 2/2019

- Mit dem Rolli auf die Fête de la Musique
- Inklusiver Clubsound mit „Ick mach Welle“
- Einfache Notenschrift mit der Veeh-Harfe
- 100 Jahre Bauhaus
- Der Ambulante Dienst feiert Geburtstag

Name

Straße

PLZ/Ort

E-Mail

Fürst Donnersmarck-Stiftung
Öffentlichkeitsarbeit
Dalandweg 19

12167 Berlin

Ich möchte gerne regelmäßig und kostenlos die WIR erhalten. Mit der Speicherung meiner Adresse für den Postversand bin ich einverstanden.

Ich brauche Exemplar(e)

- der aktuellen Ausgabe
- der Ausgabe 1/2019
- der Ausgabe 2/2019
- der Ausgabe

Sollten Sie das WIR-Magazin nicht mehr erhalten wollen und wünschen die Löschung ihrer Adresse aus dem Verteiler, geben Sie uns bitte per Fax oder per Mail Bescheid.



DIE STIFTUNG IM WEB

Wir freuen uns
auf Ihren Besuch, Ihre Likes
und Kommentare bei:

Fürst Donnersmarck-Stiftung

-  facebook.com/fdst.de
-  twitter.com/fdst_de
-  instagram.com/fdst
-  youtube.com/fdstde
-  issuu.com/wirmagazin
-  mittendrin.fdst.de

FDST.DE

IMPRESSUM

WIR – Magazin der Fürst Donnersmarck-Stiftung zu Berlin

Herausgeber

Fürst Donnersmarck-Stiftung zu Berlin

Redaktionsleitung

Ursula Rebenstorf/Sebastian Weinert

Fürst Donnersmarck-Stiftung

Dalandweg 19, 12167 Berlin

Tel.: 0 30 - 76 97 00-27; Fax: -30

E-Mail: wir@fdst.de; Internet: fdst.de

Gestaltung bleifrei Texte + Grafik

Titel Andi Weiland

Druck Nordbahn gGmbH, Werkstatt für Behinderte

Erscheinungsweise zweimal im Jahr

Redaktionsschluss dieser Ausgabe 20. März 2020

Fotos Andi Weiland, Sebastian Weinert, Ursula Rebenstorf, Helga Hofinger, Martin Starl, Sabine und Thomas Lutz, Nico Stockheim, Kirsten Heil, Monika Holfeld, Holger Gross, Enno Hurlin, Patrick Denker - Flickr, CC BY 2.0, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=1014751>, gk - gk, CC BY-SA 3.0 de, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=48326966>

Archiv der Fürst Donnersmarck-Stiftung

mit freundlicher Genehmigung von: Fürst von Donnersmarck, Lifta GmbH, Köln, Altec GmbH, ALUMAT-Frey GmbH, Deutsche Bahn AG, Abgeordnetenhaus von Berlin, Bremer Behindertenparlament, Deutsche Kinemathek – Grafikarchiv, Bundesarchiv

DIE FÜRST DONNERSMARCK-STIFTUNG UND IHRE TEILBEREICHE

Fürst Donnersmarck-Stiftung zu Berlin

Dalandweg 19, 12167 Berlin

Tel.: 0 30 - 76 97 00-0

P.A.N. Zentrum

Raentaler Straße 32, 13465 Berlin

Tel.: 0 30 - 40 60 60

Fürst Donnersmarck-Haus

Wildkanzelweg 28, 13465 Berlin

Tel.: 0 30 - 40 60 60

Ambulant Betreutes Wohnen

Wohngemeinschaften und

Betreutes Einzelwohnen

Babelsberger Str. 41, 10715 Berlin

Tel.: 0 30 - 85 75 77 30

Haus Am Querschlag

Am Querschlag 7, 13465 Berlin

Tel.: 0 30 - 40 10 36 56

Ambulanter Dienst

Oraniendamm 10-6, Aufgang A

13469 Berlin

Tel.: 0 30 - 40 60 58-0

Unterstützung bei der Entwöhnung von Beatmung – UEvB

Wildkanzelweg 28, 13466 Berlin

Tel.: 0 30 - 40 60 61 40

Freizeit, Bildung, Beratung Villa Donnersmarck

Schädestr. 9-13

14165 Berlin

Tel.: 0 30 - 84 71 87-0

blisse

Blissestr. 12 / Ecke Wilhelmsaue

10713 Berlin

Tel.: 030 - 84 71 87-50

Reisebüro

Blissestr. 12, 10713 Berlin

Tel.: 0 30 - 8 21 11 29

FDS Hotel gGmbH Seehotel Rheinsberg

Donnersmarckweg 1

16831 Rheinsberg

Tel.: 03 39 31 - 3 44-0

Heidehotel Bad Bevensen

Alter Mühlenweg 7

29549 Bad Bevensen

Tel.: 0 58 21 - 9 59-0

FDS Gewerbebetriebsgesellschaft mbH

Hausverwaltung/Vermietung

Amalienstr. 14, 12247 Berlin

Tel.: 0 30 - 7 94 71 50





VILLA DONNERSMARCK

Inklusiver Treffpunkt für Freizeit — Bildung — Beratung

Kurse • Events • Treffpunkt • Beratung • Selbsthilfe

Schädestraße 9-13 • 14165 Berlin-Zehlendorf

Tel.: 030 84 71 87 0 • E-Mail: villadonnensmarck@fdst.de

www.villadonnensmarck.de



▷ UNSER PROGRAMM